

Die Baugestalt und das Raumprogramm des Berliner Doms  
als Spiegel der Ansprüche und Funktionen des Bauherrn  
Kaiser Wilhelms II.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

des

Fachbereichs Germanistik  
und Kunstwissenschaften  
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

**Jochen Schröder**  
aus Diez

Marburg 2002

Vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der  
Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen am .....

Tag der Disputation .....

Erstgutachter .....

Zweitgutachter .....

## Inhalt

Einleitung	1
I Planungsphase unter Kaiser Friedrich III. Der Dreikuppelplan von 1885	10
A. Zur Urheberschaft der Planung	10
B. Analyse	16
1 Herleitung der Großform	16
2 Nationalfestkirche mit Nationaldenkmal	18
3 Sankt Peter Rezeption	25
4 Predigt- und Grabkirche	29
5 Städtebaulicher Aspekt	34
6 Fortgang des Projekts	39
C. Zusammenfassung	40
II Planungsphase unter Wilhelm II. Die Einkuppelpläne seit 1888	43
A. Auseinandersetzungen um das Raumprogramm	43
B. Die Entwürfe	55
C. Das verwirklichte Bauwerk	62
D. Analyse	64
1 Wandel im ikonographischen Bezug	64
2 Der Deutsche Kaiser als Auftraggeber	68
3 Grundriß, Achsenbeziehungen und Aufriß	72
a) Grundriß	72
b) Achsenbeziehungen	74
c) Aufriß	75
d) Vergleichendes Sehen	80
4 Der preußische König als Auftraggeber	90
5 Denkmalskirche	92
Exkurs: Protestantische Kirche in Preußen	96
a) Landesherrliches Kirchenregiment	97
b) Preußische Union	104
c) Deutsche Nationalkirche	118
d) Protestantische Kircheneinigung	122
e) Zusammenfassung	132
6 Der oberste Kirchenherr als Auftraggeber	134
a) Schloßkirche zu Wittenberg	138
b) Erlöserkirche zu Jerusalem	147
c) Gedächtniskirche zu Speyer	158
d) Weihe des Berliner Doms	162
e) Anspruch und architektonische Umsetzung	163
Schluß mit Zusammenfassung der Ergebnisse	166
Bibliographie und Abbildungen	

## **Einleitung**

Die Planungsgeschichte zum Neubau des Berliner Doms beginnt mit der erwarteten Erhebung Preußens zum Königtum. Ein um 1697 datierter Perspektivplan von Jean Baptist Broebes zeigt den Dom als Zentralbau mit kuppelartiger Haube über Tambour und vier kleineren Eckkuppeln in römischen Formen (Abb. 1). Auf dem Titelpuffer des "Thesaurus Brandenburgicus" erscheint wohl kurz vor 1700 ein als "Ecclesia Cathedralis Coloniae Marchicae" bezeichneter Kuppelbau (Abb. 2), der an die Grabeskirche und den Memorialbau Innocenz' X. in Rom, Santa Agnese erinnert. Der Verfasser des Entwurfs ist nicht überliefert, die Forschung versucht, ihn Andreas Schlüter, dem Italiener Baratta oder Johann Arnold Nehring zuzuschreiben. Im zweiten gesicherten Broebesplan von 1702 erscheint der Dom wieder als Zentralbau mit Kuppel auf hohem Tambour und vier begleitenden Nebenkuppeln sowie einem dreiachsigen Portikus (Abb. 3). Durch die bauliche Anbindung an das Schloß sind die Entwürfe auf die Funktion einer königlichen Hofkirche bezogen.

In Zusammenhang mit der Abberufung Andreas Schlüters vom Amt des Schloßbaudirektors wird Jean de Bodt mit der Dombauplanung betraut. Dieser entwirft 1712/1713 einen doppelten Zentralbau innerhalb eines geschlossenen Baukörpers mit Vorhalle, welcher offensichtlich die Funktionen der Hofkirche und der Grablege vereint (Abb. 4).

Alle Entwürfe waren für den Standort des mittelalterlichen Doms an der Südseite des Schlosses projektiert (Abb. 5). Dieser war ursprünglich als Klosterkirche der Dominikaner um 1300 als dreischiffige Hallenkirche errichtet und nach der Verlegung der Bruderschaft nach Brandenburg an der Havel 1536 durch Joachim II. dem Schloß angegliedert worden. Im gleichen Jahr wurde das Gebäude zur Bischofskirche erhöht und seither als Dom bezeichnet. Sicher in Zusammenhang mit der Schließung des alten Doms aufgrund von Baufälligkeit im Jahr 1740 entsteht ab 1747 ein Neubau auf dem Gelände des ehemaligen Lustgartens nördlich des Schlosses durch Johann Boumann d.Ä. unter der Bauherrschaft Friedrichs II. (Abb. 6). Auch Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) hat verschiedene Entwürfe geliefert. Sein Umbauentwurf für den Dom vom Februar 1816 sieht einen Zentralbau mit kuppelartiger Abdeckung auf Säulentambour, zwei langen

Kreuzarmen in Spreerichtung und mit einem großen, siebenachsigen Portikus am Lustgarten und kleineren an den Seiten vor (Abb. 7). Die Höhenstaffelung der Sitzreihen im Inneren geben dem Predigtraum den Charakter eines *Commitiums* einer griechischen Stadtgemeinde (Abb. 8). Sarkophage des Königshauses sollten im südlichen Teil des Gebäudes untergebracht werden. Auch nach dem Umbau des vorhandenen Boumannschen Domes durch Schinkel (Abb. 9) beschäftigt sich der Architekt auf Wunsch Friedrich Wilhelms III. weiterhin mit den Kuppelbauentwürfen für die Petrikirche und einem Umbau des Doms.

Seit den deutschen Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich verbanden sich die Ansprüche der preußischen Herrscher an das Gebäude als Hof- und Grabkirche mit Vorstellungen der bürgerlichen Öffentlichkeit. Diese wollte den Dom auch als Nationaldenkmal verstanden wissen. Wir wissen, daß sich diese Vorstellungen im Zuge der konservativen Politik Deutschlands, Österreichs und Rußlands in Gestalt der *Heiligen Allianz* nicht realisieren ließen. Die Planungen zum Dombau in Berlin wurden von da ab zum Spiegel der gesellschaftlichen Gegensätze von Adel und Bürgertum.

Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 verbanden sich die Hoffnungen auf einen bürgerlichen Nationalstaat und ein Nationaldenkmal, doch wurden diese enttäuscht, da der König seine Domkirche vor allem als Hauptkirche des Protestantismus (Abb. 10) in gewaltigen Ausmaßen, mit einer nicht gekannten Pracht zum Glanze einer restaurierten, "apostolischen" Urkirche,<sup>1</sup> als exklusive Ruhestätte für deren oberste Instanz, die Hohenzollerndynastie, und als Gegenbau zum Dom in Köln<sup>2</sup> errichten lassen wollte. Zugleich muß bedacht werden daß Friedrich Wilhelm IV. den gotischen, im 16. Jahrhundert unterbrochenen Dombau zu Köln 1842 wiederaufgenommen hat, um entgegen vieler Widersprüche, den Dom als Nationaldenkmal zu feiern. Dazu hatte bereits Karl Friedrich Schinkel wichtige Vorgaben geliefert in dem er die Nationalfestkirche als Versöhnungsdenkmal zwischen Bürgertum und Adel sowie zwischen Hof und Stadt vorgab (Abb. 11). Für die Dynastie der Hohenzollern unter

---

<sup>1</sup> Vgl. Schaper 1938, S. 86-109.

<sup>2</sup> Baubeginn in Köln: 1842, Weihe 15.10.1880.

Friedrich Wilhelm IV. waren ganz offensichtlich andere Grundlagen des Dombaues verbindlich als für das Bürgertum. Er war für den protestantischen König mit einem staatstragenden Interesse verbunden. Diese Bestrebungen sollten in einem gewaltigen Kirchenbau einen äußeren Ausdruck finden, welcher durch die Wahl altchristlicher Vorbilder, nicht nur für den geplanten Dom im Lustgarten als altchristliche Basilika, sondern auch für die Schloßkapelle als griechisch-byzantinischer Zentralbau, bewußt an die Kultstätten der ersten Christengemeinden anknüpfen sollte.<sup>3</sup>

Das Drängen des Bürgertums auf Anerkennung seiner Leistungen, etwa in Gestalt einer Ehrenhalle für alle um das Vaterland verdiente Persönlichkeiten, fand keinen Platz in den Plänen der Monarchie.

Wie ernst es Friedrich Wilhelm IV. mit seinem Basilikaprojekt war, zeigten die Fundamentierung des Neubaus unmittelbar am Spreeufer und der Baubeginn an den Apsiden. Erst die Revolution von 1848 brachte das Basilikaprojekt zu Fall; dem Landtag war das Budgetrecht zugefallen,<sup>4</sup> und dieser verweigerte die Zuschüsse für das Bauvorhaben. Die Konservierung der Fundamente deutet jedoch an, daß auch ein bürgerliches Interesse an einem Weiterbau unter anderen politischen Vorzeichen und Zielsetzungen bestand.<sup>5</sup>

In den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts gewann durch die von dem Literaten Otto Friedrich Gruppe, dem Hofbauinspektor Anton Hallmann und dem Architekten Wilhelm Stier vorgetragene Kritik an der Basilika nach altchristlichem Vorbild erneut die Vorstellung eines Kuppelbaus stärkeres Gewicht. Nach Karl-Heinz Klingenburg war diese Kuppelrezeption für den Dombau ein bürgerlich-nationaler und ein demokratischer Ansatz und hat sich gegen den Willen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. durchgesetzt.

Trotz der letztlich gescheiterten bürgerlichen Revolution in Deutschland gelangen hier wohl erstmals in der preußischen Geschichte der erfolgreiche Eingriff des Bürgertums in Absichten des preußischen Königs und die bürgerliche Mitsprache an den Planungen zum Berliner Dom.

---

<sup>3</sup> Vgl. Schaper 1938, S. 86-109.

<sup>4</sup> Weerth 1892.

<sup>5</sup> Bereits 1855 entsteht ein Kuppelplan durch August Stüler, also durch den Architekten, der kurz zuvor noch den Basilika-Plan Friedrich Wilhelms IV. erstellte.

An den Gegensätzen politischer Art<sup>6</sup> scheiterte letztlich die Realisierung jenes Projektes, welches eigentlich von allen Beteiligten leidenschaftlich herbeigesehnt wurde. Seit der Sistierung der Basilika 1848 bis zur Grundsteinlegung des heutigen Bauwerkes im Jahre 1894 veränderte sich auf der Baustelle im ehemaligen Berliner Lustgarten nichts - trotz vieler Initiativen sowohl von Seiten des Bürgertums, als auch der Dynastie, welche eine große Fülle von Entwürfen beauftragter und nicht beauftragter Architekten hervorbrachten. Letztlich blockierten die unterschiedlichen Ansichten gerade in Bezug auf die überkirchliche Funktion des Bauwerks die Parteien gegenseitig.

Die Literatur zu diesem Themenkomplex ist umfangreich. Intensiv wurde zur bürgerlichen Revolution in Deutschland geforscht. Die kunstgeschichtliche Forschung konzentrierte sich auf Schinkel<sup>7</sup> und die Berliner Bauschule. Nachdem in der Zeit zwischen 1922 und Mitte der sechziger Jahre zwar Literatur zur Architektur des 19. Jahrhunderts erschienen war, z.B. das lesenswerte Werk von Cornelius Gurlitt,<sup>8</sup> dem Dom aber keine nennenswerten Arbeiten gewidmet worden waren,<sup>9</sup> rückte ab Ende der 60er Jahre der Historismus des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt der Forschung. Bald zeigte sich, daß dieser ohne eine grundlegende Aufarbeitung der Geschichte des Deutschen Kaiserreiches nicht ausreichend verstanden werden konnte. Es entstanden z. B. die Arbeiten von Thomas Nipperdey, Heinz Gollwitzer und Jost Hermand, und Standardwerke der (National-) Denkmalliteratur, das früheste von Hubert Schrade und später von Helmut Scharf. Mitte der 70er Jahre erwachte dann, sicherlich auch aus der Diskussion heraus, ob und wie der im Zweiten Weltkrieg beschädigte Berliner Dom<sup>10</sup> (Abb. 12 u. 13) zu erhalten sei, sowohl in der damaligen

---

<sup>6</sup> Zum Themenkomplex politische Architektur siehe Warnke 1984.

<sup>7</sup> Vgl. Peschken 1966 und Rave 1941.

<sup>8</sup> Gurlitt 1924.

<sup>9</sup> Eine Ausnahme bildet die Zusammenstellung zur Geschichte des Dombaues von Franz Jahn: 400 Jahre Berliner Dom, 1535 bis 1936, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 55, Berlin 1936.

<sup>10</sup> Zerstörung der Chorfenster an der Ostseite im Dezember 1940. Treffer einer Brandbombe am 24. Mai 1944: Einsturz der die Laterne tragenden Eisenkonstruktion. Die Laterne durchschlug den Boden der Predigtkirche. Demontage der noch erhaltenen Hauptkuppel bereits in den 40er Jahren. Die

DDR als auch in der Bundesrepublik erneut Interesse am Gegenstand. Nach der Zerstörung des Stadtschlusses war das Gebäude zum wichtigsten Repräsentationsbau der Hohenzollern in der Berliner Stadtmitte geworden und folglich von hohem Denkmalswert. Ende der 70er bis Ende der 80er Jahre häufte sich die wissenschaftliche Literatur zum Berliner Dom sowohl in Überblicksdarstellungen, als auch in Einzelbeiträgen. In der Regel überwiegt in diesen Arbeiten eine starke Ablehnung gegenüber dem Gebäude, welche sich in der Herabstufung des Denkmalswertes niederschlug.<sup>11</sup>

Erst Carl Wolfgang Schumann leistete 1980 einen hervorragenden Beitrag zur Quellenarbeit. Karl-Heinz Klingenburg versuchte später einen Abriß der gesamten Planungsgeschichte. Fragen nach der Urheberschaft der vielen Entwürfe zum Domneubau wurden erörtert und Zuschreibungen diskutiert. Der bürgerlichen Kritik wurde viel Raum gewidmet, wie auch den bürgerlichen Gegenentwürfen. Der ausgeführte Bau nahm hier wie dort jedoch letztlich einen verhältnismäßig geringen Raum ein. Der Grund dafür lag, wie mir scheint, in der starken Kritik des Bürgertums (Walter Rathenau) und der organisierten Arbeiterschaft (Bruno Taut). Auch die Tatsache, daß das preußische Königshaus und das Deutsche Kaiserreich nicht mehr existiert und die imperialistische Epoche allgemein als Ausbruch der Großmannssucht verdammt wurde, bewirkte, daß der Dom als übriggebliebene Attrappe des bereits im Ersten Weltkrieg untergegangenen wilhelminischen Reiches begriffen wurde.

Dieser Ansatz der Kritik, welcher die Sympathie eines demokratisch fühlenden Menschen verdient, ist jedoch ein bürgerlicher und auch einer der organisierten Arbeiterschaft und kann so dem Bau, wie auch der ganzen Geschichte zwischen 1871 und 1918 überhaupt, nicht gerecht werden. Das zeigt sich an den durch Emotionen angeheizten, aber letztlich oft widersprüchlichen und unsachlichen Äußerungen in den zeitgenössischen Architekturzeitschriften,<sup>12</sup> wie auch an der mangelnden Bereitschaft heute, den

---

unbeschädigten Nebenkuppeln wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg demontiert.

<sup>11</sup> Vgl. z.B. Wolters 1978, Reuther 1985, S. 115 und E. Badstübner/S. Badstübner 1987, S. 72-73.

<sup>12</sup> Karl Scheffler beschreibt das Gebäude als Popanz, der die ganze charaktervolle Umgebung überschreie. In: Kunst und Künstler 3. 1905, S. 229.



Denkmalswert des Gebäudes historisch zu überprüfen. *Alle Versuche, das Gebäude zu deuten und zu bewerten, müssen von der Zielsetzung des Bauherrn ausgehen.*

In der Endphase dieser Arbeit erschien eine Aufsatzsammlung zum Berliner Dom,<sup>13</sup> welche sich erfreulicherweise um eine objektive Darstellung des Bauwerks bemüht. Es konnte in einigen Punkten weitere Sicherheit für die Argumentation dieser Arbeit gewonnen werden.

Offiziell fungierte der Dom nach der Einweihung 1905 als Hofkirche<sup>14</sup> mit den sonntäglichen Gemeindegottesdiensten sowie als Grablege der Dynastie. Außerdem fanden hier besondere Gottesdienste zu den Eröffnungen der preußischen Generalsynoden, der Eröffnung des Reichstages sowie Feierlichkeiten für Werke der äußeren und inneren Mission statt.<sup>15</sup> Damit erschöpfte sich jedoch keineswegs das Spektrum der Ansprüche an die Funktion des Gebäudes.

Diese Arbeit versucht die politischen Ansprüche und Funktionen sowie die kirchengeschichtlichen Voraussetzungen und Ziele des preußisch-wilhelminischen Kaiserhauses unmittelbar am Dom herauszuarbeiten. Dabei erscheint es angebracht, die erste große Planung Julius Carl Raschdorffs,<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Der Berliner Dom. Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001.

<sup>14</sup> Neben dem Begriff "Domkirche", welcher sich von der Funktion als Hauptkirche ableitet, ist "Hofkirche" der amtliche Name des Gebäudes. Vgl. Christliches Kunstblatt 1888, S. 153.

<sup>15</sup> Hoth 1994, S. 47.

<sup>16</sup> Raschdorff wurde am 2. Juli 1823 in Pless/Oberschlesien geboren. 1845 nahm er das Studium an der Bauakademie zu Berlin auf, welches er als Bauführer 1848 abschloß. 1851 studierte er erneut in Berlin, um 1853 seine Baumeisterprüfung abzulegen. Im November 1854 bis 1872 wurde er zum Leiter des Hochbauwesens in Köln berufen. Ab 1872 wirkte er als Privatarchitekt im Rheinland und errichtete das Burghaus "Haidgen" in Aachen, welches zur Inkunabel des Villenbaus in neorenaissance Formen avancierte. 1878 wurde er Professor an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. 1892 wurde ihm die Bauleitung am Dom übertragen. Er starb im Jahre 1914 im Alter von 91 Jahren. Neben dem Dombau wirkte er an folgenden Bauten: Eisenbahnlinie Rheine-Osnabrück; in Köln: Wiederherstellung von St. Gereon, St. Martin, St. Maria Lyskirchen und St. Andreas, sowie Umbau oder Neubau des Gürzenich, des alten Rathauses zu Köln, des Wallraff-Richartz-Museums, der Stadtbibliothek, des Stadtarchivs, zahlreicher Schulbauten, des Stadttheaters, mehrerer Hotels und mehrere Wohn- und Geschäftshäuser. In Düsseldorf, Neubau der Kunsthalle auf dem Burgplatz, des Provinzial-Stände-Hauses und des Gesellschaftshauses. In Trier: Um- oder Neubau des Rathauses. In Halle, Neubau des Provinzial-Stände-Hauses. In Münster, Braunschweig, Erfurt und Heidelberg, Neubauten für die Oberpost und

welche im Auftrag des Kronprinzen Friedrich 1884/1885 entstand und als Idealbild der Bauaufgabe gelten kann, im Vergleich mit dem durch Wilhelm II. ausgeführten Bau zu sehen, da der Wandel in der Planung nicht nur die Ansprüche der Bauherren, sondern auch die politischen Widerstände von bürgerlicher Seite her am deutlichsten widerspiegelt.

Beim Umgang mit der grundlegenden Literatur der neueren Zeit stellte sich heraus, daß Carl Wolfgang Schümann<sup>17</sup> im Detail wichtige Hinweise und nicht zu entbehrende Quellenarbeit leistete, aber in der Frage nach einer schlüssigen Darstellung des Planungsverlaufes sowie einer Analyse des Gebäudes oftmals im unklaren blieb. In dieser Situation erschien es sinnvoll, seine Darstellung einer kritischen Durchsicht zu unterziehen und durch eine Formenanalyse der Entwürfe den Planungsverlauf zu rekonstruieren. Auch die Arbeit von Karl-Heinz Klingenburg, welche noch immer zum Besten gehört, was zum Dom erschienen ist<sup>18</sup>, und sehr kenntnisreich versucht, den gesamten Abriß der Planungsgeschichte mit den Ereignissen der deutsch-preußischen Geschichte seit dem 17. Jahrhundert zu verbinden, weist eine Schwäche auf: der Autor neigt dazu, elementare Sachverhalte wohl anzusprechen aber nicht in ihrer vollen Tragweite zu berücksichtigen. Hierunter fällt insbesondere der Themenbereich der *Hauptkirche des Protestantismus*, welcher auch in der nach Klingenburg erschienenen Literatur nicht bis zu Ende gebracht wurde bzw. unreflektiert oder ohne Beleg übernommen und weitergetragen wurde.<sup>19</sup> Dies gilt auch für die jüngst erschienene Publikation, die wohl an verschiedenen Stellen auf die Hauptkirchenfunktion hinweist, ohne jedoch eine hinreichende Ableitung zu bieten.<sup>20</sup> Ganz ähnlich verhält es sich auch mit der Frage nach der

---

verschiedene Telegraphengebäude. In Berlin: ein Gemeinschaftsprojekt der Technischen Hochschule (Hauptgebäude, Naturwissenschaften) und ein erster Preis für die Bebauung der Museumsinsel. (Vgl. Raschdorff 1903). Für weitere Informationen zur Person Raschdorffs und seiner gesellschaftlichen Stellung in Berlin möchte ich auf Peter Lemberg, in: *Der Berliner Dom*, 2001 ab S. 36 verweisen.

<sup>17</sup> Carl Wolfgang Schümann: *Der Berliner Dom*, 1980.

<sup>18</sup> Karl-Heinz Klingenburg: *Der Berliner Dom*, 1987.

<sup>19</sup> Z.B. im Katalog zur Ausstellung "Renaissance der Renaissance: ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert" 1992 oder Demps 1999, S. 10.

<sup>20</sup> Vgl. S. 7, 23, 27, 45, 81, 83, 222 u. 266. Ernst Badstübner versucht als einziger Autor die Hauptkirchenfunktion aus der Gegenüberstellung der Reformatoren mit den frühen Förderern der Reformation abzuleiten. Sicher hat das seine Berechtigung, die Herangehensweise reicht jedoch m. E. als Beleg für die

architekturgeschichtlichen Einordnung des Gebäudes. Es wird von Sankt Peter-Zitaten gesprochen, ohne diese jedoch zu benennen.<sup>21</sup> In beiden Punkten kann die vorliegende Arbeit Lücken schließen.

Es fiel auf, daß eine der wichtigsten Quellen, nämlich das Tafelwerk mit seinem Erläuterungsbericht zu der ersten Veröffentlichung von Raschdorff, bei Schümann unberücksichtigt geblieben war und bei Klingenburg nur zurückhaltende Berücksichtigung fand. Durch den Vergleich des Textes mit der schriftlichen Überlieferung des damaligen Bauherrn Friedrich III. ließen sich Rückschlüsse auf eine gemeinsame Planungstätigkeit ziehen. Es bleibt jedoch das große Verdienst der Autoren, sich erstmals um den Denkmalswert des Berliner Doms bemüht zu haben. Karl-Heinz Klingenburg ist es uneingeschränkt zuzuerkennen, den Dombau als erster aus einem explizit politischen Blickwinkel heraus bearbeitet zu haben.

Im Verlauf der Arbeit stellte sich heraus, daß ein zentraler Aspekt für die Planungen zum Dombau bisher nicht berücksichtigt worden war, denn fragt man nach den immer wieder sowohl vom damaligen Bürgertum als auch von Vertretern der Hohenzollerndynastie formulierten Anspruch, der Dom zu Berlin solle die "Hauptkirche des Protestantismus" sein, ein "paralleles Monument zu Sankt Peter in Rom", findet man sich in einem Fragenkomplex wieder, welcher durch alle mir bekannte Literatur der Kunstgeschichte wie der neueren Geschichte unzureichend beantwortet wird. Wie kommen das Bürgertum in Deutschland und ein Hohenzollernfürst dazu, für die Residenzstadt und seit der Reichsgründung Hauptstadt des Deutschen Reichs Berlin eine protestantische Hauptkirche errichten zu lassen? Auf welcher Grundlage entsteht eine protestantische Hauptkirche? Die protestantischen Kirchen in Deutschland waren seit der Reformation Landeskirchen. Hinzu kam die starke Zersplitterung bis hin zu ausgesprochener Rivalität innerhalb der protestantischen Konfessionen. Die protestantische Kirchengeschichtsschreibung ist sich darin einig, daß in Deutschland in der Zeit vor 1933 keine geeinte protestantische Kirche

---

Hauptkirchenfunktion nicht aus, sondern kann viel stärker die weltlichen Funktionsträger als Inhaber des Kirchenregiments legitimieren. Auch der Hinweis auf die Taube des heiligen Geistes im Kuppeloberlicht hilft da nicht, denn diese ist doch eher dem Patrozinium des Doms geschuldet.

Deutschlands, geschweige denn eine Reichskirche<sup>22</sup> existierte. Oder meinte der Begriff lediglich den tatsächlichen kirchenrechtlichen Status als Hauptkirche der brandenburgisch-preußischen Landeskirche, über den der Dom de jure niemals hinausgegangen war?

Diese Fragen machten die Verschiebung der Forschungsschwerpunkte dieser Arbeit nötig, welche sich nun verstärkt mit kirchengeschichtlichen Fragen zu befassen hatte; ein Blick in die Kirchengeschichte des Protestantismus in Preußen wurde unumgänglich, die Berücksichtigung anderer großer Kirchenbauprojekte, wie auch der Blick auf die Protokolle von Einweihungsfesten wichtiger protestantischer Kirchen erschienen vielversprechend. Die Quellen weisen in eine überraschende Richtung, sie deuten auf eine zur politischen Geschichte der nationalen Einigung, innerhalb derer die Hohenzollern bekanntlich die Rolle der Hegemonialmacht spielten, annähernd parallel verlaufende Einigung des Protestantismus in Deutschland hin.

---

<sup>21</sup> Vgl. S. 94.

<sup>22</sup> Der erste Reichsbischof wurde erst in den dreißiger Jahren eingesetzt.

## **I Planungsphase unter Kaiser Friedrich III.**

### **Der Dreikuppelplan von 1885**

#### **A. Zur Urheberschaft der Planung**

Raschdorffs Dreikuppelplan (Abb. 14-16) wurde Ende September 1888 in Gestalt eines Tafelwerks<sup>23</sup> durch das Betreiben der Witwe Kaiser Friedrichs III.<sup>24</sup> veröffentlicht. Die Pläne sind durch Jahresangaben auf drei Tafeln, die als "allgemeiner Bebauungsplan", "Aufriss der Westseite" und "Aufriss der Ostseite" bezeichnet sind, auf Juni 1885 datiert. Folglich sind die Tafeln vor dem Tod Friedrichs III. (15. Juni 1888) entstanden, so daß eine gemeinsame Planungstätigkeit von Raschdorff und dem Kronprinzen denkbar ist.<sup>25</sup>

Der Dreikuppelplan wird erstmals in einem Antwortbericht des Kulturministers Richard Dohme zum Dombauprojekt aktenkundig:

"Von den auf Seite 10-12 vorgeschlagenen Lösungen der Aufgabe dürfte die erste, welche den Bau des Campo Santo im Sinne der früheren Projekte denkt, heute wohl nur noch wenige Fürsprecher finden. Die zweite Lösung will die Anlage der Fürstengruft im (...) nördlichen Anschluß an den Dom und zwar entweder: a) Dom und Gruftkirche stehen unsymmetrisch nebeneinander, oder b) der Dom bildet den Mittelpunkt einer symmetrischen Anlage: nördlich die Gruftkirche, südlich ein gleicher Bau mit Verwaltungsräumen und Kapellen (Kirche) für Trauungen, Konfirmationen etc. Im ersteren Projekt dürfte die Ungleichheit der beiden Hälften unvorteilhaft für die architektonische Gesamterscheinung des Lustgartens wirken, im zweiten die Gesamtmasse des Domes oder richtiger der Domgruppe so mächtig anwachsen, daß dadurch die ästhetische Wirkung von Museum und Schloß beeinträchtigt werden dürfte. Es scheint mir deshalb eine dritte im Ministerialbericht nicht erwähnte Lösung günstiger: Dom und Gruftkirche nämlich gleichwertig nebeneinander zu legen, wie etwa die beiden Kirchen an [der] Piazza del Popolo Rom und den Raum zwischen beiden zu einer Art Ehrenforum auszubilden,

---

<sup>23</sup> Raschdorff 1888.

<sup>24</sup> Boeckh 1974, S. 89.

<sup>25</sup> Das Werk enthält auch Pläne zu einem Einkuppelplan, die durch Anmerkungen auf 1888 datiert sind. Diese sollen an anderer Stelle behandelt werden.

das heißt also im ungefähren Sinne des Raschdorffschen Projektes zu verfahren."<sup>26</sup>

Dohme widerspricht sich in seiner Antwort auf den Ministerialbericht: Einerseits lehnt er einen großen, dreigeteilten Entwurf aus ästhetischen Gründen ab, andererseits favorisiert er den genau diese Eigenschaften aufweisenden, dreigeteilten Entwurf Raschdorffs. Dafür gibt es nur zwei Erklärungen: Entweder lag Dohme die Zeichnung Raschdorffs nicht vor, und er stützte sich auf eine Beschreibung bzw. mündliche Erörterung, in der von einem wie auch immer gearteten Ehrenforum die Rede war, oder der Hinweis auf Raschdorff ist ein geschickt eingefädelter Versuch, die Aufmerksamkeit Friedrichs III. auf diesen Architekten zu lenken. Die Stelle des oben zitierten Berichts, den Schumann bei den persönlichen Papieren des Kaisers entdeckt hat, ist ab "es scheint mir...", wahrscheinlich vom Kaiser selbst, markiert worden.<sup>27</sup> In seiner diesem Bericht nachfolgenden Marginalie begegnen dem Leser fast identische Formulierungen, jedoch ohne daß der Name Raschdorff erwähnt ist:

"Man lege doch Dom und Gruftkirche gleichwertig nebeneinander, (wie auf der Piazza del Popolo in Rom) so daß der Raum zwischen beiden zu einer Art Ehrenforum sich ausbildet."<sup>28</sup>

In Hinblick auf die oben genannte Marginalie Friedrichs III., die mit annähernd identischem Wortlaut den Bericht Dohmes "zitiert" und auch sonst dessen Ideen aufnimmt, vermutet Schumann sei der Beweis erbracht, daß das Raschdorffprojekt vom Architekten erarbeitet und durch den Berater Dohme dem Herrscher nähergebracht wurde und nicht als eigenhändiger Entwurf des Herrschers gelten könne,<sup>29</sup> in der Art, wie es der Architekt in seiner Veröffentlichung vom September 1888 selbst mitteilt. Die Beweisführung Schumanns durch die kaiserliche Marginalie erscheint

---

<sup>26</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 218.

<sup>27</sup> Schumann 1980, S. 218.

<sup>28</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 219.

<sup>29</sup> Vgl. Schumann 1980, S. 218-219.

zunächst schlüssig: der Bauherr folgt scheinbar den Ideen und Ausführungen Dohmes und akzeptiert damit den Dreikuppelplan Raschdorffs.

Klingenburg sieht dagegen in den Entwürfen die Hand Friedrichs III., da ein derart anspruchsvolles Projekt, welches die Verbindung des Schlosses mit dem Dom durch eine Galerie, den Umbau desselben durch einen Turm und einen großen Saalbau, das alles in Kombination mit einem Denkmal für Wilhelm I. nicht durch den Künstler erarbeitet, sondern nur vom Kronprinzen stammen könne.<sup>30</sup> Klingenburg widerspricht sich dann allerdings selbst, als er resümiert, Kaiser Friedrich III. hätte sich die Vorstellungen Dohmes, die ja durch Raschdorff bestimmt waren, zu eigen gemacht.<sup>31</sup>

Nach dem Stand der bisherigen Forschung scheint es nicht eindeutig entscheidbar, ob der 1885 entstandene Dreikuppelplan tatsächlich eine Idee des Kronprinzen (Klingenburg) oder die des Architekten unter Protektion des Ministers Dohme selbst ist (Schümann).

Es ist überliefert, daß sich der Kronprinz "jahrzehntelang"<sup>32</sup> nicht nur mit der Gesamtanlage des Dombaues beschäftigte, sondern ganz besonders mit der Anlage einer Gruftkirche, für die er weitgehende historische Studien betrieb. Wilhelm II. berichtet in seinen Lebenserinnerungen:

"Am ersten Sonntag, an dem wir Kinder zum Gottesdienst in der Schloßkapelle nach Charlottenburg kamen, zeigte mir mein Vater die in seinem Vorzimmer aufgestellten Grundrisse und Pläne für den von ihm geplanten Neubau des Domes zu Berlin. Der Geheime Baurat Raschdorff hatte, wie mein Vater mir mitteilte, diese Entwürfe in jahrelanger Arbeit nach vielen Konferenzen mit ihm und meiner Mutter fertiggestellt. Meine Eltern hätten auf ihren italienischen Reisen ständig alle Kuppelbauten studiert, die vorliegenden Pläne seien das Ergebnis dieser Studien. Er selbst werde die Fertigstellung nicht mehr erleben und lege mir deshalb die Pflicht

---

<sup>30</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 163-164.

<sup>31</sup> Klingenburg 1987, S. 168, zweite Spalte unten.

<sup>32</sup> Wilhelm II. 1927, S. 7.

auf, wenn er nicht mehr sei, die Ausführung des Dombaues als sein Vermächtnis durchzuführen."<sup>33</sup>

Paul Seidel schreibt 1905:

"Alle Vorarbeiten, Skizzen und Besprechungen hatten ihren Niederschlag und Ausdruck in einem vom Architekten Professor Raschdorff bearbeiteten Entwürfe Kaiser Friedrichs gefunden, den Kaiser Wilhelm II. als ein Vermächtnis seines Vaters ansah und dessen Ausführung er mit der gewohnten Energie ins Werk zu setzen wußte."<sup>34</sup>

Die entscheidende Initiative zum Domneubau ist also doch während der Regierungszeit Wilhelms I. von Kronprinz Friedrich ausgegangen. Ein Atelierbesuch desselben mit seiner Frau Viktoria bei Julius Carl Raschdorff am 20.12.1881<sup>35</sup> scheint aus der Motivation heraus zustande gekommen zu sein, sich ohne offizielle Wettbewerbsausschreibung ein Bild von baukünstlerischen Fragen und Möglichkeiten zu machen. Der Architekt teilt am 14.9.1889 mit: "Für den Domentwurf begannen die baukünstlerischen Arbeiten auf Befehl seiner königlichen und kaiserlichen Hoheit Kronprinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1884..."<sup>36</sup>

Die Umstände, die dazu führten, daß gerade Raschdorff die Aufmerksamkeit des Kronprinzen auf sich zog, sind bisher ungeklärt. Peter Lemburg lieferte jüngst einen neuen Hinweis. Anlässlich einer Ausstellung der Kunstakademie im September 1881 kam es zu einer "nachhaltigen Begegnung" von Raschdorff und dem Kronprinzenpaar "namentlich der englischen Prinzessin Victoria", wohl aufgrund von Raschdorffs Grabdenkmälern, welche er im Rheinland errichtet hatte.<sup>37</sup>

Sehr wahrscheinlich korrespondierte der Kronprinz auch mit anderen Architekten in der Frage des Dombaues. So scheint auch ein Entwurf von Reinhold Persius aus den Jahren 1881/1882 (Abb. 17) auf dessen Anregungen hin

---

<sup>33</sup> Wilhelm II. 1927, S. 349.

<sup>34</sup> Seidel 1905, S. 90.

<sup>35</sup> Raschdorff 1903, S. 5.

<sup>36</sup> Zitiert bei Schümann 1980, S. 220.

<sup>37</sup> Lemburg 2001, S. 40.



zustande gekommen zu sein.<sup>38</sup> Aus dem Treffen entwickelten sich in der Folge mehrere Bauaufträge, und im Mittelpunkt der Tätigkeit Raschdorffs standen seither die Vorhaben des Kronprinzenpaares.<sup>39</sup>

In den persönlichen Schriftstücken des Kronprinzen findet sich folgender Vermerk:

"Die offizielle Ankündigung dieses Unternehmens soll lauten *Umbau des gegenwärtigen Domes*, um die Besorgnis derer zu beschwichtigen, die meinten, es solle ein evangelischer Sankt Peters-Dom nach Beispiel des römischen in Berlin unternommen werden.

Zunächst seiner kirchlichen Bestimmung der Erfüllung der Möglichkeit wenigstens 3000 Personen an den sonntäglichen Gottesdiensten teilnehmen zu lassen, muß der Dom Raum besitzen, um sowohl an Feiertagen wie auch bei großen Hof- und Staatsangelegenheiten bedeutenden Menschenmassen Platz zu gewähren. Endlich sollen Denkmäler für die vorausgegangenen Geschlechter der Königlichen Familie, wie für die nach uns kommenden, ferner auch den um das Vaterland verdienten Generälen und Staatsmännern wie hervorragenden Bürgern, Dichtern, Schriftstellern und Künstlern im Dom Aufstellung finden.

Dementsprechend sollen die Gräfte als letzte Ruhestätte für die Mitglieder unseres Hauses, gleich den oben bezeichneten Männern bestimmt sein. Das Innere des Domes soll Denkmäler, Gedenktafeln und Grabsteine zu Ehren unserer Kurfürsten und Könige nebst deren Gemahlinnen und Nachkommen aufnehmen.

Entsprechend dem Zeitalter, in welchem der Herrscher gelebt, soll nach Vorbild der schönsten vorhandenen Denkmäler, das zu errichtende ausgeführt werden, an welches sich dann n.B. nach Taten und Verdiensten seiner Söhne und Enkel die Erinnerungssteine und Epitaphien anreihen. Es schwebt hierbei der Gedanke vor, daß ebenso wie in der Gruft das

---

<sup>38</sup> Jahn 1935, S. 938.

<sup>39</sup> So entstand das Mausoleum nordwestlich der Friedenskirche in Potsdam als Grablege für das Kaiserpaar und die englische St. Georgskapelle im Monbijou-Garten für die Kaiserin.

Elternpaar von den Kindern umgeben ruht, auch in dem Raum des Gotteshauses die Gruppierung der Gedächtniszeichen stets eine volle Generation oder doch bis zu deren Aussterben darstellen wird. Gleichzeitig könnte auf solche Weise eine Wiederholung schöner Leistungen aus früheren Jahrhunderten zu einer Reihenfolge hervorragender Denkmäler führen, an denen Berlin so auffallend arm ist. Entschieden aber müßte vermieden werden, im Geschmack heutiger Zeit voraufgegangener Geschlechter Epitaphien zu errichten."<sup>40</sup>

Dieser (nach Schumann) noch in die Regierungszeit Wilhelms I. zu datierende Vermerk spricht deutlich von drei vornehmlichen Aufgaben des Dombauprojektes:

- Von einer kirchlichen Bestimmung, nach der 3000 Plätze für sonntägliche Gottesdienste zur Verfügung stehen sollen,
- von Raum für Versammlungen an Feiertagen sowie für Hof- und Staatsangelegenheiten,
- und Raum für die Aufstellung von historischen Denkmälern und Gräbern (Sarkophagen) der Dynastie und weiterer um das Vaterland verdienter Persönlichkeiten.

Wenn man die Äußerungen und Vorstellungen Friedrichs III. mit denen Raschdorffs und dessen Dreikuppelplan vergleicht, zeigt sich entgegen aller Unklarheiten eine beträchtliche Übereinstimmung in der Planung;<sup>41</sup> der Architekt unterscheidet in seinen, der Veröffentlichung beigegebenen Erläuterungen<sup>42</sup> auch drei Aufgabenstellungen:

- die einer Predigtkirche als preußische Angelegenheit; also einer kirchlichen Bestimmung,

---

<sup>40</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 217.

<sup>41</sup> Weder Schumann noch Klingenburg stellen diesen Vergleich an.

<sup>42</sup> Raschdorff 1888, Tafel 5-6.

- die einer Gruftkirche als preußische Angelegenheit, ohne die Kaisergruft als Angelegenheit des deutschen Volkes; also Raum für die Aufstellung von Gräbern etc.,
- und einer Fest- und Denkmalskirche als deutsche Angelegenheit; also Raum für Versammlungen und Feiern übergemeindlichen Charakters.

Bauherr und Architekt entwickelten mit Sicherheit im gemeinsamen Dialog die Planung. Wenn auch die Urheberschaft des Dreikuppelplanes durch das von Schümann zitierte Aktenstück unklar erscheint, kann dieser doch als die Grundlage für die Domplanung angesehen werden und durch den Herrscher als anerkannt gelten. Carl Wolfgang Schümann dagegen bezeichnet den Dreikuppelplan als auch vom Herrscher verworfen.<sup>43</sup> Dieser habe sich für eine Zweiteilung ausgesprochen. Der Autor übersieht jedoch, daß Kaiser Friedrich III. in allen seinen Maßnahmen darauf bedacht war, den Umfang der Planungen nicht zu bekannt zu machen um eine Einflußnahme Außenstehender zu verhindern. Gerade in der Frage nach der Festkirche mußte er diplomatisch vorgehen, da gegen sie die stärkste Opposition zu erwarten war. Die neuste Forschung schloß sich zwar der Argumentation Schümanns an, mied jedoch die Auseinandersetzung mit dem oben zitierten Vermerk des Kronprinzen.<sup>44</sup>

## **B. Analyse**

### **1. Herleitung der Großform**

In der Mitte der Domanlage befindet sich ein als Oktogon gebildeter Zentralbau mit hoher Tambourkuppel, welcher von zwei Longitudinalbauten flankiert wird (Abb. 15 u. 16). Diese weisen der Zentralkuppel in Höhe und Durchmesser untergeordnete Vierungskuppeln auf. Die drei Gebäudeteile sind durch Umgänge und Zwischenjoche miteinander verbunden und bilden einen mit einem Reiterstandbild besetzten Ehrenhof. Der Baukomplex orientiert sich in seinem Maßstab und der Hauptgesimshöhe (100 Fuß) am königlichen Schloß sowie im Norden an der Nationalgalerie.

---

<sup>43</sup> Schümann 1980, S. 225.

Formal stellt die Kombination von Zentralbau mit flankierenden Longitudinalbauten ein Novum dar. Zwar gibt es einige wenige Beispiele, in denen diese architektonischen Grundformen bereits miteinander kombiniert wurden, so z. B. beim Pilgerheiligtum Qalat-Seman in Syrien (6. Jahrhundert). Dort sind vier Basiliken in der Form eines griechischen Kreuzes angeordnet und strahlen in alle vier Himmelsrichtungen von einem zentralen Oktogon ab. Auch das Pantokrator Kloster zu Byzanz (1126), welches als Kombination eines Zentralraumes mit flankierenden Kreuzkuppelkirchen (Abb. 18) gebildet ist, weist einen ähnlich additiven Charakter auf wie Raschdorffs Dreikuppelplan.

Wie es scheint, so gab bereits Schinkel, welcher während den Domplanungen der 1820 und 1830er Jahre immer wieder den Zentralbau mit Kuppel für den Dombau in Berlin favorisierte, den entscheidenden Impuls. Vor dem Hintergrund der bürgerlichen Öffentlichkeit der 1820er Jahre wurde von einem Dombau erwartet, daß er die *"neugewonnene politische Stellung Preußens"* seit den Befreiungskriegen, die *Preußische Union von 1817* und eine *"die Hoffnung der Staatsnation verwirklichende große Kathedrale (des deutschen Protestantismus)"* verkörpern soll.<sup>45</sup> Damit war die Aufgabenstellung in dieser Zeit schon in eine *preußisch-monarchische*, eine *religionspolitische* sowie eine *deutsch-nationale* dreigeteilt.

In Schinkels wohl ohne offiziellen Auftrag aus Eigeninitiative entwickelten Entwürfen zu einer Kuppelhallenkirche von 1823 und 1827 mit drei mal drei Jochen und drei gleichwertigen Apsiden in Dimensionen, die dem heutigen Dom entsprechen, scheint die dreigeteilte Aufgabenstellung mitzuschwingen (Abb. 19). In seinem folgenden Entwurf, ebenfalls von 1827, fügt er der Kuppelhallenkirche einen großen Zentralbau mit Tambourkuppel im Osten an und steigert die Westfassade durch eine Dreitempelfront (Abb. 20). Entgegen der Auffassung von Karl Heinz Klingenburg, die Fassade sei nur eine "Wiederholung" der Architektur des Alten Museums, deren Dreiteilung "nur aus dem Zwang zum Maß"

---

<sup>44</sup> Vgl. Lemburg 2001, S. 40.

<sup>45</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 74.

entstanden,<sup>46</sup> scheint mir hier jedoch vielmehr eine dreigeteilte Funktion für den Berliner Dom konkretisiert.

Die Schauseite des Dreikuppelplans von Raschdorff und dem Kronprinzen Friedrich von 1885 zeigt nicht nur ebenfalls drei eigenständige Fassaden, sondern darüber hinaus drei oktogonal gebildete Tambourkuppeln. Die Gebäudegruppe fällt trotz des Nebeneinanders von Tempelfassade und Triumphbogen jedoch nicht auseinander, da sie durch Zwischenbauten, ein kräftiges Hauptgesims, die Gesimse der Stockwerke und eine hohe Attika verklammert ist. Trotz der Dreiteilung entsteht also in den Aufrissen der Eindruck einer einheitlichen Schauseite.

Auch der Grundriß erscheint dreigeteilt und ist in Raschdorffs

Veröffentlichung als Predigtkirche, Festkirche und Grabkirche ausgewiesen.

Die Domgruppe besteht also aus drei Gebäudeteilen mit eigenständigem Charakter; die Dreiteilung bestimmt nicht nur den Grundriß des gesamten Komplexes, sondern auch die Gliederung im Inneren wie im Äußeren. Es wird deutlich, daß Raschdorff das Raumprogramm der Domgruppe nicht nur aus seinen und den Überlegungen des Kronprinzen entwickelte, sondern auch ganz bewußt an die Dombauentwürfe von Schinkel aus den 1827er Jahren anknüpfte.

## **2. Die Nationalfestkirche**

Raschdorff sieht in seinem Entwurf eine Fest- und Denkmalskirche als Angelegenheit aller Deutschen vor (Abb. 21).

Sie nimmt die Mitte des Domkomplexes ein und erscheint als quadratischer Zentralbau mit abgeschrägten Vierungspfeilern. Im Osten weist sie eine halbrunde Apsis mit Umgang auf. Im Westen schließt sich ein zweijochiger Raum an, der nur seitlich betreten werden kann und sicherlich die über ein doppeltes Treppenhaus erreichbare Kaiserloge oder Empore aufnehmen sollte. Im Norden und Süden fügen sich die dreischiffigen und dreijochigen Flügel an, welche durch Emporen zu den flankierenden Longitudinalbauten abgeschlossen sind.<sup>47</sup> Im Grundriß wird deutlich, daß es sich um den

---

<sup>46</sup> Klingenburg 1987, S. 86.

<sup>47</sup> Die beiden Flügel werden in der Literatur auch als eigene Gebäudeteile angesprochen. Sie sind jedoch der Festkirche zugehörig, da sie zu den Langhausbauten hin durch Emporen abgeschlossen sind.

größten eigenständigen Raum des Gebäudes handelt; im Aufriß erkennt man die Dominanz seiner Kuppel gegenüber den untergeordneten Kuppeln der Langhausbauten.

Der Festkirche ist im Westen zum Lustgarten hin eine durch Doppelsäulen gerahmte und über drei Stockwerke reichende Triumphbogennische vorgeblendet (Abb. 22). Die Kalotte reicht bis an das Gebälk der Hauptordnung heran. Das Triumphbogenmotiv dient als Kulisse für ein zentriert vor dem Halbrund errichtetes Standbild. Dieser Gebäudeteil besitzt deshalb keinen repräsentativen Eingang, denn davor soll das Reiterstandbild Wilhelms I. Aufstellung finden. Raschdorff bezeichnet diesen Teil des Gebäudes als Nationaldenkmal.

Die Kombination des Zentralbaues mit einer Triumphbogennische an der Westfassade erscheint nördlich der Alpen erstmals in Aachen an der Pfalzkapelle (786- um 800) (Abb. 23), welche als formbildend gelten kann aufgrund ihrer hervorgehobenen Bedeutung als Ort kaiserlichen Hofzeremoniells und Hofgottesdienstes Karls des Großen.<sup>48</sup> Daß von Seiten des Bauherrn, hier des Kronprinzen Friedrich, in Repräsentationsfragen des zweiten Kaiserreiches an das mittelalterliche angeknüpft werden sollte, belegt die Transferierung des Thrones der Goslarer Kaiserpfalz zur Eröffnung des ersten Reichstages in den Weißen Saal des Berliner Schlosses am 21.3.1872.

"Denn mein Vater sah das neue Deutsche Reich als eine Fortsetzung des mittelalterlichen, den Kaiser als einen Nachfolger Karls des Großen an..."<sup>49</sup>

Auch in der Akademie bzw. der Berliner Architektenschaft findet eine Auseinandersetzung mit der Architektur des hohen Mittelalters statt:

"So schön und charakteristisch unsere echt deutsche, die "romanische" Bauweise ist, so steht sie ja in der Vollkommenheit ihrer Entwicklung hinter der gothischen Bauweise sehr zurück; sie birgt aber so unendlich viele

---

<sup>48</sup> Zu erinnern wäre auch an die Busdorfkirche in Paderborn, welche als gerichteter Zentralbau mit vorgeblendeter Triumphbogennische gebildet wurde. 1036 wurde das Gebäude - nach den Quellen als bewußter Rezeptionsbau der Grabeskirche zu Jerusalem - vollendet und als Grablege des Gründungsbischofs Meinwerk, welcher heiliggesprochen und unter der Triumphbogennische bestattet ist, genutzt.

bildungsfähige Keime, (...) daß es zu einer der Ehrenpflichten des deutschen Volkes, welches an die Überlieferung seiner großen Kaiserzeit wieder anknüpft, gehören sollte, auch die baukünstlerischen Ziele jener Zeit wieder aufzunehmen."<sup>50</sup>

und:

"Der letztere [romanische] ist zudem der Stil unserer besten Kaiserzeit, der spezifisch nationale Stil und zwar weit mehr als der gothische, (...). Wenn man demnach an den romanischen Stil anknüpft, so knüpft man an die besten Traditionen unserer Kaiserzeit an."<sup>51</sup>

Unter den Entwürfen Schinkels für ein Befreiungsdenkmal von 1814/1815 findet sich auch ein Entwurf für einen Kuppeltempel (Abb. 11) in gothischer Formsprache, welcher aus dem Bestreben heraus entstand, die Vorstellungen von Staat, Verfassung und Gesellschaft eines ersehnten Deutschen Reiches, dessen Reichstag in einem christlichen Dom tagen sollte,<sup>52</sup> in einer Kathedrale des Triumphes, Dankes und der Erinnerung architektonisch umzusetzen. Hier findet sich auch die Triumphbogen-Nische, jedoch mit einem monumentalen Standbild des Erzengels Michael besetzt, der seit dem Mittelalter als Schutzpatron der deutschen Könige galt.

Das in verschiedenen Stilen vorgeführte Architekturzitat<sup>53</sup> der monumentalen Nische, welches letztlich durch die Kombination mit dem Sakralbau auf Aachen bezogen bleibt, ist in Raschdorffs Entwurf jedoch der römischen Antike, in Annäherung an den Titusbogen (81 n. Chr.) (Abb. 24), welcher Anfang des 19. Jahrhunderts restauriert worden war, verpflichtet. Analog dem römischen Vorbild, welches den Triumphzug des Kaisers bei der Rückkehr aus dem eroberten Palästina zeigt, dürfte hier am Dom Skulptur und Relief auf den Sieg von 1870/1871 und die Reichsgründung,

---

<sup>49</sup> Wilhelm II. 1927, S. 6. Folgerichtig plante der Kronprinz, die Reichskleinodien von Wien nach Berlin überführen zu lassen.

<sup>50</sup> Orth 1886, S. 14.

<sup>51</sup> Orth 1886, S. 18.

<sup>52</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 56.

<sup>53</sup> Zur Methode des Zitatbegriffs vgl. Kunst 1981 u. 1986.

sowie die Kaiserproklamation bzw. die Rolle Wilhelms I. als ersten deutschen Kaiser bezogen sein.

Daß für die Domplanungen in Berlin auch schon früher über kirchliche Belange hinaus weitere Raumfunktionen projektiert worden waren, zeigt auch die Basilikaplanung unter Friedrich Wilhelm IV. In ihr sollten Sieges- und Jubiläumsfeiern stattfinden und mit der Errichtung einer letzten Ruhestätte für das Herrscherhaus auch ein Memorialbau sein. Das projektierte Gebäude sollte 18-20.000 Menschen aufnehmen können, eine Zahl, die über den normalen Gottesdienstbesuch einer Kirchengemeinde weit hinaus geht (Abb. 25) und andere Nutzungen, z. B. als Raum für politische Großveranstaltungen nahelegt. Diese Idee liegt auch Raschdorffs Planung zugrunde, da es an Räumlichkeiten für politische Veranstaltungen auch knapp vierzig Jahre später immer noch mangelte.<sup>54</sup> Vor kurzem erst war das Reichstagsgebäude (1894) eingeweiht worden; jedoch erfüllte dieses Gebäude seinen Zweck nicht als Stätte kaiserlichen Zeremoniells, sondern als Forum für eine bürgerliche Elite, bestehend aus Hochkapital, Großindustrie und Großgrundbesitz, später auch für die sozialdemokratische Opposition. Dem preußischen Königshaus und damit dem deutschen Kaisertum entbehrte es also schier einer Festarchitektur für öffentlichkeitswirksame Repräsentation. Wohl hatten die Straße "Unter den Linden" und das Brandenburger Tor immer wieder als Folie monarchischer Staatsfeierlichkeiten unter freiem Himmel gedient; eine Festarchitektur mit ausreichendem Fassungsvermögen, welche als Antwort und Gegenpol zum bürgerlichen Reichstagsforum fungieren konnte, existierte jedoch nicht. Diesen Mangel sollte die *Nationalfestkirche*<sup>55</sup> beheben; sie sollte dem Kaiserhaus Raum für ein öffentlichkeitswirksames Zeremoniell geben. So werden auch in dem auf die Ordre auf den Dombau durch Friedrich III. folgenden Erlaß vom 6.4.1888 als Gründe für die "Domvergrößerung" große Kaiserfeiern und die Umwandlung Deutschlands zum Kaiserreich

---

<sup>54</sup> Vgl. Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>55</sup> Klingenburg 1987 prägt den Begriff des Staatsfesthauses. S. 139-140, 174, 176, 188, 193. Durch die Verwendung des Begriffs für alle Stadien der Domplanungen durch den Autor wird dieser unklar. Um zu verdeutlichen, ob das Deutsche Reich oder nur der preußische Staat gemeint ist, sollte eine Differenzierung erfolgen.



hervorgehoben.<sup>56</sup> Raschdorff nennt außerdem Kaiserkrönungen, Siegesfeiern, Dankes- und Trauerfeiern.<sup>57</sup>

Gerade in der Frage nach der Errichtung einer Nationalfestkirche waren sich die Interessengruppen sicherlich einig, aber an dem Problem, ob sie auf die preußische Monarchie (Dom, Schloß), den Protestantismus oder auf die bürgerliche Machtelite (z.B. das Reichstagsforum) bezogen werden sollte, entzündete sich jedoch bald ein heftiger Streit.<sup>58</sup>

#### Nationaldenkmal

Die preußische Oligarchie unter Friedrich III. und Wilhelm II. griff bei den Nationaldenkmalsplanungen meist auf die prominente Gestalt Kaiser Wilhelms I. zurück<sup>59</sup> - eine Persönlichkeit, die für eine solide Epoche des im imperialen Zeitalter unter außen- und innenpolitischen Druck geratenen deutschen Kaiserhauses stand, um zuerst sich selbst und dann auch die Nation zu repräsentieren.<sup>60</sup> Dabei wurde eine individualistische, d.h. eine an den tatsächlichen physiognomischen Eigenheiten der zu ehrenden Person orientierte Darstellung bevorzugt.<sup>61</sup> Die Denkmäler entstanden überwiegend als Reiterstandbilder. Diese Darstellungsweise hatte in Berlin eine lange Tradition. Bis 1851 waren bereits Reiterstandbilder zu Ehren des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke, Friedrichs II. Unter den Linden und Friedrich Wilhelms III. im ehemaligen Lustgarten errichtet worden. Raschdorff resümiert:

"Man kann es als historische Überlieferung erachten, daß die Könige von Preußen auf baukünstlerischem Gebiete sich gerne mit drei Aufgaben

---

Daher verwende ich hier den Begriff "Nationalfestkirche", um dem Bezug zum Deutschen Reich als Nationalstaat gerecht zu werden.

<sup>56</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 218.

<sup>57</sup> Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>58</sup> Dieser Punkt wird später ausgeführt.

<sup>59</sup> Westfeling 1977, S. 65.

<sup>60</sup> Vgl. Scharf 1984.

<sup>61</sup> Die wichtigen Kaiser-Wilhelm Denkmäler sind: Zum 100. Geburtstag von Kaiser Wilhelm 1897: Porta Westfalica 1892-96, von Bruno Schmitz und L. Zumbusch. Das Kyffhäuserdenkmal 1892-1897, von B. Schmitz, Nicolaus Geiger, Emil Hundriser und August Vogel. Das Deutsches Eck: B. Schmitz, E. Hundrieser 1897. Die Hohensyburg von Hubert Stier 1902. In Berlin von Reinhold Begas 1897. Von diesen Denkmälern ging ein Denkmalboom aus, der jeder Stadt ein Wilhelm-

beschäftigt haben: dem Neubau eines Domes in Berlin, der zeitgemäßen Ausgestaltung des Königlichen Schlosses, endlich der Errichtung eines Standbildes für den Vorgänger auf dem Königsthron."<sup>62</sup>

Die Denkmäler sollten durch die Hervorhebung des Souveräns zur Legitimation der Dynastie und des aktuellen Herrschers beitragen.<sup>63</sup> Es handelt sich also um "Königsdenkmäler" aus monarchischer Sicht. Erst die Verbindung des Denkmals mit der Festkirche und deren Erinnerungszeichen der berühmten Zeitgenossen stellt eine Erweiterung des monarchischen Denkmals zum Nationaldenkmal dar, wobei die Nation deutlich auf die Monarchie bezogen bleibt.

Der Triumphbogen diente allen europäischen Fürstenhäusern als Ehrenpforte, so auch der preußischen Dynastie: Friedrich Wilhelm IV. durchschritt nach seiner Rückkehr aus Königsberg nach Berlin am 21. September 1840 einen triumphbogenartigen Zeltbau mit Tribünen. So fungierte auch das Brandenburger Tor nach den siegreichen Kriegen von 1815, 1864 und 1866 als Einzugstor. Des weiteren fanden die Einzugszeremonien nach dem deutsch-französischen Krieg am 16. Juni 1871 vor der Kulisse des Brandenburger Tores statt.<sup>64</sup> Das Tor diente immer wieder als Folie für Einzüge und Staatsfeierlichkeiten.<sup>65</sup> Feierliche Empfänge mit Ehrenpforten, zu Ehren des Herrschers (Wilhelm I. und II.), fanden auch anderenorts im Reichsgebiet statt: z.B. in Karlsruhe 1881, in Düsseldorf am 4.5.1891 und in München 1906.<sup>66</sup>

Bald nach dem Tod Wilhelms I. am 9.3.1888 dachte man an ein großes Denkmal für den verstorbenen Kaiser in Berlin.<sup>67</sup> Sicherlich ist die Nationaldenkmalsplanung Raschdorffs in Zusammenhang mit diesen

---

Denkmal bescherte. Es folgten Kaiser-Wilhelm-Türme als Repräsentation von militärischer Wachsamkeit und Wehrhaftigkeit.

<sup>62</sup> Raschdorff 1888, Tafel 3.

<sup>63</sup> Hierzu besonders Klingenburg 1985, S. 159. Vgl. auch Westfeling 1977, S. 65 und Nipperdey 1968, S. 534.

<sup>64</sup> Westfeling 1977, S. 57-58.

<sup>65</sup> Westfeling 1977, S. 65.

<sup>66</sup> Westfeling 1977, S. 65.

<sup>67</sup> Vgl. Westfeling 1977, S. 66.

allgemein diskutierten Bestrebungen zu sehen. Gegen die Verbindung des Denkmals mit dem Dom wandten sich jedoch bald die Ministerien. Diese verwiesen auf einen von Reichstag und Bundesrat vorgesehenen Wettbewerb, der nach der Tagung eines von der Reichsregierung berufenen Gremiums am 30. Januar 1889 tatsächlich ausgerufen wurde.<sup>68</sup> Die Ergebnisse zeigen, daß für die Darstellung des Kaisers fast alle Teilnehmer die Form des Reiterstandbildes wählten. Ebenso fand das Triumphbogenmotiv in Kombination mit dem Reiterstandbild bei den Einsendern häufige Verwendung. Der Kaiser wurde so im Augenblick des triumphalen Siegesinzugs verewigt.<sup>69</sup>

Die Raschdorffsche Idee des Triumphbogens als Fassade vor einer Festkirche findet ebenfalls Nachfolge.<sup>70</sup>

Das später unter Wilhelm II. schließlich ausgeführte Denkmal auf der ehemaligen Schloßfreiheit bediente sich auch des Reiterstandbildes vor dem Triumphbogen, allerdings nicht mehr am Dom, sondern vor der Kulisse des Eosanderportals an der Westseite des Schlosses. Sowohl mit der Wahl des traditionellen Reiterstandbildes als auch des Standortes am Schloß verfolgte Wilhelm II., welcher intensiv Einfluß auf das Projekt genommen hatte, eine Hervorhebung des dynastischen und monarchischen Bezuges gegenüber dem des Reichs- oder Volksdenkmals. Mit der Vergabe des Auftrages für das Denkmal am Schloß im Dezember 1892 an Reinhold Begas (1831-1911) fiel endgültig die Entscheidung gegen die Raschdorffsche Planung am Dom. Somit kann dieses Datum als Wendepunkt in der Domplanung angesehen werden.

Die Aufstellung eines "traditionell-dynastischen" Reiterstandbildes in Verbindung mit dem Triumphbogen und dem Gedanken an eine via triumphalis zwischen Brandenburger Tor und Lustgarten<sup>71</sup> macht deutlich, daß das Verdienst der Reichsgründung und der dafür notwendigen politischen wie kriegesischen Auseinandersetzungen in erster Linie dem

---

<sup>68</sup> Westfeling 1977, S. 66.

<sup>69</sup> Vgl. Westfeling 1977, S. 66.

<sup>70</sup> Entwurf von Adolf von Hildebrand für ein Kaiser-Wilhelm Nationaldenkmal.

<sup>71</sup> Vgl. Westfeling 1977, S. 66. Klingenburg 1985, S. 245 stellt fest, daß dieser Gedanke seit den Planungen Schlüters - also in der Zeit nach der Erhebung Preußens zum Königtum - entstand. Wie selbstverständlich spricht dann auch Wilhelm II. in seinen Lebenserinnerungen (1927, S. 5 und 58) beim Einzug der siegreichen Truppen 1866 und 1871 von der via triumphalis Berlins.

preußischen Königshaus zugesprochen werden soll.<sup>72</sup> Es ist naheliegend, daß dieses Bestreben den Widerspruch der bürgerlichen Machteliten provozieren mußte.<sup>73</sup>

Raschdorff setzte in seiner Planung einer Festkirche in Verbindung mit dem Nationaldenkmal den Anspruch des preußischen Königs als Universalherrscher des 1871 proklamierten zweiten Deutschen Kaiserreiches architektonisch um. Dies entsprach durchaus dem Selbstverständnis Kaiser Friedrichs III., der sich selbst als entschiedenster Verfechter des im Kaisertum gipfelnden Einheitsgedankens, noch vor Bismarck und Wilhelm I., sah.<sup>74</sup>

### **3. Sankt Peter-Rezeption**

Der mittlere Zentralraum in Plan I zeichnet sich durch die mit Nischen besetzten, eine Tambourkuppel tragenden, abgeschrägten Kuppelpfeiler aus. Diese Pfeileranlage verleiht dem Vierungsraum einen betont eigenständigen Charakter gegenüber den anschließenden Kreuzarmen. Hier handelt es sich bei der Anlage der Pfeilergrundrisse um ein Architekturzitat der Sankt Peterskirche in Rom (Abb. 26 u. 27).

Im Rahmen der durch die Dombaukommission formulierten Kritik<sup>75</sup> vom 27. Juni 1846 an der zögerlichen Bewilligung von Geldern für den bereits begonnen Dombau unter Friedrich Wilhelm IV. wird erstmals der Vergleich des Berliner Dombauprojektes mit Sankt Peter herangezogen:

"... endlich erlahmen Lust und Mut der an der Ausführung Beteiligten bei dem langsamen und unregelmäßigen Gange eines so wichtigen Unternehmens, welches mit Ausschluß alles unnötigen Luxus allein durch großartige Verhältnisse und entsprechende Ausschmückung das Hauptwerk und der Glanz unseres Jahrhunderts zu werden verspricht, und in seiner würdigen Haltung und seinem organischen Zusammenhang mit anderen bedeutenden Bauwerken, dem Schlosse, den Museen usw. nur durch den Wunderbau von

---

<sup>72</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 174-175.

<sup>73</sup> Zur Kritik von bürgerlicher Seite gegenüber dieser Fassung der Aufgabe siehe Klingenburg 1987, S. 174f.

<sup>74</sup> Engel 1919, S. 67.

Sankt Peter mit dem Vatikan überboten, hinsichts der Originalität und der Bedeutung des Ganzen aber manches vor jenem voraus haben wird."

Schumann läßt offen, ob diese Äußerung als unverhüllte Schmeichelei gegenüber dem Bauherrn zu werten ist, oder die Einschätzung des Projektes durch die Kommission anerkannter Teil des Programmes war. Von Friedrich Wilhelm IV. sind solche direkten Vergleiche nicht überliefert; das bedeutet jedoch nicht, daß nicht auch der Herrscher selbst das Gebäude als ein der Peterskirche vergleichbares Monument auffaßte.<sup>76</sup>

Von bürgerlicher Seite sind weitere Äußerungen überliefert. Der Kunsthistoriker Alfred Woltmann stellt die früheren Entwürfe des Architekten Broebes direkt in die Tradition von Sankt Peter.<sup>77</sup> Der Bezug zur Papstkirche klingt auch bei dem Hofbauinspektor Anton Hallmann in einem Brief an den preußischen Gesandten beim Vatikan und Vertrauten Friedrich Wilhelms IV., Christian Karl Josias Bunsen, sowie bei Otto Friedrich Gruppe und Gottfried Semper an. Hallmann spricht in seinem Brief vom 24.8.1840 von einem Bau, der gegen das katholische Sankt Peter in Rom das "Protestantische" repräsentieren müsse.<sup>78</sup> Außerdem formuliert er in den Erläuterungsberichten zu seinem Domentwurf: "Der Dom würde als das Hauptheiligtum (materiell genommen) der protestantischen Christenheit erscheinen, und unwillkürlich würde man dabei, indem sich darin in gewissem Sinne ein Gegensatz manifestiert, an die Peterskirche in Rom, als die Hauptkirche der katholischen Christenheit erinnert, und ein Vergleich könnte nicht ausbleiben."<sup>79</sup> Konsequenterweise verwendet er in seinem Domentwurf genau jenen Pfeilertypus (Abb. 28). Der Literat Gruppe setzte sich 1843 dafür ein, daß für den evangelischen Dom auch eine "katholische" Bauform in Frage komme. Er ist der Meinung: "Daß der Bau der Peterskirche selbst die äußere Veranlassung zur Reformation gab, kann den natürlichen Faden der Kunstentwicklung für uns nicht abschneiden."<sup>80</sup> Auch Gottfried Semper äußert sich 1853 positiv zum Sankt Petersdom:

---

<sup>75</sup> Wiedergegeben bei Schumann 1980, S. 63-64.

<sup>76</sup> Vgl. Raschdorff 1888.

<sup>77</sup> Woltmann 1872, S. 70. Zitiert bei Klingenburg 1987, S. 34.

<sup>78</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 113.

<sup>79</sup> Zitiert bei Raschdorff 1888, Tafel 4.

<sup>80</sup> Gruppe 1843, S. 136.

"Noch heutigentags wird selbst von Baukünstlern dasjenige als Fehler an der Sankt Peters-Basilika getadelt, was meiner Ansicht nach der herrlichste Triumph ist, nämlich, daß die Harmonie des Werkes sowohl seine kolossalen Verhältnisse wie die Vollkommenheiten seiner Einzelheiten vergessen macht."<sup>81</sup> Aber auch kritische Stimmen verweisen auf das Verhältnis zu Sankt Peter: "Nicht wollen wir wetteifern mit der stolzen Peterskirche in Rom, wir wollen vielmehr das Verhältnis zum Ausdruck bringen, wie der innerliche Protestantismus gegenübersteht dem seelenbeherrschenden Papsttum."<sup>82</sup> Der Architekt H. Eggert formuliert, der Dom sollte sich "... an einem der schönsten Plätze der Welt erheben, als Hauptkirche des mächtigsten protestantischen Staates, ja der gesamten protestantischen Christenheit..."<sup>83</sup>

Der Bruder Kaiser Wilhelms I., Prinz Friedrich-Karl, ergriff 1874, angeregt durch das vatikanische Unfehlbarkeitsdogma, welches die Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen der Lehr- und Moralentscheidungen<sup>84</sup> festschrieb und 1870 fast auf den Tag genau mit der Kriegserklärung des katholischen Frankreichs verkündet wurde, die Initiative:

"Wie unendlich vielmehr haben wir aber dem lieben Gott seit dem für die beispiellosen Siegeserrungenschaften und den glänzenden Frieden von 1871 zu danken. (...) Vor lauter kostbar furnierten Plänen ist es zu nichts gekommen und doch ist wohl seit langer Zeit kein Moment dagewesen, als gerade jetzt den vatikanischen Infallibitäs Übergriffen gegenüber auch die erste evangelische Kirche des Landes in aller Pracht und Solidität erstehen zu lassen."<sup>85</sup>

Einigen Aufschluß gibt die kaiserliche Marginalie Friedrichs III. zum Dombau:

---

<sup>81</sup> Zitiert bei Klingenburg 1987, S. 118.

<sup>82</sup> Sommer 1890, S. 510.

<sup>83</sup> Zitiert nach Schumann 1980, S. 165.

<sup>84</sup> Vgl. Schneider 1993, S. 65.

<sup>85</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 201.

"Die offizielle Ankündigung dieses Unternehmens soll lauten *Umbau des gegenwärtigen Domes*, um die Besorgnis derer zu beschwichtigen, die meinten, es solle ein evangelischer Sankt Peters-Dom nach Beispiel des römischen in Berlin unternommen werden."<sup>86</sup>

Von Friedrich III. ist überliefert, daß er sich in der Frage nach der Infallibilität des Papstes besonders engagieren wollte.<sup>87</sup>

Auch Raschdorff setzte sich mit diesen Gedanken im Zusammenhang mit den Planung Friedrich Wilhelms IV. zum Dombau für Berlin auseinander:

"... und es mag dem Könige bei seinem Dome wohl der Gedanke vorgeschwebt haben, dass wie er selbst der oberste Schirmherr der protestantischen Kirche sei, so auch sein Dom als Hauptkirche der protestantischen Christenheit, als ein paralleles Monument zur römischen Peterskirche angesehen werden könne."<sup>88</sup>

Diese Äußerungen zeigen, daß der Sankt Peter-Vergleich und die Vorbildfunktion der Papstkirche sowohl von Seiten der Dynastie als auch von bürgerlicher Seite her eine geläufige Vorstellung war. Die Papstkirche stellte seit der Reformation offensichtlich noch immer die Herausforderung dar, auf welche die protestantische Christenheit zu antworten habe.

#### **4. Predigt- und Grabkirche**

Die Westfassaden der Langhausbauten sind identisch gebildet (Abb. 15). Die als Kolossalordnung ausgebildete Pilasterordnung markiert in jedem Bau drei Achsen mit drei Geschossen und trägt je einen Dreiecksgiebel. Die breite Zentralachse weist je eine triumphbogenartige Eingangssituation auf und gleicht damit dem Fassadenaufbau von Santa Andrea in Mantua (1470-1472), entworfen von Leon Battista Alberti (Abb. 29). Ein entscheidender Unterschied zu Albertis Kirche besteht in der Behandlung der Eingangssituation: der Triumphbogen ist bei Santa Andrea die Rahmung des

---

<sup>86</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 217.

<sup>87</sup> Engel 1919, S. 148.

<sup>88</sup> Raschdorff 1888, Tafel 4.

Hauptportals, im Projekt Raschdorffs befindet sich hier jedoch ein zusätzliches Rundbogenfenster, welches an das des zweiten Umbautwurfs von Schinkel für den alten Boumannschen Dom denken läßt (Abb. 30).

Auch die Hauptfassade der Alten Münze in Berlin (1798-1800) von Heinrich Gentz weist am Mittelrisalit das große Rundbogenfenster auf.

Die beiden seitlichen Achsen der Westrisalite sind durch rund und horizontal abgeschlossene, figurenbestandene Nischen definiert. Hier wird das an der Triumphbogennische des Doms und auch an der Südseite des Schlosses verwendete Motiv der Doppelsäulen wieder aufgenommen, jedoch als Pilaster in weniger markanter Form.

Die drei Kuppeln sind trotz Dominanz der Hauptkuppel nahezu identisch gebildet. Sie ruhen auf oktagonalen, in Sockel, Säulenstellungen mit dreiachsigen Fenstern und Attika gegliederten Tambouren. Die vertikale Gliederung derselben durch je acht Widerlager mit Doppelsäulenstellung findet ihre Entsprechung in den doppelten Kuppelbändern der achteiligen Kuppel. Das um die Doppelsäulen verkröpfte Gesims trägt Postamente für figuralen Schmuck. Weiterer Figureschmuck befindet sich auf der Balustrade der Attika in den Nischen des Erdgeschosses sowie des zweiten Obergeschosses und im Bereich des Ehrenhofes.

Die langhausartigen Kirchenräume erscheinen im Grundriß nahezu identisch (Abb. 14). Sie sind als zweijochige Kuppelkirchen mit schmalem Zwischenjoch und überhöht aufsteigender Vierungskuppel angelegt. Die westlichen quadratisch angelegten Kuppeljochs werden von Umgängen und Emporen begleitet.

Die Kuppelkirche verweist auf eine byzantinische Architekturform: insbesondere die Apostelkirche zu Konstantinopel, im 6. Jahrhundert über griechischem Kreuz mit fünf gleichweiten Kuppeljochen errichtet, in der Folge in San Marco in Venedig (zweite Hälfte 11. Jh.), St. Front in Perigueux (Mitte 12. Jh.) wohl unter dem Einfluß byzantinischer Siedler entstanden und als Langhausbau abgewandelt in St. Pierre in Angoulême (1110-1128). Für die italienische Renaissance wird die Pendentifkuppel in der Kirche San Salvatore in Venedig (1506) von Giorgio Spavento realisiert (Abb. 31). Als direktes Vorbild diente San Salvatore in Grundriß und Wölbung für die 1851 unter lebhafter Teilnahme Friedrich Wilhelm IV. in



Berlin errichtete katholische Pfarrkirche Sankt Michael im Bezirk Mitte (1851-1856) von August Soller (Abb. 32 u. 33). Sie erscheint als dreijochige Kuppelkirche mit flachen Pendentifkuppeln und überhöhter Vierungskuppel. Die Forschung erkennt in dem Bauwerk "... ein wichtiges Beispiel innerhalb der Entwicklung des Historismus der Berliner Schinkelschule" denn "... die Verbindung von Zentralbau und Langhaus [sei] entwicklungsgeschichtlich bedeutsam für mehrere Berliner Nachfolgebauten."<sup>89</sup> Tatsächlich bekennt sich August Friedrich Wilhelm Orth, königlicher Baurat und Mitglied der Akademie der Künste, offen zur Vorbildfunktion der Michaeliskirche:

"Die Michaeliskirche Sollers ist in ihrer äußeren Architektur auf den Unterzeichneten von besonderem Einflusse gewesen und hat wesentlich mehrere frühe Concurrenz-Entwürfe und Studien [Zionskirche Berlin, Dankeskirche Berlin, zweiter Domentwurf für Berlin] desselben beeinflußt."<sup>90</sup>

und:

"Von besonderem Einflusse und bleibender Nachwirkung dürfte außer den Stülerschen Dom-Entwürfen die Michaeliskirche Sollers in Berlin besonders ihrer äußern Architekturgestaltung wegen zu nennen sein."<sup>91</sup>

Wenn auch der Vorbildcharakter offiziell in erster Linie auf das Äußere des Baues bezogen wurde, kann es als gesichert gelten, daß auch Raschdorff als ausgewiesener Kenner der Renaissance in Italien, Mitglied der Akademie und auch als Katholik, die katholische Michaeliskirche als Pendentifkuppelkirche nicht nur bekannt, sondern für ihn auch Gegenstand des architektonischen Interesses gewesen ist.

Auch Schinkel hat in seinem Entwurf für die Friedrichwerdersche Kirche in Renaissanceformen auf die Kuppelkirche zurückgegriffen. Die Zeichnung

---

<sup>89</sup> Vgl. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Berlin, 1994, S. 59

<sup>90</sup> Orth 1874, S. 2.

<sup>91</sup> Orth 1874, S. 1.

des Langhauses erscheint wie eine durch zwei weitere Kuppeljoche erweiterte Ansicht des Raschdorffprojekts (Abb. 34).

Die Vierungsräume der Longitudinalbauten sind jedoch nicht nur aus der Rezeption der Pendentifkuppelkirche ableitbar, sondern ordnen sich in die damaligen Bestrebungen ein, durch eine Erweiterung der Vierung gegenüber dem Langhaus möglichst viele im Zentrum gelegene Sitzplätze zu schaffen. Die Zionskirche (1866-1873) und die Dankeskirche (1882-1884), beide in Berlin, waren die vielbeachteten Vorbilder (Abb. 35 u. 36). Der Vergleich mit den in dieser Hinsicht hervorgehobenen Kirchenbauten Orths läßt deutlich werden, daß Raschdorff in der Anlage der Grundrisse der Langhausbauten, insbesondere in Hinblick auf die Funktionalität für die Predigtkirche im Süden, jene aktuellen Tendenzen des protestantischen Kirchenbaues zu berücksichtigen suchte. Eine ganze Reihe der der Raschdorffplanung nachfolgenden Kirchenneubauten (Abb. 37-41) zeigen im Grundriß ebenfalls die Form der zum Zentralbau erweiterten Vierung mit westlichem Langhaus. So die Friedenskirche (1888-1891), die Gethsemanekirche (1891-1893), die Himmelfahrtskirche (1890-1893), die Emmauskirche (1893) und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1892-1895), alle in Berlin, sowie außerhalb Berlins z. B. die Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer (1893-1904).

Unterschiede in der Anlage der beiden Langhausbauten in der Raschdorffplanung finden sich in Gestalt des Anschlusses an die Pontille im Süden und in der Raumdisposition der Apsisummantelungen. Im Gesamtgrundriß wird deutlich, daß der Baukomplex einen Ehrenhof definiert, der durch die Triumphbogennische und das Reiterstandbild besetzt ist. Diese teilen den Ehrenhof in zwei über das Platzniveau hinausgehobene terrassenartige Freiflächen, denen die Reliefs der Zwischenbauten zugeordnet erscheinen.

Der Publikumsverkehr sollte, nachdem er die westlichen Eingänge durchschritten hatte, durch Flure in den Zwischenbauten verteilt werden. Der Architekt versteckt die westlichen Treppenaufgänge zu den Emporen hinter den Doppelpilaster- bzw. Doppelsäulenmotiven der jeweiligen Bauten. Der Zutritt im Norden und Süden hingegen sollte durch ein Vestibül direkt in die

Vierungsräume der Langhausbauten erfolgen. Von der Rückseite her konnte der Komplex nicht betreten werden, ebensowenig wie im Bereich des Triumphbogens.

Die südliche und nördliche Fassade des Domes sind durch einen Verbindungsgang zwischen Dombrücke und eine südliche Empore asymmetrisch gegliedert. Auch unterscheiden sich die Eingangsrisalite geringfügig in der Breite der äußeren Fensterachsen. Ein durch Doppelsäulen in drei Zugänge geteilter Eingangsbereich mit großem Dreiecksgiebel vermittelt zu den Vierungsräumen.

Die Ostseite der Domgruppe (Abb. 16) ist dreigeschossig. Nur im zweiten Obergeschoß findet sich der Rundbogen als Fensterdurchbruch. Erdgeschoß und erstes Obergeschoß weisen dagegen hochrechteckige Fensterdurchbrüche auf. Auch hier tritt die Dreigliedrigkeit der Raumdisposition durch die Apsiden in Erscheinung. Die Apsis des Zentralbaues tritt rund im Außenbau hervor, während diejenigen der Langhausbauten in den beiden unteren Geschossen ummantelt sind und als Risalite erscheinen. Nur im zweiten Obergeschoß treten diese rund in Erscheinung und sind durch eine kleine Pilasterordnung hervorgehoben. Die Disposition der Apsiden spiegelt die Kenntnis des Architekten von den verschiedenen Planungsphasen für die Peterskirche in Rom. In verschiedenen Varianten wurden die projektierten Apsiden im Außenbau halbrund, ummantelt und dann auch in Kombination, Erdgeschoß ummantelt, Obergeschoß rund, durchgespielt (Abb. 42 u. 43). Zwischen den Apsiden sowie an den Seiten der Nebenapsiden sind Treppentürme im Außenbau sichtbar, die mit kleinen Tambourkuppeln das Motiv der Hauptkuppeln wiederholen. Die Abschlüsse der Treppentürme ebenso wie die Apsiden selbst steigern durch ihre Größe die architektonische Wertigkeit von den Nebenapsiden zur Hauptapsis. Dabei fällt auf, daß Raschdorff um der Erschließung der Emporen in den Zwischenbauten willen auf das Motiv der symmetrisch angeordneten Chorflankentürme verzichtet. Zur Hauptapsis hin fehlt den Nebenapsiden je ein Turm, denn diese würden zu einem Konflikt mit den Treppentürmen zu den Emporen der Zwischenbauten führen.

Auf der Rückseite erscheint keine Kolossalordnung, nur das Gebälk verklammert, ebenso wie die hohe Attika, auch hier die gesamte Fassade.

Für den nördlichen Langhausbau, zu den Museen hin, sah Raschdorff die Funktion der Grabkirche vor, die er in seinen Erläuterungen auch als Gruftkirche bezeichnete.<sup>92</sup> Der bereits zitierte Vermerk Friedrichs III. enthält detaillierte Vorstellungen für die Ausstattung solcher Räumlichkeiten. Die Grab- oder Gruftkirche sollte eine würdige Ruhestätte und ein kirchliches Mausoleum für die Hohenzollern sein. Epitaphien und Sarkophage der Dynastie sollten Aufstellung finden, um eine am internationalen Maßstab orientierte Herrschergrablege zu schaffen und die Stellung der Hohenzollerndynastie hervorzuheben.<sup>93</sup> Der Bauherr wollte jedoch auch Denkmäler für um das Vaterland verdiente Persönlichkeiten errichten lassen. Eine Würdigung sollte also nicht allein die eigene Dynastie erfahren, in der Art, wie es später Wilhelm II. mit dem Nationaldenkmal vor dem Eosanderportal beabsichtigte, sondern auch Generälen, Staatsmännern sowie hervorragenden Bürgern wie Dichtern, Schriftstellern und Künstlern zuteil werden. Friedrich III. ging damit über die Idee der Herrschergräbertradition dynastischer Prägung, wie sie Schümann in dem Projekt sieht, hinaus<sup>94</sup> und stand damit in der eher bürgerlich-liberalen Auffassung des Nationaldenkmals als Erinnerungsort oder Gedächtnishalle für bedeutende Persönlichkeiten einer ganzen Nation, wie sie bei Schinkel und in der ursprünglichen Idee Klenzes für die Walhalla in Deutschland wohl die prägnantesten Beispiele gefunden hat.<sup>95</sup> Außerdem sollte erstmals die so exklusive Fürstengrablege für die genannten "hervorragenden Bürger" geöffnet werden, wodurch der Aspekt der Fürstengrablege analog zur Erinnerungshalle in Richtung auf eine Grablege im Sinne eines Nationaldenkmals, vergleichbar z. B. mit Westminster Abbey, erweitert wurde.

Es sollte eine Grablege und Erinnerungshalle für alle, die sich um die Einigung und den Ruhm des Reichs verdient gemacht hatten, entstehen und

---

<sup>92</sup> Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>93</sup> Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>94</sup> Schümann 1980, S. 217.

<sup>95</sup> Vgl. Hammer-Schenk 1985, S. 30ff.

das neben den Vertretern der Dynastie - ein für die Zeit liberaler Ansatz, welcher mit der Bemerkung Friedrichs III. an Glaubwürdigkeit gewinnt:

"Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben wird".<sup>96</sup>

### **5. Städtebaulicher Aspekt**

Der Dombaukomplex ist Teil einer auch das Schloß einschließenden Neugestaltung. Das Schloß sollte im Osten anstelle des Apothekenflügels, der Bürgerstadt zugewandt, einen 1886 entworfenen Saalbau erhalten, welcher durch die Stilwahl der deutschen Neorenaissance an Rathausarchitektur erinnert (Abb. 44). Nordwestlich davon sieht der Architekt einen Turm vor (Abb. 45).

Berlin war zu einer der verkehrsreichsten Städte Europas herangewachsen und den internationalen Besuchern sollte mit dem Schloßturm ein repräsentativer Panoramablick über Berlin geboten werden.<sup>97</sup> Die Konkurrenz mit den anderen europäischen Metropolen um den

---

<sup>96</sup> Engel 1919, S. 70 u. 151-152. Sicherlich ist diese liberale Haltung durch die englische Gattin Friedrichs III., Victoria, mitbestimmt.

<sup>97</sup> In diesem Zusammenhang sei z. B. an den Eiffelturm in Paris erinnert.

Weltstadtstatus sollte auf der Aussichtsplattform für den Besucher die Möglichkeit der Überprüfbarkeit erhalten, denn mit dem Panoramablick vom geplanten Schloßturm konnte der Beleg für die errungene wirtschaftliche Stärke der Stadt Berlin und für das politische Ansehen Deutschlands geliefert werden.

Der Schloßturm sollte das "Herz" und das Zentrum der Stadt markieren und durch seine beachtlichen Maße (über 140m) die Höhendominante Berlins werden. Die Blickachse vom Brandenburger Tor zum Schloß hatte seit der Errichtung des neuen Rathauses (1861-1869 von Hermann Friedrich Waesemann) einen point de vue, welcher sicherlich für die Hohenzollerndynastie nicht eben erbaulich wirkte: der Turm des Rathauses war - offensichtlich ganz bewußt - scharf an die Achse der via triumphalis gerückt worden und repräsentierte die in ständiger Opposition gegenüber den Allmachtsanspruch des preußischen Königs stehende Stadtverwaltung. Die Auszeichnung des höchsten Gebäudes Berlins war also einem zur Stadtverwaltung gehörigen und damit bürgerlichen Repräsentationsbau zugefallen. Auch Berlins zweites, seit 1869 projektierte Rathaus (Ausführung erst 1902-1911 von Ludwig Hoffmann) erhielt einen hohen, an die Gendarmenmarkttürme Karl von Gontards erinnernden zweigeschossigen Kuppelturm, welcher die Schloßkuppel weit überragte (Abb. 46). Aus der Sicht der Dynastie war die Verschiebung des Stadtzentrums durch den Rathhausturm vom Lustgarten weg keinesfalls hinnehmbar, die Hauptattraktion und das Ziel der Besucher Berlins sollte die Spreeinsel sein. Die königliche Schloßkapelle konnte seit der Errichtung des Rathhausturms nicht länger als Höhendominante und Stadtkrone fungieren, sie war hinter der architektonischen Entwicklung zurückgeblieben. Repräsentation gilt allgemein für den Historismus und stärker noch für die Epoche der wilhelminischen Zeit als wichtige Aufgabe der Architektur, und von daher lag es auf der Hand, daß auch die Dynastie in der architektonischen Charakterisierung des Stadtzentrums und der Repräsentation der Stadt gegenüber dem Besucher die erste Adresse sein sollte. Das Experiment der Montage des projektierten Schloßturms in eine Ansicht des Berliner Stadtzentrums von der 1938 hierher versetzten Siegessäule (1864-1873 von Johann Heinrich Strack) verdeutlicht, daß der

neue Schloßturm diesen Mangel hohenzollernscher Repräsentation in Berlin Mitte hätte beheben können, denn er sollte so zu stehen kommen, daß er den Rathausturm nicht nur weit überragen, sondern in der Blickachse der *via triumphalis* überschneiden konnte (Abb. 47).

Die Figurenplastik des Turms verweist auf die Dynastie, unschwer erkennt man, daß der Turmbau an die Tradition des Schlüterschen Münzturms<sup>98</sup> anknüpft, (Abb. 48) welche schon im 18. Jahrhundert eine Höhendominante für Berlin, gebunden an das Schloß, vorsah.

Dem Schloßturm kommt zusätzlich die sakrale Funktion des Glockenturms für die Domgruppe zu, doch die Risse lassen nicht eindeutig erkennen wo die großen Glocken Aufhängung finden sollten. Es kommt nur ein Standort im dreifach durchbrochenen Arkadengeschoß in Frage, denn am Dom selbst findet sich kein Ort für einen Glockenstuhl. So ist der Turm auch als Glockenturm eines protestantischen Domes aufzufassen, dessen Höhe von über 140 m von keiner protestantischen Kirche in Deutschland erreicht wird. Schloß und Domgruppe werden durch eine Pontille miteinander verbunden. Der Kreuzungspunkt der Kaiser-Wilhelm-Straße mit dieser Verbindung sollte durch einen Obelisk markiert werden.

Bereits seit den 70er Jahren wurde geplant, die Straße Unter den Linden als "Kaiser-Wilhelm-Straße" nach Osten hin zu verlängern und so den nach Osten hin abgeschlossen Lustgarten aufzubrechen.<sup>99</sup> Diese Planung wurde zunächst durch den Bau der Spreebrücke 1885-1887 realisiert. Es entstand dann die Straßenverlängerung als Triumphstraße im Sinne der Reichseinigung.<sup>100</sup>

Erinnert man sich an das Vorhandensein eines Reiterstandbildes vor einem Triumphbogen am Dom als "wahrer Schlußstein"<sup>101</sup> der *via triumphalis* des preußischen Herrscherhauses *Unter den Linden* und eines Obeliskens auf

---

<sup>98</sup> Raschdorff 1888, Tafel 1 und 6. Andreas Schlüter erhielt 1702 den Auftrag zum Umbau eines bereits vorhandenen Turms mit Wasserreservoirs für die Wasserkünste der Residenz. Der Architekt sah einen 280 Fuß (ca. 72 m) hohen Turm als Höhendominante der Stadt vor. Aufgrund des schwierigen Baugrundes und der mangelhaften Fundamentierung mußte der Turm 1706 wieder niedergelegt werden. Wegen dieser Fehlleistung wurde Schlüter aus seinem Amt als Schloßbaudirektor entlassen. Vgl. Borrmann 1893, S. 302-305. Vgl. auch Flierl 1986.

<sup>99</sup> Klingenburg 1987, S. 165.

<sup>100</sup> Schumann 1980, S. 222; Klingenburg 1987, S. 166.

<sup>101</sup> Diese Idee war schon bei Gruppe 1843, S. 92 intendiert.

dem Kreuzungspunkt der neuen Triumphstraße mit der Verbindungsgalerie, liegt der Gedanke nahe, daß die Erweiterung des bestehenden Lustgartenensembles zur Kaiserresidenz und zum Kaiserforum intendiert war. Die Berücksichtigung eines "Ehrenforums" klang schon in dem bereits zitierten Bericht des kaiserlichen Beraters Richard Dohme an. Gemeint war hier jedoch nicht ein Lustgartenforum sondern nur der Raum um die projektierte Festkirche. Die enge Bindung des Domprojektes mit einem Schloßumbau in Verbindung mit einer Triumphstraße der Reichseinigung war Ausdruck des Wunsches, die Spreeinsel zu einem Kaiserforum aufzuwerten.<sup>102</sup>

Wir haben schon gesehen, daß der Dom "der wahre Schlußstein der via triumphalis" sein und "im Herzen der Reichshauptstadt"<sup>103</sup> errichtet werden sollte. Der Bauherr beharrte auf den Bauplatz im Lustgarten, obwohl das Gebäude in der Verlängerung der Kaiser-Wilhelm Straße nach Osten einen größeren Bauplatz hätte bekommen können (Abb. 49) und sicherlich auch ein größerer Gesamtumfang des Baues durchsetzbar gewesen wäre. Die Bestrebungen, den Dom nicht im Lustgarten, sondern in der Bürgerstadt errichten zu wollen, mußten jedoch den Widerstand des Bauherrn hervorrufen, da diese die Verschiebung von Berlin-Mitte nach Osten bedeutet hätten. Die Spreeinsel sollte als Zentrum der Stadt eine Aufwertung erhalten und eben nicht gegen den bürgerlichen Teil der Stadt zurückfallen. Die Beherrschung der Stadtanlage als monarchisches Zentrum schloß die Einbeziehung der Bürgerstadt aus. Die Lage des Dombaues verdeutlicht, daß diese Gedanken letztlich auch zur Ausführung kamen. Der nochmalige Blick von der 1938 zum Großen Stern versetzten Siegessäule entlang zum Brandenburger Tor kann dem Betrachter die Domkuppel als Dominante und *Stadtkrone* vor Augen führen (Abb. 46 u. 50). Die Montage des projektierten Schloßturms in das gleiche Panorama (Abb. 47) verdeutlicht die Vorstellung des Bauherrn: Dom, Schloßturm und Schloßkuppel sollten das architektonisch dominierte Stadtzentrum bilden, gegen das der Rathausturm, nun halb verdeckt, weit zurückgefallen wäre. Auch die nördliche Spitze der Spreeinsel sollte mit der Errichtung des ebenfalls Neobarock gebildeten, als Ruhmeshalle für Friedrich Wilhelm von

---

<sup>102</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 164 u. 168.



Brandenburg intendierten Kuppelsaals des Kaiser-Friedrich-Museums (1897-1904, Ernst von Ihne) wenige Jahre später einen architektonischen Abschluß erhalten (Abb. 51). Die hier mit einer Balustrade versehene Kuppel vervollständigt die Silhouette des Stadtzentrums durch den "Dreiklang" der drei Kuppeln des Kaiser-Friedrich-Museums, des Doms und des Schlosses. Wie von selbst zieht es den Besucher dorthin, an den Bauten "Unter den Linden" entlang zum Dom, welcher sich mit seinen Triumphbogenportal von der Schloßbrücke aus beherrschend an den Betrachter wendet (Abb. 94). Bezieht man nochmals den über 140 m hohen projektierten Schloßturm in das Szenario mit ein, so hätte sich der Betrachter dem beeindruckenden Ensemble kaum entziehen können. Dieses hebt auf eine sorgfältig inszenierte städtebauliche Wirkung ab, welche durch den Anspruch des Bauherrn auf die architektonische und politische Charakterisierung der Berliner Stadtmitte als monarchisches Zentrum definiert werden sollte. Raschdorff bezeichnet den Turm als "Kaiser-Wilhelm Turm" und "Ausgangsturm der Kaiser-Wilhelm-Straße". Damit wird klar, daß der Turm auch Zielpunkt der Straßenverlängerung nach Osten hin sein und so auch die Bürgerstadt beherrschen sollte.

Bezeichnenderweise schottet die projektierte Verbindungsgalerie (Abb. 15 u. 16) zwischen Turm und Dom das Zentrum scheinbar nach Osten zur Bürgerstadt mit dem Rathaus hin ab, wogegen die spiegelsymmetrisch gestalteten Wohn- und Geschäftshäuser am Anfang der Kaiser-Wilhelm Straße, jenseits der Spree, durch ihre überkuppelten Hausecken eine Eingangssituation bilden (Abb. 52). Wie ein Riegel, welcher scheinbar durch einfache Maßnahmen ganz gesperrt werden könnte, erscheint dagegen die Verbindungsgalerie, sie gewährt scheinbar der Dynastie die Kontrolle über den Verkehr.

Ebenso hatte der Bauherr, wie bereits gezeigt, dem gerade entstandenen Reichstagsforum auch eine architektonische Entgegnung liefern wollen, denn hier erhob sich jetzt die kuppelartige Haube des Reichstagsgebäudes (1884-1894 von Paul Wallot), welche leicht das architektonische Zentrum nach Nordwest verschieben konnte.

---

<sup>103</sup> Raschdorff 1888, Tafel 4.

## 6. Weiterer Fortgang des Projekts

Nach dem Tod Kaiser Wilhelms I. am 9.3.1888 konzipierte der neue Herrscher am 29.3.1888 eine Ordre zum Umbau des Domes, welche im Staats- und Reichsanzeiger veröffentlicht werden sollte.<sup>104</sup> Friedrich III. war, wie es in dem bereits zitierten Vermerk deutlich wird, bestrebt, den Umfang der Planung nicht zu bekannt zu machen, um Kritik zu vermeiden.

Das weitere Verfahren war seitdem durch das Regiment des neuen Kaisers geprägt, denn sowohl die vom Ministerium vorgeschlagene

Immediatkommission, die Ausschreibung einer engeren Konkurrenz, als auch die Beteiligung weiterer Architekten wurden vom Kaiser verworfen.<sup>105</sup>

Friedrich III. betrieb die Planungen mit einem kleinen Kreis von Eingeweihten. Der Bau sollte möglichst ohne den Einfluß Außenstehender, ganz nach den Vorstellungen des Herrschers durchgeführt werden.<sup>106</sup>

Dieses Vorgehen erklärt sich auch, wenn man sich an die über Jahrzehnte immer wieder am Widerstand des bürgerlichen Lagers gescheiterten Pläne der Vorgänger erinnert, wie 1848 unter Friedrich Wilhelm IV. und 1867 unter Wilhem I. In dem Bewußtsein, daß eine starke Opposition das Projekt erneut gefährden würde, mußte Friedrich III. diplomatisch vorgehen und sich bedeckt geben. Möglicherweise ist die zügige Behandlung der Dombaufgabe auch durch seine fortschreitende Erkrankung erklärbar.

Schumann vermutet, daß ein Bericht der Akademie der Künste zum Dombau vom 30.4.1888 unter dem Eindruck einer einseitigen Protektion des Raschdorffschen Projektes entstanden sei.<sup>107</sup> Die Akademie forderte die Heranziehung mehrerer Raummotive und einen Wettbewerb für den Domneubau:

"Ob diese Raummotive etwa in einer der Predigtkirche gleichwertigen Anlage einer Fürstengruft und Gedächtnishalle (Westminster Abbey, Pantheon) mit einem großartigen Mittelbau, Denkmal des Kaisers Wilhelm respektive Turmanlage oder ähnlichen beide Baulichkeiten künstlerisch

---

<sup>104</sup> Abgedruckt bei Hoth 1994, S. 16.

<sup>105</sup> Vgl. Schumann 1980, S. 219.

<sup>106</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 169.

<sup>107</sup> Vgl. Schumann 1980, S. 219.

zusammenfassenden großartigen Aufbau bestehen solle, oder ob die Domkirche als Mittelpunkt an der einen Seite durch Fürstengruft und Gedächtnishalle an der anderen durch Kapellenanlagen zu begrenzen sei, das dürfte ebenfalls auf dem Wege künstlerischer Wettbewerbung zu entscheiden sein."<sup>108</sup>

Ab Mai 1888 wird in der Deutschen Bauzeitung auch der zuvor eher berichtende Ton in Fragen des Dombaues schärfer:

"Ist es doch ein gutes Recht unserer Zeit geworden, öffentliche Angelegenheiten auf allen Stufen ihrer Entwicklung öffentlich zu behandeln."<sup>109</sup>

Trotz der Vorsicht setzt heftige Kritik von Seiten des Berliner Architektenvereins und der Kunstkritiker sowie einzelner Architekten ein, die übereinstimmend Mitwirkung durch einen Wettbewerb fordern.

### **C. Zusammenfassung der Planung**

Das Raschdorff-Projekt ist das Ergebnis mehrschichtiger Überlegungen. Ein Programm liegt zugrunde, welches kirchenpolitische und politische Ansprüche und Funktionen des Bauherrn umsetzt.

In der Grundrißdisposition des mittleren Zentralbaues kommt durch das Architekturzitat von Sankt Peter der Anspruch zum Ausdruck, der Dom solle eine protestantische Hauptkirche, ein vergleichbares Monument zur St. Peterskirche in Rom sein. Der Dom wäre dann nicht nur das immer wieder geforderte kirchliche Zentrum des Protestantismus in Deutschland, der Rückgriff auf die Architektursprache von Sankt Peter in Rom wäre dann eine Okkupation päpstlicher Architektur und drückte den Anspruch des deutschen Protestantismus auf eine dem Katholizismus zumindest gleichwertige, wenn nicht sogar "dreifach" überhöhte Position in der Weltordnung aus.

---

<sup>108</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 219.

<sup>109</sup> Deutsche Bauzeitung 22, 1888, S. 225.

Dem Mangel einer politischen Versammlungsstätte, die über rein kirchliche Belange hinausgreifen sollte und dem preußischen Königshaus, aber auch dem deutschen Kaisertum, einen Ort der Repräsentation bieten konnte, sollte die Festkirche begegnen, indem sie der Monarchie den Raum zu öffentlichkeitswirksamen Zeremonien gäbe.<sup>110</sup> Sie wäre der Ort für politische Großveranstaltungen und trüge damit dem zur Massengesellschaft herangewachsenen Deutschen Reich Rechnung. Gleichzeitig könnte der Raum in Zusammenhang mit einem Kaiserforum als Antwort und Gegenpol zum bürgerlichen Reichstagsforum fungieren. Einen solchen Gegenpol konnte das Schloß mit dem Weißen Saal als Ort der Repräsentation gegenüber den Vertretern des Bundesrates, also innerhalb des deutschen Adels, noch gerecht werden, für öffentlichkeitswirksames Auftreten des Kaisers gegenüber den Volksvertretern war der Ort jedoch nicht ausreichend.

Die Aufstellung eines in der Tradition der vorangegangenen Reiterstandbilder der preußischen Könige stehenden Denkmals in Verbindung mit dem Triumphbogen und beide Elemente zusammen vor der Nationalfestkirche der deutschen Nation zeigen, daß das Verdienst der Reichsgründung und der dafür notwendigen politischen wie kriegerischen Taten in erster Linie auf die preußische Monarchie bezogen werden sollte. Raschdorff setzte bei der Planung einer Festkirche in Verbindung mit dem Nationaldenkmal den Anspruch der preußischen Monarchie auf das Amt des Universalherrschers des 1871 proklamierten zweiten Deutschen Kaiserreiches architektonisch um.

Friedrich III. geht mit der Öffnung der Fürstengrablege für "hervorragende Bürger" und mit dem Wunsch nach einer Erinnerungshalle für alle, die sich um das Reich verdient gemacht hatten, über die Idee der Herrschergräbertradition dynastischer Prägung hinaus. Der Herrscher steht damit in der eher bürgerlichen Auffassung des Nationaldenkmals als Erinnerungsort oder Gedächtnishalle für alle bedeutenden Persönlichkeiten einer Nation. Er verbindet seinen universellen Machtanspruch mit der Berücksichtigung der anderen Eliten und verdienter bürgerlicher Personen. Die Fürstengrablege dynastischer Prägung, wie sie in den frühesten

---

<sup>110</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 218 sowie Klingenburg 1987, S. 168.

Planungen als Campo Santo projektiert wurde, wird zu einer Grablege im Sinne eines Nationaldenkmals erweitert. Damit kann dem Dreikuppelplan Raschdorffs eine gewisse Fortschrittlichkeit attestiert werden, die auch vom Bauherrn gewünscht ist. Gleichberechtigt bleibt jedoch das Bestreben des Königs, der preußischen Dynastie eine exklusive Begräbnisstätte zu schaffen, die an das Niveau anderer europäischer Herrschergräber<sup>111</sup> heranreicht.

Diese drei Funktionen bzw. Ansprüche des deutschen Protestantismus, des deutschen Kaisers und des preußischen Königs, vereint in der Person des Bauherrn,<sup>112</sup> bedingen inhaltlich die architektonische Dreiteilung des Raschdorffprojektes. Diese durchdringt den gesamten Baukomplex. Sie bestimmt nicht nur den Grundriß des Domes, sondern auch die Gliederung des Baues in Form der Dreigeschossigkeit, der Dreischiffigkeit, der dreiteiligen Jochbildung sowie der Dreiachsigkeit der Fassaden. Die Dreiteilung ist das bestimmende Prinzip der Gliederung des Baues im Inneren wie im Äußeren.

Raschdorff trennt nicht nur die Gebädefunktionen, sondern ordnet sie bei der Finanzierung verschiedenen Etats zu. Die Baukosten der Festkirche sollen aus dem Reichshaushalt, die für die Predigtkirche und die Grabkirche aus dem Landeshaushalt Preußens bestritten werden.<sup>113</sup> Die auffällige Teilung der Baukosten auf Preußen und das Deutsche Reich erklärt sich aus den politischen Funktionen bzw. Ansprüchen des Bauherrn. Der preußische Landtag sollte die Baulast für die Grablege der Hohenzollerndynastie sowie der Predigtkirche bestreiten, da hinter den Bauaufgaben für die genannten Gebäudeteile die Funktionen, welche sich auf den preußischen König beziehen stehen: die Grablege der Hohenzollerndynastie und die Predigtkirche als Prunkkirche des summus episcopus der preußischen Landeskirche. Nationaldenkmal und Nationalfestkirche greifen über das Landespolitische hinaus und beziehen sich auf Deutschland als Nationalstaat und das Kaisertum. Die Baulichkeiten, welche auf die Nation

---

<sup>111</sup> Z.B. Westminster Abbey, Invalidendom, Pantheon.

<sup>112</sup> Vgl. die Vorstellungen Raschdorffs in: Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>113</sup> Vgl. Sommer 1890, S. 508.

und das Kaisertum bezogen sind, sollten daher durch den Reichshaushalt getragen werden.

Die Analyse des Dreikuppelplanes hat gezeigt, daß hinter den Funktionen des Bauwerkes als protestantische Hauptkirche, Festkirche des deutschen Kaiserhauses und Grabkirche der Hohenzollerndynastie die drei politischen bzw. kirchenpolitischen Ansprüche und Funktionen des Bauherrn als preußischer König, deutscher Kaiser und summus episcopus der preußischen Landeskirche stehen.

## **II Planungsphase unter Wilhelm II.**

### **Die Einkuppelpläne seit 1888**

#### **A. Auseinandersetzung um das Raumprogramm**

Nach dem Tod Friedrichs III. (15. Juni 1888) und dem Thronwechsel läßt der neue Bauherr des Domes, Kaiser Wilhelm II., am 9. Juli 1888 wissen:

"Es ist mein Wille, dass das Projekt der Errichtung eines Domes in meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin, welches durch den allerhöchsten Erlaß meines in Gott ruhenden Herrn Vaters vom 29. März d.J. von neuem angeregt worden ist, mit allem Nachdruck gefördert werde. Die Ausführung dieses Planes nach den Absichten des hochseligen Kaisers und Königs Friedrich ist mir ein heiliges Vermächtnis. Ich wünsche, daß das Werk die Arbeit krönt, welche des verewigten Kaisers und Königs Majestät seit Jahren auf das Dombauprojekt verwandt hat. Ich genehmige hiermit, dass die auf Befehl meines Herrn Vaters gebildete Immediatkommission unverzüglich ihre Arbeiten beginnt."<sup>114</sup>

Wenig später tritt am 14. Juli erstmals die reaktivierte Immediatkommission zusammen. Diese erfährt, daß der Wunsch Wilhelms II., ebenso wie der seines Vaters, auf den Dreikuppelplan Raschdorffs gerichtet ist.<sup>115</sup>

---

<sup>114</sup> Zitiert bei Seidel 1905, S. 921 und Schniewind 1905, S. 76. Erschienen auch in der Deutschen Bauzeitung 1888, S. 344.

<sup>115</sup> Schumann 1980, S. 245.

Die Kommission kritisiert jedoch den Bau einer Festkirche mit dem Argument, die Gelegenheiten, diese zu nutzen, seien zu selten. Politische Festveranstaltungen, die sich aus der neuen Situation nach der Reichsgründung 1870/71 ergeben hatten, sind für die Kommission nicht ausschlaggebend. Die bereits zu einem früheren Zeitpunkt vorgetragenen Wünsche, der neue Dom möge "... nur einen Hauptraum für die Gemeinde enthalten" und seine übergemeindliche Funktion solle sich in synodalen Veranstaltungen und Tagungsmöglichkeiten erschöpfen,<sup>116</sup> kommen sicherlich auch hier zum Tragen. Die drei Kuppeln des Planes seien bedenklich gegenüber der Schloßkuppel und die Dreiteilung des Gebäudes sei durch die Größe des Raumes für den Gemeindegottesdienst von Nachteil.<sup>117</sup> Die Verbindung mit dem Schloß und der Schloßturm werden ebenfalls verworfen.<sup>118</sup> Eine Subkommission fertigt ein Gutachten an, welches den Raschdorffplan in allen Einzelheiten für verfehlt hält.<sup>119</sup> Es zeigt sich, daß die Kommission den Plänen Raschdorffs mit Argumenten entgegentrat, die in der Hauptsache kirchlich-liturgisch motiviert waren und sich gegen die übergemeindlichen Funktionen des Bauwerks wandten. Für die Kommission war der Plan Raschdorffs erledigt, und der Kaiser wurde über den Abschluß der Verhandlungen informiert. Dieses Votum kam einer Provokation gegenüber dem Bauherrn gleich, da dieser sich vor vollendete Tatsachen gestellt sah. Die unmittelbare Reaktion blieb nicht aus: Wilhelm II. stoppte alle Vorbereitungen für einen offenen Architektenwettbewerb. Außerdem bestand der Bauherr trotz der Kritik zunächst auf der Zugrundelegung der dreiteiligen Planung für das weitere Vorgehen.<sup>120</sup> Er räumte dann schließlich trotz starker Verstimmung<sup>121</sup> nach den Auseinandersetzungen ein, daß

"... die projektierte Festkirche die eigentliche Gemeindekirche werde und im Anschluß an diese nach Norden die Gruftkirche und nach Süden ein

---

<sup>116</sup> Vgl. Weichert 1971, S. 77.

<sup>117</sup> Vgl. Schumann 1980, S. 245.

<sup>118</sup> Weichert 1971, S. 82.

<sup>119</sup> Deutsche Bauzeitung 1888, S. 469.

<sup>120</sup> Schumann 1980, S. 246.

<sup>121</sup> Vgl. Schumann 1980, S. 245.

entsprechender Bau mit einer Kapelle für Trauungen, Taufen etc. (...) errichtet werde".<sup>122</sup>

Der Architektenverein meldete sich am 19. Oktober 1888, also nach der Veröffentlichung des Dreikuppelplanes, zu Wort. Man war der Meinung, daß "... der Gedanke, den Dom mit einem Denkmal für den Kaiser Wilhelm in Verbindung zu setzen und eine Kirche als Denkmal der deutschen Einigung zu wählen, (...) aus naheliegenden und in der Öffentlichkeit ausreichend erörterten Gründen als glücklich nicht angesehen werden [kann]."<sup>123</sup> Außerdem griff man Raschdorff an, indem man seine Glaubwürdigkeit in Bezug auf seine Äußerung, der Dreikuppelplan sei gemeinsam mit Friedrich III. entstanden, in Frage stellte.<sup>124</sup>

Hatte sich die Redaktion der Deutschen Bauzeitung vor Bekanntwerden der Raschdorff-Entwürfe noch für eine Scheidung des Projektes in Kultuskirche (Predigtkirche), Festkirche und Grabkirche ausgesprochen und im Hinblick auf die chaotisch abgelaufenen Trauerfeierlichkeiten für Wilhelm I. eine Festkirche befürwortet,<sup>125</sup> so war man jetzt der Meinung, daß "drei kirchliche Bauten (...) an jener Stelle entschieden zu viel" seien.<sup>126</sup> Zudem ging der Hauptstoß gegen die Nationalfestkirche und das Nationaldenkmal und damit gegen die Grundgedanken Friedrichs III., die Fest- und Denkmalskirche der Nation auf die (protestantische) Hohenzollerndynastie zu beziehen.<sup>127</sup> Stattdessen wurde eine überkonfessionelle Reichsfesthalle angeregt.<sup>128</sup>

Der Kaiser bat die Akademie des Bauwesens um ein Gutachten zu den Raschdorff-Plänen und sah sich genötigt, schon bei der Formulierung der

---

<sup>122</sup> Zitiert bei Schümann 1980, S. 246. Vgl. auch Weichert 1971, S. 83.

<sup>123</sup> Zitiert bei Schümann 1980, S. 246. Als unglücklich wird die Verbindung eines sakralen (Kirche) mit einem profanen (Denkmal) Gebäudeteil angesehen, sowie die Verbindung eines protestantischen Domes mit einer Ehrenhalle für alle Deutschen. Außerdem lehnt man eine Ehrenhalle mit kirchlichem Gepräge generell ab. Siehe Deutsche Bauzeitung 1888, S. 513 u. 530-31 und Christliches Kunstblatt 1888, S. 116ff.

<sup>124</sup> Schümann 1980, S. 246.

<sup>125</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 1888, S. 226-227.

<sup>126</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 1888, S. 483. Auch Klingenburg formuliert, die Aufgabenstellung der dreigeteilten Domplanung habe zunächst die Zustimmung der bürgerlichen Nation gefunden. Klingenburg 1987, S. 168.

<sup>127</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 1888, S. 483.

<sup>128</sup> Christliches Kunstblatt 1888, S. 167.



Anfrage auf eine Bewertung "durchaus vorurteilsfrei und sachlich" zu drängen. Der Plan sollte von "Autoritäten des Faches, die maßvoll und wohlwollend und nicht bestimmt sind von Rücksichten subjektiver Natur" geprüft werden. Darüber hinaus erwartete der Kaiser "eine tunlichst günstige und entgegenkommende Begutachtung".<sup>129</sup> Die Beurteilung aber war denkbar negativ. Das Urteil vom 29.6.1889 wandte sich gegen das gesamte Bauprogramm und gegen die Form der Lösung durch Raschdorff. Die Dreiteilung des Baues wurde mit Hinweis auf den evangelischen Gottesdienst verworfen. Die Stilwahl wurde ebenso kritisiert wie die praktische Nutzbarkeit des Baues in Fragen der Beleuchtung und der Akustik:

"In dem Raschdorffschen Projekt öffnet sich der Kirchenraum in eine frei von dem Schiff aufsteigende gewaltige Kuppel. Welche Wirkung dies auf die Akustik haben wird, scheint uns nach den Erfahrungen in anderen Kuppelkirchen, auch hier in Berlin, sehr zweifelhaft."<sup>130</sup>

und:

"Die Stimme des Geistlichen wird (...) ungefähr ebenso angestrengt werden, als wenn [er] im Freien spräche. Vielen über die Entfernung von 30 m hinaus in der Richtung des Sprechenden und von 20 m nach beiden Seiten wird er nicht verständlich sein"

und:

"... die Orgel, der Gesang des Domchores und die großen Tonmassen eines Orchesters [werden] in der hohen Kuppel und in den offenen Nebenkirchen voraussichtlich einen störenden Widerhall finden."<sup>131</sup>

---

<sup>129</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 247.

<sup>130</sup> Akademiegutachten zitiert bei Weichert 1977, S. 134.

<sup>131</sup> Akademiegutachten zitiert bei Weichert 1977, S. 86.

Die Akademie berief sich auf den Kenner akustischer Fragen und Kirchenbauarchitekt August Friedrich Wilhelm Orth, welcher sich über die Bedeutung der Akustik für den protestantischen Kirchenbau äußerte:

"Eine der wesentlichsten Bedingungen eines protestantischen Gotteshauses ist der klare Schall, das deutliche Hören des gesprochenen Wortes, wobei zugleich für Orgel und Gesang jede Schallverwirrung vermieden wird. Die Gemeinden, die Geistlichen können verlangen, daß der Architekt sich hierfür vor dem Bau schon im Entwurfe klar ist. Der Standpunkt, die Kirchen auf gut Glück zu bauen und das mehr oder weniger dem Zufall anheim gegebene akustische Ergebnis abzuwarten, wie er wohl bisweilen noch vertreten wird, ist durchaus unzulässig. Eine Kirche, in der man nicht hört oder nur mangelhaft hört, ist keine Kirche, wenigstens keine für die protestantische Gemeinde, wo die Predigt einen wesentlichen Teil der Erbauung bildet und bilden muß."<sup>132</sup>

und in Bezug auf Kuppelbauten:

"[Die Nikolaikirche in Potsdam] ... scheint trotzdem wegen der akustischen Mängel für den protestantischen Kirchenbau wenig verwendbar. Auch haben sich verwandte Ausführungen neuerer Zeit in derselben Beziehung als ungünstig erwiesen."<sup>133</sup>

Die Akademie bezweifelte außerdem die ausreichende Lichtfülle des Raschdorffplans, da der Raum nur durch die Kuppel beleuchtet werde.<sup>134</sup> Den Hauptgrund für die festgestellten Mängel sah die Akademie in dem Versuch, die Gegebenheiten und Einrichtungen einer Festkirche in den Gemeinderaum der Predigtkirche hinüberzuretten.<sup>135</sup>

Raschdorff fühlte sich von der Akademie "mit ungewöhnlicher Schärfe" begutachtet und bezeichnet die Kritik als nicht zutreffend. Hier kann man dem Architekten Recht geben, denn man bezweifelt sogar Raschdorffs

---

<sup>132</sup> Orth 1890, S. 13.

<sup>133</sup> Orth 1874, S. 1.

<sup>134</sup> Akademiegutachten S. 136-137.

<sup>135</sup> Weichert 1971, S. 88.

fachliche Kompetenz in statischen Fragen indem man ihm vorwarf, von den baugesetzlichen Relationen zwischen Fundament und Aufbau nichts zu wissen.<sup>136</sup> Daß der Einfluß der Akademie und des Architektenvereins weitreichend war, zeigt sich daran, daß Raschdorff deren Bedenken nachkam: er verzichtete auf das Kaiser-Wilhelm Denkmal und auf Verwaltungsräume. Er legte die getrennten Räume der Festkirche und der Gemeindekirche zusammen und schloß den Raum gegen die Taufkapelle und Gruftkirche hin ab.<sup>137</sup> Hier ist erstmals von einer Raumdisposition die Rede, welche der von Plan III und des ausgeführten Baues nahekommmt: die Festkirche ist mit der Predigtkirche zusammengelegt, die Dreiteilung also aufgegeben und das Denkmal gestrichen. Klingenburg formuliert, das Raumprogramm für diesen Entwurf ginge auf den Bauherrn zurück.<sup>138</sup> Daß diese Raumdisposition nicht vom Bauherrn entwickelt wurde, zeigt jedoch die Empfehlung, welche in der Deutschen Bauzeitung bereits am 6.10.1888 zum Dombau gemacht worden war. Zunächst forderte man schon hier die Abkehr von der Teilung des Domes in drei Räume.<sup>139</sup> Im Folgenden erörterte man einen zweigeteilten Bau, bestehend aus einer Kirche in der Achse des Platzes als Grab- und Denkmalskirche und als Gegengewicht, zur anderen Seite hin, eine Nebenkirche.<sup>140</sup> Auch das Element einer Gruft im Sockel der Domanlage wurde vorweggenommen.<sup>141</sup>

Damit entsprachen sich die Äußerung Wilhelms II., die Planung Raschdorffs und die Vorstellungen der Kommission und der genannten Organisationen in Bezug auf die Streichung der Nationalfestkirche und des Nationaldenkmals.

Bauherr und Architekt gaben in der Frage der Festkirche und des Nationaldenkmals offensichtlich gegenüber den Forderungen der Kommission, des Architektenvereines und der Akademie nach<sup>142</sup> - die Nationalfestkirche der Monarchie wird zugunsten der Predigtkirche aufgegeben, das Nationaldenkmal gestrichen. Diese Sichtweise wird noch durch eine

<sup>136</sup> Akademiegutachten S. 144. Vgl. auch Weichert 1971, S. 87.

<sup>137</sup> Schümann 1980, S. 247.

<sup>138</sup> Klingenburg 1987, S. 193.

<sup>139</sup> Deutsche Bauzeitung 1888, S. 483.

<sup>140</sup> Deutsche Bauzeitung 1888, S. 483.

<sup>141</sup> Deutsche Bauzeitung 1888, S. 484.

<sup>142</sup> Weichert 1971, S. 83 erkennt als einziger Autor, daß der Kaiser im wesentlichen den Forderungen der Kommission nachkommt und nicht umgekehrt.

Überlieferung gestützt, welche als maßgebende Instanz nicht den Bauherrn nennt, sondern die Immediatkommission:

"Geheimrat Raschdorff (...) erhielt auf das Votum der Immediatkommission anfangs September vom Kultusministerium die Aufforderung, jenen Entwurf nach bestimmter ihm gegebener Norm weiter auszugestalten."<sup>143</sup>

Schumann hat diesen Vorgang nicht erkannt. Er sieht in der Planänderung, weg von der Festkirche und dem Nationaldenkmal, das Bestreben des Architekten, welches durch den Kaiser vor der Kommission abgesichert werden soll. Warum er hier von einer Intrige des Architekten spricht, kann nur mit einer unkritischen Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Opposition am Dombau erklärt werden.<sup>144</sup> Raschdorff hatte seinerseits überhaupt keine Veranlassung, von der Planung für eine Festkirche und ein Nationaldenkmal abzusehen. Außerdem fällt bei der Schilderung dieser Vorgänge und der Entwurfsabfolge durch Schumann eine verwirrende Chronologie auf, die kaum nachvollzogen werden kann.<sup>145</sup>

Klingenburg stellt die Situation so dar, als sei die Initiative zur Planänderung vom Bauherrn ausgegangen. Der Autor betont eine starke Opposition, die von der freien Architektenschaft und der Kunstkritik geäußert wurde, sieht darin jedoch nicht die Ursache für den Wandel in der Planung.<sup>146</sup> Für ihn sind die Änderungen durch Wilhelm II. motiviert.

---

<sup>143</sup> Schniewind 1905, S. 77.

<sup>144</sup> Siehe Schumann 1980, S. 246. Dieser beruft sich auf die Angriffe von Seiten des Architektenvereins. Der Vorwurf der Intrige durch den Architektenverein bezieht sich aber auf die Äußerung Raschdorffs, der Dreikuppelplan sei ein Entwurf Friedrichs III..

<sup>145</sup> Vgl. die Seiten 246 und 247 bei Schumann 1980. Die Ursache für diese Unstimmigkeiten scheint darin zu liegen, daß Schumann das Tafelwerk vom September 1888 unbekannt war. Er nennt es zwar, gibt aber das Datum der Veröffentlichung falsch wieder. (S. 266, Abb. 196) Außerdem entging dem Autor, daß der Veröffentlichung des Dreikuppelplans der erste Einkuppelplan bereits beigegeben war, denn er schreibt, zu diesem hätten sich keine Abbildungen finden lassen.

<sup>146</sup> Klingenburg 1987, z.B. S. 194. Der Autor resümiert, über die Wandlung vom dreigeteilten Einkuppelplan (Plan IIa und IIb) zu Plan III sei man nicht ausreichend informiert. Von Klingenburg mit dieser Auffassung abhängig auch Demps 1999, S. 46, welcher hier sehr spekulativ argumentiert.

Klingenburg scheint seine These bewußt im Gegensatz zu Schümann zu formulieren.<sup>147</sup>

Im Sinne Klingenburgs argumentierte jüngst auch Laurenz Demps, der Bauherr habe sich nach seiner Sicht "ganz maßgeblich durchgesetzt".<sup>148</sup>

Auch nach Godehard Hoffmann konnte Wilhelm II. alle

Kommissionsempfehlungen und Wettbewerbsergebnisse durch eine "fadenscheinige" Berufung auf seinen Vater umgehen.<sup>149</sup> *Dabei übersehen alle Autoren aber die offensichtliche Entsprechung der Kritikpunkte der Immediatkommission, des Architektenvereins und der Akademie mit den dann tatsächlich verfüzten Planänderungen!*

Bereits zu Beginn der Domplanungen durch Wilhelm II. wurde also eine starke Opposition deutlich. Diese richtete sich zunächst gegen den Dreikuppelplan und hier vor allem gegen die Nationalfestkirche und das Nationaldenkmal in Verbindung mit dem Dom. Der Einfluß der Immediatkommission sowie der anderen Organe reichte offensichtlich aus, den Bauherrn in seinen Absichten und Vorstellungen einzuschränken. Trotz der Umarbeitung durch den Architekten, die der Kritik der Immediatkommission und der Akademie nachkam, wurde das Projekt von denselben nicht ausdrücklich empfohlen. Die Entscheidung zur Ausführung lag beim Bauherrn.

Auch bei der Beantragung der Finanzen traten Schwierigkeiten auf. Zunächst versuchten "architektonische Kreise" beim Abgeordnetenhaus zu erwirken, daß die Bewilligung von Geldern für Vorbereitungen zum Dombau an die Bedingung eines allgemeinen Wettbewerbes gebunden werde.<sup>150</sup> Nachdem sich der Kaiser erfolgreich gegen diese Bindung gewehrt hatte, schreibt die Deutsche Bauzeitung:

"Der letzteren [der Architektenschaft] bleibt sonach kaum etwas anderes übrig, als ihre Niederlage zu bekennen. Sie mag sich in derselben allerdings mit dem Bewußtsein trösten, in ihren lediglich auf ein ideales Ziel

---

<sup>147</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 169.

<sup>148</sup> Demps 2001, S. 71.

<sup>149</sup> Hoffmann 2000, S. 200.

<sup>150</sup> Deutsche Bauzeitung 1889, S. 136.

gerichteten Bestrebungen so gut wie einmütig gewesen zu sein. Der Rest ist Schweigen!"<sup>151</sup>

Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses blockierte einen Dombaufonds, in dem sich 600.000 RM für frühere Planungen befanden, obwohl dieser früher bereits für Baumaßnahmen am Dom genehmigt worden war.<sup>152</sup> Schließlich lehnte man die beantragte Dombausumme von 22 Mill. RM schlicht ab.<sup>153</sup> Schümann vermutet, daß hinter dieser Entscheidung offenbar das Fehlen detaillierter Berechnungen stand.<sup>154</sup> *Es ist vielmehr eine starke Opposition gegen den Dombau unter dem Vorzeichen eines monarchischen Immediatbaus offensichtlich, die ihre politischen Befugnisse nutzt, um auf das Projekt entsprechend der eigenen Vorstellungen Einfluß auszuüben oder es vielleicht sogar zu verhindern.* Das wird um so deutlicher, wenn man sich die Ausgaben des Reichstages z.B. für eine "Restaurose im laufenden Rechnungsjahr" für die Truppen in Südwestafrika in Höhe von 29.220.000 RM, beinahe das dreifache der späteren Dombausumme, verdeutlicht. Für den Bau des Reichstages war ein Fonds mit 24 Mill. RM eingerichtet worden, und der Bau des Reichsgerichts zu Leipzig war ganz ohne Budgetbegrenzung genehmigt worden.<sup>155</sup> Mit einer ablehnenden Entscheidung gegen den Baukostenzuschuß hatten augenscheinlich der Bauherr und der Architekt schon gerechnet, da der Kaiser die Mitteilung über diese Entscheidung "ohne ungehalten zu sein" entgegennahm<sup>156</sup> und Raschdorff die Entscheidung sehr bald mit einem Entwurf parierte, für den eine geringere Summe ausreichte.<sup>157</sup> Nach den Auseinandersetzungen um die Baukostensumme und die Summe, die der Landtag bestenfalls zur Verfügung stellen werde,<sup>158</sup> erhielt Raschdorff am 12.12.1890 die kaiserliche Mitteilung,

---

<sup>151</sup> Deutsche Bauzeitung 1889, S. 136.

<sup>152</sup> Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 40.

<sup>153</sup> Schümann 1980, S. 247.

<sup>154</sup> Schümann 1980, S. 247.

<sup>155</sup> Daten entnommen aus: Hammann 1919, S. 13, Raack 1978, S. 19 und Dorsch 1998.

<sup>156</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 247.

<sup>157</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 185.

<sup>158</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 25, 1891, S. 243.

"... daß das Projekt für den hiesigen Dombau auf die Herstellung eines den Bedürfnissen der Domgemeinde entsprechenden, würdigen Gotteshauses und einer Herrschergruft beschränkt wird und die Gesamtkosten einschließlich der Kosten für die Interimskirche und den Abbruch des jetzigen Domes zehn Millionen Mark nicht überschreiten dürfe."<sup>159</sup>

Nicht nur die diktierte Reduzierung der Baukostensumme auf weniger als die Hälfte,<sup>160</sup> sondern auch die Formulierung, der Bauumfang werde "beschränkt", zeigen deutlich, wie sehr derselbe von den Kommissionen und dem Abgeordnetenhaus bestimmt werden konnte. Über diese Reduzierung hinaus stellte der Landtag die Bedingung einer einmaligen Zahlung, die Nachforderungen ausschloß.<sup>161</sup> Über diese Bindung war der Kaiser stark verstimmt:

"Es ist ein verfassungsmäßiges Recht der Krone, nach freier Entscheidung Vorlagen dem Landtag der Monarchie zu machen, während dem letzteren die Befugnis der Annahme oder Nichtannahme zusteht. Aber der Versuch die Krone zu binden, eine bestimmte Vorlage nicht zu machen, muß ich als Eingriff in die Rechte meiner Krone betrachten, dem grundsätzlich entgegenzutreten ich gewillt bin."<sup>162</sup>

Obwohl der Kaiser sich selbst in seiner verfassungsrechtlichen Machtbefugnis beschränkt sah (!), blieb ihm offensichtlich nichts anderes übrig, als einer weiteren Reduzierung der Planungen zuzustimmen, denn Raschdorff war gezwungen, selbst die Ausstattung der Gruftkirche zu streichen, da diese, nach Aussage der Behörden, von der Bausumme nicht geleistet werden könne.<sup>163</sup> Die Bedingung einer einmaligen Zahlung blieb auch nach dem Protest des Kaisers bestehen.<sup>164</sup> Außerdem setzte der

---

<sup>159</sup> Marginalie Wilhelms II., zitiert bei Schümann 1980, S. 248.

<sup>160</sup> Zu diesem Vorgang siehe Deutsche Bauzeitung 25, 1891, S. 243 u. 167.

<sup>161</sup> Deutsche Bauzeitung 26, 1892, S. 157 und Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 139.

<sup>162</sup> Zitiert bei Schümann 1980, S. 249.

<sup>163</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 248.

<sup>164</sup> Schümann 1980, S. 251.

Landtag eine Kommission ein, der die Aufgabe zukam, vor allem ein Überschreiten der Baukostensumme zu verhindern.<sup>165</sup>

Im Juni 1891 erhielt Raschdorff den Auftrag, einen zur Ausführung bestimmten Spezialentwurf auszuarbeiten, welchen er am 17.11.1891 vorlegte.<sup>166</sup> Die Pläne erschienen um den Jahreswechsel 1891/92 in der Reichsdruckerei. Diese Planserie war zunächst nur für den Geschäftsverkehr bestimmt und mit dem Hinweis auf die Erschwerung der Verhandlungen mit der Budgetkommission "sekret" gehalten worden.<sup>167</sup> Lediglich im Zentralblatt der Bauverwaltung erschien eine kurze Darstellung für ein breiteres Publikum.<sup>168</sup> Man fürchtete mit Recht erneut Schwierigkeiten bei den Verhandlungen um den Baukostenzuschuß mit der Budgetkommission:

"Es kann auch kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Annahme der betreffenden Regierungs-Vorlage [des Dombauzuschusses], deren vorbereitende Schritte in den beiden letzten Jahren auf den entschiedensten Widerstand der Volksvertretung gestossen waren, nur der zufälligen politischen Lage des Augenblicks zu danken war, und unter den mittlerweile wieder veränderten Verhältnissen vielleicht schon heute nicht mehr durchgesetzt werden könnte."<sup>169</sup>

Es wird deutlich, wie sehr das Projekt von der Annahme des Dombauzuschusses durch die Budgetkommission des Landtags abhängig war. Diese gewährte jedoch am 15.3.1892 einen einmaligen Zuschuss von 10 Mill. RM.<sup>170</sup>

Wichtig ist festzuhalten, daß sich die Kritik der Kommission und Verbände genau an den Punkten durchgesetzt hatte, die ihnen am meisten mißfielen. Die Opposition konnte jedoch nicht erreichen, daß der Dombau erneut zum

---

<sup>165</sup> Schümann 1980, S. 251.

<sup>166</sup> Schümann 1980, S. 248.

<sup>167</sup> Schümann 1980, S. 248.

<sup>168</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 251.

<sup>169</sup> Zitiert aus: Deutsche Bauzeitung 26, 1892, S. 157.

<sup>170</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 139.



Erliegen kam, so wie es unter Wilhelm I. geschehen war.<sup>171</sup> Das Erreichte ließ sich Wilhelm II. nicht mehr aus der Hand nehmen:

"Ein Begräbnis des Projektes in Kommissionen und Preisjurys ließ er [Wilhelm II.] nicht mehr zu, sondern stellte sich, nachdem das Land die Mittel bewilligt hatte, selber an die Spitze der Bauleitung, indem er in jeder Frage von irgendwelcher Bedeutung sich die Bestimmung und persönliche Entscheidung vorbehielt"<sup>172</sup>

und:

"Schritt für Schritt gab er den Ausschlag für die Ausführung der Einzelheiten des im ganzen von ihm genehmigten Projektes, sei es, daß es sich um die Wahl der Steinsorten handelte, aus denen die einzelnen Architekturteile hergestellt wurden, oder daß die Motive für die Malereien und Mosaiken von ihm bestimmt oder die Modelle für den Skulpturenschmuck besichtigt und genehmigt werden mußten."<sup>173</sup>

Ganz in der Tradition des Vaters, welcher die Domplanungen mit einem kleinen Kreis von Eingeweihten hatte betreiben wollen, verfährt in der Folge auch Wilhelm II. Seine Auffassung vom Kunstbetrieb hatte er in Zusammenhang mit der großen Siegesallee im Tiergarten dargelegt:

"Ich hatte, als ich an die Lösung dieser Frage [Siegesallee] herantrat, im Auge, wenn es mir gelingen sollte, der Welt zu zeigen, daß das Günstigste für die Lösung einer künstlerischen Aufgabe nicht in der Berufung von Kommissionen, nicht in einer Ausschreibung von allen möglichen Preisgerichten und Konkurrenzen besteht, sondern daß nach altbewährter Art, wie es in der klassischen Zeit und so auch später im Mittelalter gewesen, der direkte Verkehr des Auftraggebers mit dem Künstler die

---

<sup>171</sup> "Sie [die zweite Konkurrenzausschreibung unter Wilhelm I.] stieß auf so viele Widersprüche, Versäumnisse und Bedenken, daß es nicht ausgeführt wurde." Wilhelm I. am 2.11.1880 in einem Brief an Graf Rittberg, zitiert bei Seidel 1905, S. 88. Ein erster Wettbewerb erbrachte 53 Entwürfe. Diese wurden jedoch alle durch eine Kommission abgelehnt, welche selbst kein Raumprogramm erstellt hatte!

<sup>172</sup> Seidel 1905, S. 92.

Gewähr bietet für eine günstige Gestaltung des Werkes und für ein gutes Gelingen der Aufgabe."

und:

"Es hat nur des Verkehrs benötigt zwischen dem Auftraggeber und den ausführenden Künstlern, um jeden Zweifel zu beseitigen und jede Frage zu beantworten, und es haben sich Schwierigkeiten größerer Art nicht gezeigt."

und

"Auch hier könnte man eine Parallele ziehen zwischen den großen Kunstleistungen des Mittelalters und der Italiener, daß der Landesherr und kunstliebende Fürst, der den Künstlern die Aufgaben darbietet, zugleich die Meister gefunden hat, an die sich eine Menge junger Leute angeschlossen haben, so daß sich eine bestimmte Schule daraus entwickelte, die Vortreffliches zu leisten vermochte."<sup>174</sup>

## **B. Die Entwürfe**

Durch die starke Kritik bedingt entstanden zahlreiche Planänderungen. Schümann gelingt es nicht überzeugend, den Planungsphasen entsprechende Entwürfe zuzuordnen. Klingenburg unternimmt wohl einen Versuch, die verschiedenen Entwürfe, die zwischen der Veröffentlichung des Dreikuppelplanes und dem Spezialentwurf entstanden sind, chronologisch zu ordnen, bleibt aber bei der Zuordnung des ersten Einkuppelplans unsicher. Der Unterschied zwischen dem zunächst auch von Wilhelm II. favorisierten Dreikuppelplan zum ausgeführten Bauwerk ist groß. Er betrifft genau diejenigen Elemente der Domplanung, welche besonders die Kritik der Kommissionen und anderer "bürgerlicher" Organe erregte: nämlich die Nationalfestkirche und das Nationaldenkmal und damit die Elemente, die sich explizit auf das deutsche Reich als Nation beziehen. Dieser Bruch in

---

<sup>173</sup> Seidel 1905, S. 93.

<sup>174</sup> Rede auf dem Festmahl anlässlich der Enthüllung der letzten Gruppe der Siegesallee im Berliner Tiergarten am 18. Dezember 1901.

der Planung kann auch in der Entwurfsabfolge zwischen Plan IIb zu Plan III festgemacht werden.

Die Veröffentlichung Raschdorffs vom September 1888 enthält nicht nur den besprochenen Dreikuppelplan, sondern auch drei Tafeln (7-9) mit einem Einkuppelplan (Abb. 53, 54 u. 56). Dieser ist auf 1888 datiert. Der Plan verzichtet auf die westlichen Kuppeljoche und auf die Kuppeln der Predigtkirche im Süden und der Grabkirche im Norden. Dafür erscheint eine vor die drei Raumteile gelegte Vorhalle, welche den Durchbruch der Triumphnische als Hauptportal voraussetzt und zwei Ecktürme, welche mit ihren kuppelartigen Abschlüssen anstelle der großen Nebenkuppeln des Dreikuppelplans auf die Grabkirche und die Predigtkirche als Portaltürme bezogen sind. Die beiden Ecktürme und die Hauptkuppel visualisieren also nun anstelle der Dreikuppelanlage im Außenbau die Existenz der dreigeteilten Raumdisposition und es erscheint als formale Konsequenz, wenn die Abschlüsse der Ecktürme deshalb das Motiv der Hauptkuppel wiederholen.

Die Standbilder der zu ehrenden Personen mußten auf die Freitreppen ausgelagert werden, ebenso wie ein zweites Ehrenmal, welches jetzt an der Nordseite durch ein Reiterstandbild vor einer Triumphnische gebildet ist. Die Zentralräume wurden gegenüber dem Dreikuppelplan von 24 m auf 33 m, bzw. von 18 m auf 19 m Durchmesser gesteigert. Der Tambour der Festkirche erreicht so im Außenbau fast 60 m Durchmesser, die Höhe vom Straßenniveau zum Kreuzende wird auf 120 m gesteigert und die Breite des Gebäudes erreicht am Lustgarten 142 m. Die dreigeteilte Raumdisposition ist jedoch sonst mit dem Dreikuppelplan identisch. Das Gebäude scheidet sich in Predigt-, Fest- und Grabkirche, bei Dominanz der Festkirche und Aufstellung von nun zwei Reiterstandbildern. Klingenburg mutmaßt, daß dieser Plan auf den neuen Bauherrn, Wilhelm II., zurückgeht.<sup>175</sup> Dieser Ansicht ist unbedingt zuzustimmen, da gegen sie nur das von Schümann falsch genannte Datum<sup>176</sup> der Raschdorff-Veröffentlichung spricht. Ein Beleg findet sich in der Deutschen Bauzeitung 29, 1905, S. 98. Hier wird

---

<sup>175</sup> Vgl. Klingenburg 1987, S. 170.

<sup>176</sup> Schümann 1980, S. 266, Abb. 196.

dargelegt, daß der Schritt weg vom Dreikuppelplan hin zu einem *drei- geteilten* Einkuppelplan auf die Forderung Wilhelms II. zurückgehe, durch den Dombau selbst eine Höhendominante für Berlin zu errichten. Auch erscheinen in diesem Entwurf erstmals die nachweislich von Wilhelm II. gewünschten Engel mit hoch aufgestellten Flügeln am Fußpunkt der Kuppel (Abb. 55). Die Planung für nun zwei Reiterstandbilder würde sich so auch erklären: eines wäre demnach zweifellos dem gerade verstorbenen Friedrich III. gewidmet. Der Entwurf scheint sowohl auf die Bedenken der Immediatkommission, drei Kuppeln könnten die Erscheinung des Schlosses mit der Kuppel der Schloßkapelle beeinträchtigen, als auch auf die Wünsche des neuen Bauherrn zu reagieren, eine Höhendominante für Berlin zu errichten. Die Feststellungen stehen nicht in Widerspruch zu den Ausführungen über die Nationalfestkirche und das Nationaldenkmal, da die ursprünglich projektierte dreigeteilte Raumdisposition vom Bauherrn unverändert in Plan II übernommen wurde.

Der zweite Einkuppelplan, Plan IIb, (Abb. 56) erscheint als Reduzierung von Plan IIa, denn die Breite der Lustgartenseite wurde durch Wegfall des nördlichen Reiterstandbildes und eines Flures, sowie eines in Plan IIa als Nebenkirche bezeichneten Raumes auf ca. 100 m verringert. Außerdem wurde die Verbindung zum Schloß aufgegeben und die Höhe der Ecktürme an der Lustgartenseite um ca. 3 m reduziert. Die Standbilder auf der Freitreppe scheinen ebenfalls aufgegeben worden zu sein. Man rechnete jedoch noch mit einem Reiterstandbild für Wilhelm I. im Triumphportal der Westseite, woraus eine unveränderte Raumdisposition gegenüber Plan IIa erschlossen werden kann.

Der ganze Plan scheint wie in großer Zeitnot als Fotomontage einer recht ungenauen Zeichnung in den fotografisch wiedergegebenen Lustgarten entstanden und zeigt mit Sicherheit eine Rohfassung. Raschdorff selbst hätte sicherlich nie einen solchen Plan veröffentlicht; der Schluß liegt nahe, daß die Publikation durch den Bauherrn gewünscht wurde.

Der erste Plan, welcher nicht mehr mit einem Denkmal und einer Festkirche rechnet, sondern nur eine Predigtkirche als Hauptraum aufweist, ist schlecht zu greifen. Drei Abbildungen zeigen die Planung vor der Fertigstellung des

Spezialentwurf vom 17.11.1891. Abbildung 57 zeigt ein in den fotografisch wiedergegebenen Lustgarten maßstäblich montiertes Dommodell von Nordwest, etwa vom westlichen Teil der Vorhalle des Alten Museums aus aufgenommen. Hier dürfte es sich um das am 15. Januar 1891 im Lichthof des Kunstgewerbemuseums ausgestellte Dommodell handeln.<sup>177</sup> Die Gesamterscheinung des Baues ist gegenüber dem ausgeführten Bau größer, und verschiedene Architekturteile sind aufwendiger gestaltet. Die Turmaufbauten der Vorhallentürme sind massiver und höher. Da man in diesem Projekt offensichtlich auf den Schloßturm verzichtet hat, käme den Turmaufbauten die Funktion von Glockentürmen zu. Die Erscheinung der Glockengeschosse mit ihren gedrängten Säulenstellungen und diagonal angeordneten Doppelsäulen bei rundem Grundriß läßt an die Glockentürme der Sankt Pauls Kathedrale in London (1675-1710, Christopher Wren) denken (Abb. 58). Diese sind in den Sockeln und den oberen Abschlüssen zwar verschieden aufgebaut, die Vorbildfunktion von Sankt Paul für die Gestaltung der Glockengeschosse ist jedoch offensichtlich.<sup>178</sup>

Die Skulptur des Triumphbogens wurde mit Obelisken und Uhrengehäusen bereichert. Scheinbar sind noch keine Osttürme projektiert.

Erstmals finden sich hier eine den oberen Abschluß des Tambours und eine die Kuppellaterne umlaufende, aufwendig gestaltete Balustrade (Abb. 57, 63, 64). Das Motiv steht sicher in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wegfall der Planung für den Schloßturm, denn für diesen war schon ein von einer Aussichtsplattform umgebener belvedereartiger Abschluß mit aufwendiger Balustrade vorgesehen (Abb. 45). Das Motiv weist den Schloßturm auch als Aussichtsturm aus. Mit dem Wegfall desselben ist diese Funktion offensichtlich auf den Dom seit Plan III übergegangen. Der Schnitt durch den Kuppeltambour von Plan IV (Abb. 59) läßt dann tatsächlich auch Treppenhäuser zur Balustrade am Kuppelfußpunkt erkennen. Sie zeigen zwar keine weiteren Aufgänge zur Laterne, ein Zugang zur Laternengalerie kann jedoch nicht nur deshalb vorausgesetzt werden,

---

<sup>177</sup> Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 92.

<sup>178</sup> Die Hohenzollern waren bekanntlich mit dem englischen Königshaus durch Heirat verbunden. Sicherlich wären die so ausgeführten Glockentürme als ein dynastischer Bezug zu werten gewesen.

weil Raschdorff im West-Ostschnitt von Plan IV (Abb. 60) einen auch nach außen durch ein Geländer gesicherten Umgang direkt unterhalb des Kuppeloberlichts vorsah, sondern auch die vergleichbar seltenen Fotografien von Norden oder Süden eine eiserne Stiege von der Laternengalerie zur Laterne erkennen lassen (Abb. 61 u. 151).

Im Zentralblatt der Bauverwaltung wird berichtet, daß der Chor bei diesem Plan in den rechteckigen Baukörper der Predigtkirche einbeschrieben werden sollte. Dann wurde jedoch aufgrund der Baukostenreduzierung die Predigtkirche um den Apsidenhalbmesser zurückgezogen, so daß der Chor im Außenbau der Ostseite in den folgenden Entwürfen als Halbrund aus dem Baukörper hervortrat.<sup>179</sup> Die Ikonographie des Portals ist hier nicht länger auf ein Nationaldenkmal bezogen, sondern scheint nur auf religiöse Aspekte hin konzipiert zu sein. Es können jedoch keine genaueren Angaben gemacht werden. Die Kreuzarme des zentralen Hauptraumes sind nach Norden, und in spiegelbildlicher Ergänzung sicherlich auch nach Süden hin weiter ausgezogen als beim ausgeführten Bau. Beide Kreuzarme sind mit Dreiecksgiebeln ausgestattet. Deutlich ist die Denkmalskirche im Norden, in der Art, wie sie auch am ausgeführten Bau erscheint, zu erkennen. Hier ist sie jedoch noch als halbrunde Apsis ohne Vorjoch gebildet, vergleichbar dem Ausstellungsraum der Dresdener Kunstakademie (1890-1894, Konstantin Lipsius) (Abb. 62). Es wird in diesem Projekt also nicht mehr mit der dreiteiligen Raumdisposition von Plan I und II gerechnet. Diese Beobachtungen berechtigen zu dem Schluß, daß hier das erste Planungsstadium nach Zusammenlegung von Festkirche und Predigtkirche sowie Streichung des Nationaldenkmals vorliegt. Die zweite Abbildung folgt der Besprochenen bis ins Detail und wurde als Holzstich in der "Illustrierten Zeitung" von 1894 veröffentlicht (Abb. 63). Die dritte Abbildung (Abb. 64) folgt ebenfalls in den Einzelformen dem großen Dommodell, es finden sich jedoch erstmals die schmalere Osttürme. Es ist deutlich, daß es sich auch hier um die Ansicht des Projekts nach Plan IIb handelt, denn es findet sich ebenfalls keine Nationaldenkmalsplanung mehr, das Bauprogramm ist folglich auf die

---

<sup>179</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 93.

Predigtkirche reduziert. Auch diese Abbildung vermittelt den Eindruck eines größeren Gesamtmaßstabs gegenüber dem heutigen Bauwerk, besonders im Portalbereich erscheinen die Dimensionen im Vergleich zu den gezeigten Personen größer. Es liegen hier sicher drei Abbildungen der Domplanung zwischen dem dreigeteilten Einkuppelplan (Plan IIa + b) und der Reduzierung des Bauumfangs von Plan IV vor.

Am 17. November 1891 wird der Spezialentwurf (Plan IV) durch Raschdorff fertiggestellt und veröffentlicht. Die Planserie enthält 13 Tafeln mit bis ins Detail ausgeführten Zeichnungen. Im Vergleich mit dem ausgeführten Bau lassen sich deutliche Unterschiede feststellen. Die Westfassade hat in ihrer architektonischen Struktur augenscheinlich keine Veränderungen mehr erfahren. Die Westtürme, hier etwas gedrungener, sind leicht reduziert aus Plan III übernommen; sie weisen noch immer die runden Turmaufbauten mit Säulenkranz und diagonal gestellten Doppelsäulen auf (Abb. 65).

Die Ostseite erscheint in Plan IV jedoch schmaler (Abb. 66). Sie ist durch insgesamt nur fünf Achsen gebildet und weist anstelle der Turmunterbauten mit Fensterachsen nur eine Doppelpilasterstellung auf. Auch das Gebälk ist an der Ostseite unterhalb der östlichen Turmaufbauten nicht verkröpft, es wurde also noch nicht an die senkrecht durchlaufenden Turmuntergeschosse gedacht. Die Turmaufbauten stehen an der Ostseite nicht in organischem Zusammenhang mit der Predigtkirche, sondern erscheinen als Belvedere-Aufsätze. Diese architektonische Konzeption ist wenig überzeugend und wird zugunsten der risalitartig vorgeschobenen und verbreiterten Ecktürme bereits beim zweiten Dommodell aufgegeben. Auch die Fensterverdachungen der Ostseite werden überarbeitet.

Der Chor ist in Plan IV eingeschossig und mit Halbkuppel abgeschlossen. Im Grundriß (Abb. 67) erscheint er noch als Halbrund und der Predigtkirche beigeordnet. Veränderungen erfuhren auch die Gestaltung der Fenster der Trau- und Taufkapelle an der Südseite, und die Verdachung der Risalite am Außenbau der Denkmalskirche im Norden.

Die Planserie zeigt auch Innenansichten, welche im Vergleich mit dem ausgeführten Bau ikonographische Unterschiede deutlich machen. Auf den eingestellten Säulen des Innenraumes erscheinen Engel anstelle der Reformatoren und der fürstlichen Bekenner (Abb. 60). Offenbar ist im Innern noch nicht an einen explizit reformatorischen Bezug gedacht. Eine bedeutende Änderung des ikonographischen Bezugs muß also zwischen November 1891 und der Festlegung durch Anton von Werner, Ernst von Dryander und Wilhelm II. 1902 vorgenommen worden sein.<sup>180</sup> In der Kuppel findet sich die Passion Christi, in den Nischen des Tambours Engelfiguren anstelle der Kandelaber.

Außerdem zeigen die Innenansichten im Chor einen aufwendigen Tabernakel, welcher zwar nicht in der architektonischen Durchbildung, wohl aber durch die Wahl des Motivs an denjenigen von Sankt Peter erinnert. In der Denkmalskirche war ein Okulus zum Gruftgeschoß projiziert, welcher an den Invalidendom zu Paris (1677-1706, Hardouin Mansart) denken läßt (Abb. 149). Der Standort für die Kanzel ist in Plan IV noch für die südöstliche Nische des Kuppelraumes vorgesehen. Für das Zentralblatt der Bauverwaltung war Plan IV "lediglich eine Einschränkung" von Plan III.<sup>181</sup> Der innere Kuppeldurchmesser sei um etwa 3 m, und die Grundflächen von allen Bauteilen reduziert. Die Anzahl der Sitzplätze in der Predigtkirche und der Trau- und Taufkapelle wurde eingeschränkt und "am Reichtum der Fassadengestaltung Ersparungen erzielt."

Alle Abbildungen können als Wiedergabe der Planungsstadien aufgefaßt werden und zwanglos jenen zugeordnet werden, die in den bei Schümann veröffentlichten Akten angesprochenen sind: Plan IIa wäre demnach auf die genannten Bedenken der Immediatkommission sowie auf Wunsch des neuen Bauherrn Wilhelms II., Plan IIb in großer Eile, als Reaktion auf die Kritik an einer Verbindung des Domes mit dem Schloß durch eine Pontille

---

<sup>180</sup> Vgl. Schümann 1980, S. 253, Klingenburg 1987, S. 193 und Badstübner 2001, S. 85.

<sup>181</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 91.



entstanden.<sup>182</sup> Plan III entspricht den Forderungen der Zusammenlegung von Fest- mit der Predigtkirche und der Abkehr von der dreigeteilten Raumdisposition. Der Spezialentwurf (Plan IV) ist dann die Reaktion auf den Beschluß des Landtages, die Baukostensumme zu halbieren.<sup>183</sup>

### **C. Das verwirklichte Bauwerk**

Es konnte bisher gezeigt werden, daß sowohl Friedrich III. bei seinen Planungen als auch Raschdorff in seinen Ausarbeitungen von drei zu verbindenden Aufgabenstellungen ausgingen, die dem Anspruch des deutschen Protestantismus auf eine dem Katholizismus gleichwertige Position,<sup>184</sup> dem Anspruch des preußischen Königs und dem des deutschen Kaisers entsprachen.

Da der spätere Bauherr Wilhelm II. zunächst auch den Dreikuppelplan seines Vaters, dann einen dreigeteilten Einkuppelplan mit identischer Raumdisposition favorisierte und so die dreigeteilte Aufgabenstellung anerkannt hatte, ist für die Analyse des ausgeführten Baues neben der Formanalyse die Reflexion über die genannten drei Bauherrenfunktionen notwendig.

Für die Baumaßnahme wurde Julius Carl Raschdorff zum Dombaumeister berufen. Ihm standen zur Bauausführung Julius Kleinau (1849-1907) und sein Sohn Otto Raschdorff (1854-1915) zur Seite.

Nach dem Abbruch des alten Domes zwischen Februar und Juli 1893<sup>185</sup> erfolgte die Grundsteinlegung für das neue Gebäude am 17. Juni 1894 durch den Kaiser persönlich. In Anwesenheit diverser Fürsten, der Reichsminister und der Geistlichkeit wurde der Grundstein im südwestlichen Kuppelpfeiler vermauert.<sup>186</sup> Arbeitsniederlegungen bereits im Jahr der Grundsteinlegung,

---

<sup>182</sup> Die Kritik wurde wie folgt begründet: "Handele es sich aber um eine große Feier, so entspreche es mehr den Sitten und Gewohnheiten unseres Königshauses, sich in festlichem Zuge vor den Augen des Volkes zum Gottesdienst zu begeben." Wilhelm II. reagiert darauf mit der Marginalie: "Geht die Kommission gar nichts an, wie ich in die Kirche gehe!" Zitiert bei Schümann 1980, S. 245.

<sup>183</sup> Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 92.

<sup>184</sup> Dieser Punkt wird später ausgeführt.

<sup>185</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 14, 1894, S. 117.

<sup>186</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 14, 1894, S. 353.

Finanzierungsprobleme 1900 und Änderungen des künstlerischen Programms 1902 verzögerten den Fortgang der Ausstattungsarbeiten.<sup>187</sup> Die Einweihung fand schließlich am 27. Februar 1905 statt. Die Baukosten betrugen 11,5 Mill. RM.

Parallel zum Beginn der Bauarbeiten wurde zwischen Juni und Oktober 1894 auch mit der Herstellung eines neuen Gipsmodells im Maßstab 1:25 begonnen, welches im März 1896 fast vollendet war.<sup>188</sup> Raschdorff wird für die Gestaltung vom Kaiser mit der *Goldenen Medaille für Kunst* ausgezeichnet. Der Architekt läßt das Modell dann in einer Serie von neun Fotografien durch die Reichsdruckerei im Verlauf des Jahres 1896 publizieren.<sup>189</sup> (Abb. 68-71) Es stimmt bis auf die etwas reduzierten Laternenabschlüsse der Osttürme im Außenbau mit dem verwirklichten Bauwerk überein und unterscheidet sich nur durch das Skulpturenprogramm an und auf den Sockeln der gedoppelten Triumphbogensäulen. Damit kann das Modell als Ausführungsentwurf gelten.

Das verwirklichte Gebäude bildet, zwischen Schloß und Altem Museum gelegen, den östlichen Abschluß des Lustgartens (Abb. 72). Die Achse Vorhalle-Chor erreicht eine Tiefe von 77 m, die Querachse einschließlich Tauf- und Traukapelle sowie Grabkirche 114 m.

Die Schauseite im Westen (Abb. 73-75) ist durch eine zweigeschossige und siebenachsige Vorhalle<sup>190</sup> mit Triumphbogen in der Mittelachse und risalitartigen Ecktürmen an den Seiten gebildet. Eine vorgelagerte Freitreppe und insgesamt sieben Portale mit unterschiedlicher Rahmung bilden den Zugang. Oberhalb des Hauptgesimses befindet sich am Triumphbogen eine Attika, über den Eckrisaliten erheben sich über Sockeln Turmaufbauten, welche anstelle der Kolonnaden aus Plan III nun Bogenöffnungen aufweisen. Die Türme sind mit Kuppeln und Laternen abgeschlossen und gleichen sich so der Hauptkuppel an. Hinter der Vorhalle befindet sich der oktogonal gebildete Raum der Predigtkirche, welcher im

---

<sup>187</sup> Für weitere Informationen betreffs der Baudurchführung und der verwendeten Materialien verweise ich auf Hoth 2001, ab S. 46.

<sup>188</sup> Vgl. Schumann, S. 251.

<sup>189</sup> Raschdorff 1896.

<sup>190</sup> Breite 84 m; Tiefe 9 m.

Außenbau durch die große Tambourkuppel mit aufwendiger Laterne in Erscheinung tritt. Im Norden und Süden flankieren die Predigtkirche Grabkirche und Tauf- und Traukapelle. Die Ostseite am Spreeufer erscheint dreigeschossig und neunachsig mit halbrund aus dem Baukörper hervorspringendem Chor und zwei schmalen Ecktürmen an den Seiten. Über dem Hauptgesims befinden sich hier an den Gebäudeecken je ein vierseitiger, ebenfalls durch Bogenöffnungen gebildeter Turmaufbau mit vierseitigen Hauben, welche sich durch die, an die Garnisonkirche in Potsdam (1731-1735, Philipp Gerlach) (Abb. 76 ) erinnernde Verdachung von den Westtürmen absetzen. Insgesamt erscheint der Bau bis zum Hauptgesims als profane Palast- oder Triumpharchitektur, welche kirchlichen Charakter erst oberhalb des Hauptgesimses durch die Hauptkuppel sowie die Aufbauten der West- und Osttürme mit den Nebenkuppeln erhält.<sup>191</sup>

## **D. Analyse**

### **1. Wandel im ikonographischen Programm**

Der Eingangsbereich ist mit dem aus Plan II bekannten und durch Doppelsäulen betonten Triumphbogen, jedoch ohne Reiterstandbild, gebildet. Der Gedanke an eine Verbindung des Domes mit einem Nationaldenkmal ist fallengelassen und damit der direkte Bezug zum Deutschen Reich und der bürgerlichen Nation. In den Postamenten der Doppelsäulen befinden sich dafür jetzt zwei große Bronzereliefs, die auf die Reformation verweisen: "*Luther im Kreis der Reformatoren die Bibel übersetzend*"<sup>192</sup> und "*Luther auf dem Reichstag zu Worms*".<sup>193</sup> (Abb. 77 u. 78) Darüber, an den Basen der Säulen, erscheinen als Zweiergruppen die in Kupfer getriebenen vier Evangelisten.<sup>194</sup> Vor die Wandflucht tritt neben die Kolossalsäulen je eine Vollsäule einer kleinen Ordnung auf niedrigem Postament. Auf dem Gebälk, welches die Kämpferpunkte der Triumphbogentonne markiert, befinden sich Engel mit Lilienzweig und

---

<sup>191</sup> Dieser Aspekt soll später noch genauer behandelt werden.

<sup>192</sup> Von Johannes Götz. Diese und alle folgenden Zuschreibungen gehen auf das Zentalblatt der Bauverwaltung 25, 1905 zurück. Vgl. auch Hoth 1994.

<sup>193</sup> Von Gerhard Janensch.

<sup>194</sup> Ebenfalls von Götz und Janensch.

Fackel<sup>195</sup> (Abb. 79) als Symbole des Anfangs und des Endes. Am Bogenscheitel des Triumphbogens ist eine große Kartusche mit den Buchstaben Alpha, Omega, X und P, als Bekenntnis zu Christus, angebracht.<sup>196</sup> (Abb. 80) Die Attika des Triumphbogens (Abb. 81) ist durch ein Palladiomotiv (Serliana) gesteigert, in dem ein segnender Christus<sup>197</sup> erscheint. Darüber auf dem Dreiecksgiebel befindet sich eine Kreuzgruppe.<sup>198</sup> Als seitliche Begrenzung der Attika finden sich Postamente mit Aufsätzen, die zwei identische Königskronen tragen.<sup>199</sup> Das Tympanon über dem Hauptportal füllt ein Mosaik. Es zeigt den predigenden Christus mit der Bildunterschrift: "Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Mt.11,28) nach einem Entwurf von Arthur Kampf.<sup>200</sup> (Abb. 82) Bei der Gestaltung des Dekors an der Triumphbogentonne am Westeingang hat sich Raschdorff offensichtlich vom Gewölbedekor der Chiesa Nuova (1575-1605, Martino Longhi d. Ä.) in Rom anregen lassen. Fast identisch ist bei beiden Bauten die Reliefierung der Gewölbeflächen (Abb. 83).

Ganz offensichtlich fand zwischen Plan II und dem ausgeführten Bau ein einschneidender Wandel im ikonographischen Programm statt.<sup>201</sup> Der Portalbereich, welcher sich auch noch in Plan IIb ikonographisch als *Triumph der Gründung des Deutschen Kaiserreiches unter Wilhelm I.* lesen läßt, wird am ausgeführten Bau zum *Triumph der Reformation und des Protestantismus*. Der Sinnspruch rechts "*unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat*"<sup>202</sup> begleitet der

---

<sup>195</sup> Von Wilhelm Widemann.

<sup>196</sup> Von Otto Lessing (1846-1912). Die Monogramme lesen sich: "Am Anfang und am Ende ist Christus".

<sup>197</sup> Von Fritz Schaper (1841-1919).

<sup>198</sup> Von Otto Lessing.

<sup>199</sup> Es handelt sich um die Königskrone, nicht um die Kaiserkrone.

<sup>200</sup> Da das Mosaik erst nach dem Ersten Weltkrieg angebracht wurde und eine bittende Figur links als Kriegsveteran dargestellt ist, liegt die Vermutung nahe, daß kein ursprünglich geplantes Bildthema verwirklicht wurde. Somit berücksichtige ich die Darstellung nicht im Zusammenhang der Triumphbogenikonographie.

<sup>201</sup> Die Ikonographie der Planung III und IV am Triumphbogen kann nicht eindeutig benannt werden. Scheinbar ist aber noch nicht an einen explizit *protestantischen* Bezug gedacht, was besonders am Dommodell erkennbar wird. Hier finden sich z. B. keine Hinweise auf Luther.

<sup>202</sup> Mt. 28, 20; 1. Jh. 5,4. Beide Zitate wurden von Carl Schniewind ausgewählt.

Sinnspruch rechts diesen Triumph. Der Sinnspruch links "*siehe, ich [Christus] bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*" bekräftigt die Wahrhaftigkeit der biblisch legitimierten Reformation, für die auch die vier Evangelisten, ganz sicher aber Johannes durch seinen auf die Schrift hinweisenden Gestus, und in ihrer Nachfolge Luther und die anderen Reformatoren eintreten. Auf symbolischer Ebene unterstreichen an der Attika des Triumphbogens die Engel und die Kartusche den Anspruch auf die universale Gültigkeit der Reformation bis zum Zeitpunkt des wiederkehrenden Christus.<sup>203</sup>

Das Leitmotiv der Kombination von Triumphbogen und Sakralbau hat in Berlin ein wichtiges Vorbild, nämlich die durch das Eosanderportal über die Trauflinie der Häuser und des Schlosses selbst emporgehobene Schloßkapelle.<sup>204</sup> (Abb. 84) Der Bauherr des Portals, Friedrich I., wollte den Triumph seiner Selbstkrönung 1701 und der damit verbundenen Erhebung Preußens zum Königtum durch die Errichtung eines Triumphbogens darstellen. Außerdem war ein hoher Kuppelturm auf dem Portal, etwa in der Art der Gendarmenmarkttürme projektiert, welcher diesen Triumph auch durch eine Höhendominante in die Stadt transportieren sollte (Abb. 85). Als Vorbild für den Triumphbogen diente der Severusbogen (203 n. Chr.), stärker vielleicht sogar der Konstantinsbogen (312 n. Chr.), beide in Rom, da letzterer, wie in Berlin, eine vertikal unterteilte Attika aufweist (Abb. 86). Nachdem der Kuppelturm aufgrund von Finanzierungsproblemen nicht errichtet worden war, hatte sich mit dem Entwurf eines Portalaufbaues Karl Friedrich Schinkel seit 1827 im Auftrag des Königs beschäftigt. Nun wurde eine Kapelle projektiert. Schinkel folgte einer Handzeichnung des

---

<sup>203</sup> Auf dem Hauptgesims der Vorhalle finden sich insgesamt zehn Apostelfiguren in Sandstein: Simon, von Friedrich Pfannschmidt; Bartholomäus und Philippus, von Alexander Calandrelli (1834-1903); Jakobus der Ältere und Paulus, von Ernst Herter; Petrus und Andreas, von Ludwig Manzel; Thomas und Jakobus der Jüngere, von Adolf Brütt und Taddäus, von Max Baumbach (1859-1915).

<sup>204</sup> Die Schloßkapelle auf dem Triumphportal (Portal III) des Berliner Schlosses verdankt ihre Entstehung den persönlichen Wünschen Friedrich Wilhelms IV. Dieser hatte sich schon in seiner Kronprinzenzeit mit der Planung beschäftigt. Das Vorhaben war Teil eines großen Bauprogramms für Berlin Mitte. Es sollte nicht nur eine "Zeremonienkapelle des königlichen Hauses" entstehen, sondern auch ein Innenumbau des Schlosses, ein "Dom des Protestantismus" in altchristlichen Formen sowie ein zentrales Forum für die Künste und Wissenschaften. Genaues bei Geyer 1992.

Kronprinzen, nachmalig König Friedrich Wilhelm IV., sowie den Treppenplänen für einen Aufgang zum Weißen Saal vom Erbauer des Triumphportals, Eosander.<sup>205</sup> Der Bauherr entwickelte selbst auch Entwürfe, die das Bauwerk als byzantinische Kreuzkuppelkirche zeigen, und er bestimmte um 1829 herum gegenüber Schinkel das System byzantinischer Kirchen als Vorbild für die Kapelle.<sup>206</sup> Nach achtjähriger Bauzeit bis Mai 1853 entstand das Bauwerk tatsächlich als Zentralbau über griechischem Kreuz mit Tambourkuppel<sup>207</sup>. Das Portal war im äußeren Erscheinungsbild unangetastet geblieben, die Kapelle ist stark in das Portal eingetieft und tritt erst mit dem Tambour über die Attika des Triumphbogens hinaus. Dieser ist im Außenbau oktogonal gebildet und weist an jeder Seite drei Fenster auf. Als Abschluß findet sich eine reich geformte Brüstung. Leicht zurückversetzt beginnt die halbkreisförmige Kuppel<sup>208</sup> auf einem Sockel. Den Abschluß der durch 24 Rippen unterteilten Kuppel bildet eine Laterne, mit der das Gebäude einschließlich des Portalunterbaus 225 Fuß (70 m) erreicht und so eine Höhendominanz über das damalige Berlin entwickelte.<sup>209</sup>

Mit der Errichtung der Kapelle verfolgte der Bauherr die architektonische Umsetzung seiner kirchenpolitischen Vorstellungen. Unter anderem strebte er durch eine christlich-historische Fundamentierung der aus der Reformation überkommenen Verbindung von Thron und Altar die Legitimierung des Anspruchs auf die Funktion des Primas des Protestantismus an. Hierauf soll später noch eingegangen werden. Eine solche Absicht wurde auch am Dom umgesetzt: auf beiden die Attika des Triumphbogens begrenzenden Sockeln erscheinen Königskronen (Abb. 87). Dies ist ein immer wiederkehrendes Motiv des offiziellen, wilhelminischen

---

<sup>205</sup> Geyer 1992, S. 76.

<sup>206</sup> Bösch-Supan 1997. Das Interesse des Königs am byzantinischen Zentralbau verdeutlicht auch das auf Befehl entstandene Aufmaß der Hagia Sophia durch den Oberbaurat Salzenberg.

<sup>207</sup> Im April 1845 begannen die Bauarbeiten unter der Leitung Friedrich-August Stülers und Schadows. In Fragen der Eisenkonstruktionen wurde Fabrikenkommissionsrat Brix und Hermann Waesemann als Hilfskraft hinzugezogen. Zugrunde lagen die durch den König bestimmten Entwürfe Schinkels, eine Proportionszeichnung des Königs und den darauf aufbauenden Entwürfen Stülers.

<sup>208</sup> Für die Kuppelproportionen diente nach den Quellen S. Maria della Salute in Venedig als Vorbild.

<sup>209</sup> Lübke 1853, S. 504.

Administrationsbaues, so z.B. am Reichstagsgebäude (1884-1894, Paul Wallot) auf den die Portalflankentürme abschließenden Sockeln und am Reichsgericht in Leipzig (1888-1895, Ludwig Hoffmann) ebendort (Abb. 88 u. 89). Bei den genannten Gebäuden wird durch die Kronen in Form der Kaiserkrone der Bezug zum Kaiserhaus hergestellt. In Leipzig werden die Portalflankentürme offiziell "Kaisertürme" genannt, die Ikonographie derselben betont überdeutlich den Bezug zum Kaiserhaus, so daß besser von einer Okkupation der neu entstandenen Reichsgerichtsbarkeit durch die Dynastie gesprochen werden könnte.

Der Triumph der Reformation am Dom wird hier in ähnlicher Weise mittels Kronen auf die Hohenzollern bezogen, jedoch - man unterscheide die subtile Differenzierung der Kronen<sup>210</sup> - in der Funktion des Königshauses, da am Dom die Königskrone gewählt wurde, am Reichsgericht und Reichstag jedoch die Kaiserkrone. Die aus dem Luthertum entstandene Konzeption der Verbindung von Thron und Altar meinte den Landesherrn, nicht den Kaiser. Der Bauherr demonstrierte die Idee der Untrennbarkeit von Thron und Altar, von Reformation und protestantischem Königtum. Der Rückgriff auf das Vorbild der Schloßkapelle sowie deren ikonographische Ansprüche knüpft somit an die kirchenpolitischen Ziele Friedrich Wilhelms IV. an.

Im Bauwerk wird offensichtlich ganz bewußt der direkte Bezug zum Deutschen Reich und damit zum Kaisertum vermieden. Weder das Nationaldenkmal noch die Festkirche und auch nicht die Ehrenhalle für verdiente Bürger können im Bauwerk nachvollzogen werden. Selbst das Motiv der Krone vermeidet den Bezug zum Kaisertum. Die ikonologischen Kategorien werden also vom *kaiserlich-nationalen* zum *kirchlich-reformatorischen* gewendet. Den Dom als Beleg für eine "sakrale Stellung des preußisch-Deutschen Reichs"<sup>211</sup> aufzufassen, ist daher problematisch und nur für die Planungen unter Kaiser Friedrich III. haltbar. Dennoch schwingt der kaiserliche Anspruch im Bauwerk mit.

---

<sup>210</sup> So zeigt auch das Berliner Stadtschloß z. B. auf dem kleinen Belvedereaufsatz an der Nordwestecke die Königskrone, nicht die Kaiserkrone.

<sup>211</sup> Demps 1999, S. 10.

## 2. Der Deutsche Kaiser als Auftraggeber

In seinem Erläuterungsbericht formuliert Raschdorff:

"Preußen ist in Deutschland aufgegangen, und der große Kaiser Wilhelm, zu dessen Andenken der Deutsche Reichstag die Errichtung eines Nationaldenkmals einstimmig beschlossen hat, war gleichzeitig Preussens König. Die Person des Kaisers und Königs ist ungetheilt, und so wird der deutsche Dom, bei seiner Dreitheiligkeit, doch ein ungetheiltes, einheitliches Ganzes sein, das Symbol des geeinten Deutschen Reiches, das Nationaldenkmal für den deutschen Kaiser Wilhelm."

und:

"Die Aufstellung des Kaiserstandbildes an jedem anderen Platz bedeutet die Absicht einer Isolirung [sic] des Kaisers, einer Scheidung des Kaisers von dem König, einer Scheidung zwischen Preußen und dem Deutschen Reich."<sup>212</sup>

Obwohl sich der Architekt hier auf seinen Dreikuppelplan (Plan I) bezieht, haben seine Äußerungen auch für den ausgeführten Bau Bedeutung. Sie machen deutlich, daß für die Gestaltung des Domes die ungeteilte Person des Kaisers und Königs, d. h. der Bezug auf Deutschland und Preußen, maßgebend ist. Ein Verweis auf den preußischen König ist so immer auch auf den deutschen Kaiser gerichtet. Rechtlich müßte damit die Hofkirche des preußischen Königs auch die des deutschen Kaisers sein, und die Grablege der Hohenzollern sich als die des Kaiserhauses definieren.<sup>213</sup> Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum Wilhelm II. bei der Errichtung des Kaiser-Wilhelm Nationaldenkmals auf dem Standort vor dem Schloß bestand: die Kaiserfunktion sollte, nachdem sie nicht am Dom

---

<sup>212</sup> Raschdorff 1888, Tafel 6.

<sup>213</sup> So erklärt sich nicht nur, warum Wilhelm I. auf die alten Reichskleinodien in Wien verzichtete, sondern auch, warum Wilhelm II. später - und das ganz bewußt - die preußischen Insignien als Reichsinsignien (preußischer Adler, Königskrone, auch preußischer Adler in Verbindung mit Kaiserkrone) verwendete; Preußen war die integrierende Kraft für das zweite Deutsche Kaiserreich und man scheute sich nicht, die mittelalterlichen Reichsinsignien durch die preußischen Insignien zu ersetzen.



architektonisch umgesetzt werden konnte, möglichst eng an die Dynastie und das Königtum gebunden werden.

*Das kaiserliche Moment sowie der Bezug zum Deutschen Reich bilden dennoch nicht die Grundlage für das Raumprogramm des ausgeführten Berliner Domes, sondern ist lediglich ein Beigeordnetes.* So empfanden dies auch die Zeitgenossen bei der Einweihung:

"Warum für solch rein preußische, höchstens deutsch-evangelische Ereignisse dieses übertriebene Gepränge, dieses kosmopolitische anspruchsvolle Gebaren, an dessen Wahrheit niemand glaubt und deshalb innerlich Widerspruch erhebt?"<sup>214</sup>

Die Funktion des deutschen Kaisers definiert sich im Bau in der Hauptsache nur mittelbar über die durch Raschdorff zum Ausdruck gebrachte Untrennbarkeit von Kaiser und König, denn all jene Gebäudeteile, die sich auf das Deutsche Reich beziehen sollten, nämlich die Nationalfestkirche und das Nationaldenkmal, wurden nicht verwirklicht. Dennoch finden sich am ausgeführten Bau kaiserliche Symbole. Es sind dies ein Emblem im Sockel des südwestlichen Turmuntergeschosses, welches die Kaiserkrone in Relief zeigt (Abb. 90) und die Krone über dem Eingang zum kaiserlichen Treppenhaus (Abb. 91). Die letztgenannte Krone hat jedoch einen christlich-symbolischen Gehalt, welcher auf die Idee der inneren Mission der Liebestätigkeit und Nächstenliebe, wie sie auch schon bei Friedrich Wilhelm IV. auftauchte, anspielt.<sup>215</sup> In der Kuppelkalotte der Predigtkirche erscheint ebenfalls, jedoch stark ornamental, eine mittelalterlich anmutende Adelskrone alternierend mit dem Kelch (Abb. 92). Die Adler im Joch zwischen Vorhalle und kaiserlichem Treppenhaus, (Abb. 93) werden als preußische Adler angesprochen<sup>216</sup> und gehören damit nicht zur Reichsikonographie. Selbst wenn man die Adler doch als Reichsadler sehen will, befänden sie sich an einem Ort, an dem vor 1918 kein

---

<sup>214</sup> Baronin Spitzenberg in ihrem Tagebuch zum Tag der Domeinweihung. Zitiert bei Schümann 1980, S. 254.

<sup>215</sup> Vgl. die Auffassung Wilhelms II. von der Erziehung durch seinen Lehrer Dr. Georg Hinzpeter in Hinblick auf die soziale Frage und die tätige Nächstenliebe in: Wilhelm II. 1927, S. 27ff. Später wird dieser Punkt noch ausgeführt werden.

<sup>216</sup> Vgl. z. B. Walter 1926, S. 18.

Publikumsverkehr stattfand. Gemessen am Bauumfang des Domes, z. B. im Vergleich zum Reichsgerichtsgebäude zu Leipzig, ist die reliefierte Kaiserkrone der Westseite nur ein zurückhaltender Hinweis, die Kronen in der Kuppel sind doch mehr ikonographischer Allgemeinplatz und nicht als kaiserliches Attribut zu werten. Darüber hinaus sind diese durch vegetabile Motive umspielt, wie verschleiert, und deshalb für den Betrachter kaum wahrnehmbar. Der kaiserliche Anspruch setzt sich, nachdem er nicht in der ursprünglich geplanten Weise verwirklicht werden konnte, in einer anderen Weise um. Es ist das Erscheinungsbild des gesamten Baues und besonders die Proportion der Tambourkuppel, die den Dom als eine "Reichsarchitektur" erscheinen lassen könnte. Die Höhe des Bauwerkes bis zum Hauptgesims ist niedriger als die Höhe ab Hauptgesims zur Kuppellaterne; die Höhe des Gebäudes insgesamt (114 m) übersteigt die Breite der Vorhalle (80 m) stark. Das Gebäude droht "kopflastig" zu sein, es ist auf Höhe berechnet. Die zeitgenössische Kritik kommentiert diesen Sachverhalt, indem sie immer wieder davon spricht, die Kuppel säße falsch auf ihrem Unterbau.<sup>217</sup> Auch dieser Versuch, dem Dom einen kaiserlichen Charakter zu geben, traf auf heftigen Widerstand. Der Bauherr blieb hier jedoch unnachgiebig. Sein einsilbiger Kommentar zu den vorgebrachten Bedenken: "es verbleibt bei der Hauptkuppel" läßt daran keinen Zweifel. Genau diese Höhenbetonung der Kuppel, aber auch die "bewegt-auftrumpfende" Fassadenwirkung im Westen des Gebäudes, die daraus resultierende Dominanz und städtebauliche Wirkung (Abb. 94) transportieren den Anspruch des Bauherrn über das Landes- und Kirchenpolitische hinaus in das durch Verwaltung, Großbürgertum und Großindustrie beherrschte Berlin.<sup>218</sup> Daß der Dom diesem Anspruch tatsächlich gerecht wurde, belegt die Kritik am Bauwerk von Karl Scheffler.<sup>219</sup> Für ihn ist das Gebäude aus reinem Repräsentationsbedürfnis der Kaiserfunktion heraus entstanden:

---

<sup>217</sup> Scheffler 1905, S. 228-230. Vgl. auch Graf Zedlitz-Tütschler in seinem Tagebuch und Bruno Taut in einem Brief an Bruno Paul, beide zitiert bei Schümann 1980, S. 254.

<sup>218</sup> Dolgner 1993, S. 123 spricht von einer städtebaulichen Überheblichkeit, die der Bauherr geradezu gewaltsam betone.

<sup>219</sup> Scheffler 1905, S. 230.

"... man wollte einen katholisch prunkenden Dom: eine Jesuitenkirche. Nicht bewußt wollte man es; aber der Instinkt hat gesprochen und so ist uns diese *Reichsrenomierkirche*, worin der Glanz und die Pracht und die Herrlichkeit des *Kaisertums* sich dem Volke überwältigend entfalten, beschert worden."<sup>220</sup>

### **3. Grundriß, Achsenbeziehung und Aufriß**

#### **a) Grundriß**

Die Stülerische Schloßkapelle war jedoch nicht nur Vorbild<sup>221</sup> für die architektonische Umsetzung der Verbindung von Thron und Altar durch Triumphbogen und Sakralbau, sondern auch in Bezug auf die Bildung des Grundrisses des Predigtraumes des Domes. Dieser ist in der Kapelle als oktogonaler Zentralraum<sup>222</sup> leicht oval verschoben, da er dem breitgelagerten Portalbau angepasst werden mußte (Abb. 95). Die vier Kreuzarme des griechischen Kreuzes enden rechtwinklig, die vier Diagonalachsen jedoch als halbrunde Nischen mit Halbkuppeln als oberem Abschluß. Acht Winkelpfeiler tragen die halbkreisförmigen Gurtbögen, auf welchen, vermittelt durch Zwickel, wiederum der im Inneren runde Tambour mit der Kuppel aufsitzt. Der Raum bietet Platz für 1500 Personen. Wenn auch die Tiefe der Kreuzarme der Kapelle geringer ausfiel als in der Predigtkirche des Domes (Abb. 96) und die Winkelpfeiler selbst im Dom durch Eckpilaster gebildet sind, so ist die Übereinstimmung der Grundrisse deutlich genug, um die Kapelle als formbildend anzuerkennen, denn auch hier kreuzen zwei in Nischen endende Diagonalachsen das griechische Kreuz. Ein grundsätzlicher Unterschied besteht jedoch: die Kapelle ist als gleichseitiges, der Dom als unregelmäßiges Oktogon gebildet. Dieses ist im Dom nicht allein der Raumwirkung mit breiten Kreuzarmen geschuldet, vielmehr muß die Reduzierung der Diagonalachsen auf abgeschrägte Vierungspfeiler mit Nischen als Architekturzitit der Peterskirche in Rom

---

<sup>220</sup> Scheffler 1905, S. 228-230 mit Hervorhebung des Verfassers.

<sup>221</sup> Die Vorbildfunktion der Schloßkapelle für den Dom wurde jüngst auch von Ernst Badstübner erkannt. Damit erhalten die hier gemachten Feststellungen Bestätigung. Vgl. Badstübner 2001, S. 82.

<sup>222</sup> Maße: 22,4 m x 20,8 m x 34,5 m.

aufgefasst werden.<sup>223</sup> Nicht nur die Pfeileranlage, sondern auch der Gedanke an darin eingestellte Vollsäulen verweisen zur Papstkirche: auch eine Planskizze zur Findung des Ausführungsentwurfs zeigt dieses Motiv. Heinrich von Geymüller entdeckte den heute als UA 20 oder Rötelpfan (Abb. 97) bezeichneten Entwurf 1866 in Florenz und beschreibt ihn in seiner Publikation von 1868.<sup>224</sup> Explizit werden hier auch die Pfeiler beschrieben:

"... die Umgänge münden auf große Nischen in den vier Kuppelpfeilern, die sonst die nämliche Gliederung haben wie in der jetzigen Kirche; nur an den Schrägen, welche den Zwickeln entsprechen, sind zwei Säulen in der Flucht der Kreuzarme."<sup>225</sup>

Die Gesamtanlage des Domgrundrisses (Abb. 96) ist aus vier Raumteilen zusammengesetzt: Vorhalle, Predigtkirche, Nebenkirche im Süden und Grabkirche im Norden.<sup>226</sup> Die Dreiteilung in Nationalfestkirche, Grabkirche und Predigtkirche findet beim ausgeführten Bau wie auch schon bei Plan III keine Berücksichtigung mehr.

Der Zentralraum der Predigtkirche, welcher mit einer römisch-korinthischen Hauptordnung ausgestattet ist, erscheint in seinem Umfang am wenigsten reduziert, sowohl in der Anlage als auch den Maßen entspricht er etwa den Planungen II und III, ebenso wurde die Vorhalle in Annäherung an die Projektierung von Plan II beibehalten. Die anderen Räume sind jedoch auf beigeordnete Nebenräume reduziert. Die Umgänge von Plan I-IIb sind beim ausgeführten Bauwerk verschwunden. Sie standen in Zusammenhang mit der Nationaldenkmalsplanung und sollten sicherlich Raum für Denkmäler,

---

<sup>223</sup> Seit 1505 entsteht über dem Grab des Apostel Petrus die neue Peterskirche als gerichteter Zentralbau über unregelmäßigem Oktogon durch Bramante als Hauptkirche der römisch-katholischen Welt. Sie soll der sichtbare Ausgangspunkt einer neuen Kirchenpolitik sein, welche des Primat des Papstes über alle Christen manifestieren soll. Mit der Wahl des (gerichteten) Zentralbaues für dieses neu zu errichtende kirchliche Zentrum der Welt erhält der Bautypus einen besonderen Impuls. Nach der Hagia Sophia als Hauptkirche der griechisch-orthodoxen Welt erhält die Bauform erneut die höchste Bestätigung als architektonisches Idealbild der Kirche in Harmonie und Symbolik.

<sup>224</sup> Geymüller 1868, S. 6.

<sup>225</sup> Geymüller 1868, S. 6.

<sup>226</sup> Grundfläche 6.270 qm; umbauter Raum 250.250 m<sup>3</sup>; 2100 Sitzplätze; maximale Fassung: 5000 Menschen.

Epitaphien und Bildprogramme bieten. Davon ist schließlich nur noch der schmale Flur zwischen Vorhalle und Predigtkirche geblieben, welcher heute in erster Linie als ein Verteiler aufgefaßt werden muß. Er steigert jedoch durch seine geringe Höhe effektiv die empfundene Raumgröße der Predigtkirche beim Eintritt.

Die Kapelle im Süden bietet nicht mehr 3000, sondern lediglich ca. 200 Personen Platz, die Denkmalskirche im Norden weist gerade einmal fünf Kapellen zur Aufstellung der Grabdenkmäler auf, Raum für Gottesdienst und Predigt fehlt dort.

#### b) Achsenbeziehungen

Betrachtet man im Grundriß die Gebäudehauptachsen, so fällt auf, daß neben der Mittelachse keine weitere Gebäudeachse in Ost- Westrichtung exakt fluchtet. Wohl bieten die dem Triumphbogen folgenden Nebeneingänge die Möglichkeit einer direkten Durchquerung des Gebäudes, die Doppelsäulenstellung der Westseite steht jedoch nicht in axialer Beziehung zur Doppelpilasterstellung der Ostseite. Auch die anderen Grundrißachsen der Ostseite stehen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Westseite, ebenso wie die Achsen der vier Ecktürme keinen direkten Bezug zueinander herstellen. Die der Apsis folgenden Fensterachsen beziehen sich auf kleinteilige Nebenräume, nämlich auf die Sakristei im Norden und einen entsprechenden Nebenraum im Süden. Die Achsen der östlichen Türme markieren die äußere Grenze der Predigtkirche im Norden und Süden, enden jedoch an der westlichen Vorhalle. Die genannten Grundrißachsen der Ostseite sind also auf den Bauteil der Predigtkirche mit einer additiv entwickelten Raumfolge bezogen.

Die Achsen der westlichen Turmunterbauten fluchten zwar mit den Außenwänden der Osttürme, sie stehen jedoch weder in einem unmittelbaren Bezug zum Zentralraum noch zu den additiv entwickelten Nebenräumen im Osten. So erklärt sich der kleinere Maßstab der östlichen Türme, die auf die schmalen Achsen im Osten bezogen bleiben müssen. Sie markieren die Eckpunkte der äußeren Raumschale der Predigtkirche.

Es wird deutlich, daß die Achsengliederung des Grundrisses in Ost-Westrichtung nur wenig in Beziehung steht, die Gebäudeteile der westlichen Vorhalle und die Predigtkirche mit ihren additiv entwickelten Nebenräumen im Osten sind in sich abgeschlossene Raumteile und weisen eine starke Eigenständigkeit auf.

#### c) Aufriß

So verwundert es nicht, daß sich auch die Geschoßaufteilungen im Osten und Westen unterscheiden (Abb. 73-75 u. 98). Der Architekt demonstriert den Zusammenhang der Fassadengliederungen von Predigtkirche und Vorhalle durch eine kolossale, korinthische Pilasterordnung. Die kleine Erdgeschoßordnung der Westseite gliedert zwar das Erdgeschoß der Vorhalle und umläuft Grabkirche und Nebenkirche, wird aber an der Ostseite zurückgenommen und durch zwei Halbstöcke ersetzt. Auch im Fassadenaufriß erfolgt also ein deutlicher Bruch.

Der Chor, von einer Wandvorlage hinterfangen und von Statuen des Moses mit der Gesetzestafel (Gerhard Janensch) und Johannes des Täufers (August Vogel) begleitet, tritt im Außenbau als Halbrund aus dem Baukörper der Predigtkirche hervor. Es sind drei Fensterachsen definiert, die in den beiden Obergeschossen keine Geschoßtrennungen aufweisen und so die übrige Geschoßaufteilung der Ostseite verlassen. Sie sind durch eine Spiegelfläche in der Postamentzone, durch ein aufwendig abgeschlossenes Fenster (Abb. 98) und darüber durch je einen bedachten Okulus gegliedert. Die Bogenfüllungen der Fenster sind mit Emblemen<sup>227</sup> und kleinen Engelfiguren ausgestattet, welche ikonographisch mit den Darstellungen in den darunter befindlichen Fenstern zusammengehören.<sup>228</sup> (Abb. 99-101) Damit gibt sich der am Außenbau halbrunde Chor schon formal, durch seine Geschoßgliederung als der Predigtkirche zugehörig zu erkennen; die Ostfassade ist durch zwei verschiedene Gliederungen bestimmt.

---

<sup>227</sup> Von Wiedemann. Gemeint ist Glaube, Liebe und Hoffnung.

<sup>228</sup> Badstübner 2001, S. 87.

## Türme

Die Gliederung der zwei Turmpaare im Westen<sup>229</sup> und Osten werden durch Eckpilaster der großen Ordnung markiert, sie treten risalitartig vor die Flucht der Vorhalle bzw. der Ostfassade und sind verschieden dimensioniert. Auch hier muß die Kenntnis des Architekten von der Bramante-Planungen für Sankt Peter vorausgesetzt werden; ein Entwurf für den Fassadenaufriß, vielleicht sogar für die Türme, zeigt ein vergleichbares Gliederungsschema mit kolossalen Eckpilastern (Abb. 102).

Die Anlage des Kuppelbaues mit vier Ecktürmen war ein Leitthema der Zentralbaurezeption der Renaissance. Als 1450 die Sforza-Herzöge zu Mailand,<sup>230</sup> deren politischer Einfluß vor Rom, vielleicht auch vor Florenz anzusiedeln ist, den Ausbau ihrer Residenzstadt zu einer Idealstadt anstrebten, entstanden auch verschiedene Studien für einen großen Zentralbau. Im Künstlerkreis um Donato Bramante, Antonio Filarete und Leonardo da Vinci ist der Zentralbau Gegenstand intensiver Auseinandersetzung mit dem Vorbild frühchristlicher Bauten, welche im *Mailänder Schema* einen gewissen Endpunkt erreichen. Mit den Entwürfen einer Kirche für die neue Residenz Sforzina (Abb. 103) und einer Kirche für die Phantasiestadt Zagalia, (Abb. 104) beide 1455/1460, sowie einem Grundriß von Leonardo da Vinci (Abb. 106) entstehen die direkten Vorbilder für Bramantes berühmten Sankt Peter Pergamentplan (Abb. 107a u. 107b): ein griechisches Kreuz mit Zentralkuppel über ungleichmäßigem Oktogon wird in den Diagonalachsen, zwischen den Kreuzarmen, durch vier Nebenkuppelräume bereichert. Im Anschluß an diese sind ebenfalls in der

---

<sup>229</sup> Höhe 79 m.

<sup>230</sup> Mailand weist eine bisher kaum gewürdigte Bedeutung für die abendländische Architekturgeschichte auf. Die Stadt war nicht nur Hauptstadt des weströmischen Reichsteiles unter Diokletian und im 3. Jahrhundert die größte Stadt Europas, sondern auch Ort des Toleranz-Edikts 313. Nach der Völkerwanderung behält die Stadt ihre Bedeutung als Hauptstadt der Langobarden (569). Von hier aus errichten die langobardischen Bauleute der *comacini magistri* im gesamten Nordwesten zahlreiche Bauten, darunter auch viele Zentralbauten, hierunter zählt möglicherweise auch die Pfalzkapelle zu Aachen, welche architekturgeschichtlich allgemein, eigentlich fälschlich als *romanisch* eingeordnet sind. Vielmehr ist das Nachwirken frühchristlich-byzantinischer Traditionen bzw. der z.T. bewußte Rückgriff auf sie Kennzeichen deren Architektursprache. Unter den ghibelinischen Visconti (1277) steigt Mailand zur territorialen Großmacht auf, verbunden damit das Streben der Herzöge nach der Krone des regnum italicum. Ihr Hof wird seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten kulturellen Zentren.

Diagonale vier "Ecksakristeien" angesetzt, welche sich im Außenbau als Türme zu erkennen geben. Das Ganze ist in ein Grundquadrat einbeschrieben, aus welchem die Apsiden, manchmal auch die Ecktürme hervortreten. Olaf Klodt<sup>231</sup> erkennt in dieser Grundrißform das Jerusalemkreuz, das Ordenskreuz der Ritter von heiligen Grabe.

Mit dem Zusammenbruch der territorialen Großmacht, Anfang des 16. Jh. in den habsburgisch-französischen Auseinandersetzungen, endet auch die zentrale Bedeutung Mailands für die Renaissance. Bramante geht 1499 nach Rom, wo er bereits 1503 die Bauleitung der Peterskirche übertragen bekommt. Sein erster Entwurf für Sankt Peter, der Pergamentplan um 1505, zeigt wieder jenes "Mailänder Schema" (Abb. 107). Eine Vorstellung des Außenbaues gewinnt der Betrachter durch die Gründungsmedaille, den Stich von A. Veneziano und eine heute wohl im *Fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Kupferstich-Kabinett zu Wolfegg* befindliche Altdorferzeichnung (Abb. 108-110). Michelangelo vereinfacht ab 1547 die komplexe Grundrißdisposition des "Mailänder Schemas" durch Fortlassen der Ecktürme, und zur Ausführung gelangt schließlich ein durch Vorhalle und Freitreppe gerichteter Zentralbau ohne Ecktürme, dafür mit vier Nebenkuppeln. Das Langhaus wird erst ab 1603 angefügt. Das Bindeglied zwischen den Mailänder Entwürfen und Berlin zeigt Abbildung 105. Die Grundrißzeichnung Schinkels um 1825 belegt die Kenntnis auch der Berliner Bauschule von den Zentralbauentwürfen des Mailänder Künstlerkreises.

Neben dem Vorbild der Bramante-Planung war für die Westtürme des Berliner Doms auch die Funktion der Portaltürme aus der dreigeteilten Raumdisposition der Planung IIa und IIb bindend (Abb. 53-54, 56 u. 96). Sie markieren beim ausgeführten Bau im Erdgeschoß je einen Durchgang zur Denkmalskirche im Norden und im Süden in der Achse der Trau- und Taufkirche in das kaiserliche Treppenhaus. Der Südturm weist zusätzlich eine angebaute Unterfahrt auf. Diese bedient sich der kleinen Ordnung des Untergeschosses und weist nach Süden einen Dreiecksgiebel auf. Die Turmobergeschosse bauen sich aus je einer Brüstung mit Okulus, Hauptgeschoß mit rundbogigen Durchbrüchen sowie ädikulaähnlicher

---

<sup>231</sup> Klodt 1992, S. 24.



Rahmung, Zwergkuppel mit Fuß und großer Laterne auf. Der Grundriß der Turmaufbauten entspricht einem unregelmäßigen Achteck und wiederholt so den der Predigtkirche. An den Diagonalseiten desselben finden sich Doppelsäulenmotive, auf deren Gebälkfragmenten Flammvasen zu stehen kommen. Im Nordwestturm befindet sich das elektrische Leutwerk mit alten Glocken.<sup>232</sup>

Es wurde bereits angedeutet, daß das östliche Turmpaar (Abb. 98) ebenfalls durch die Eckpilaster der großen Ordnung gegliedert wird, aber eine zur Westseite verschiedene Geschoßgliederung aufweist: eine dreizonige Gliederung entwickelt sich aus einem segmentbogig abgeschlossenen Fenster im Bereich der Postamente der Kolossalordnung, einer Spiegelfläche im Geschoss darüber und einer Rundbogennische mit je einer Engelstatue<sup>233</sup> im Obergeschoß. Die östlichen Turmaufbauten weisen einen quadratischen Grundriß auf und sind von geringeren Ausmaßen als die Ecktürme der Vorhalle.

Wir konnten sehen, daß die östliche Geschoßaufteilung der Fensterachsen zu beiden Seiten des Chores sowie der Türme sich auf Verwaltungs-, Schulungs- und Sakristeiräume bezieht, während der Chor mit seiner großzügigen Fenstergliederung auf die Predigtkirche bezogen bleibt. Außerdem konnte gezeigt werden, daß die Geschoßaufteilungen der West- und der Ostfassade sich aufgrund der additiven Innenraumstruktur im Osten und der repräsentativen Wandelhalle im Westen voneinander unterscheiden; deutlich lassen sich so die verschiedenen Raumfunktionen des Gebäudes im Außenbau ablesen.

#### Südseite

An der Südseite (Abb. 96 u. 111) wird das additive Prinzip des Grundrisses noch einmal besonders deutlich: in den Raum zwischen den Türmen scheint die Trau- und Taufkirche<sup>234</sup> wie an die Südwand des Zentralbaues gerückt,

---

<sup>232</sup> Es sind Glocken aus Wisnack 1471 (3,5 t), Osterburg 1532 und Magdeburg 1685. Diese waren schon im ersten Dom auf dem Schloßplatz aufgehängt.

<sup>233</sup> Von Friedrich Tieck. Diese sind Spolien aus dem Vorgängerbau. Der Engel mit dem Kelch erscheint als Sinnbild des Glaubens, der mit dem aufgeschlagenen Buch als Sinnbild der Kirche.

<sup>234</sup> Diese Begriffe benutzte Raschdorff.

sie erscheint betont eigenständig und ist durch eine klassizistische Formensprache geprägt. Ein Blick auf Schinkels Neue Wache (1816-1818) etwa oder seinen Pomonatemple (1800) mit seiner Dachterrasse (Abb. 112 u. 113) kann dies verdeutlichen. Die Geschoßgliederung orientiert sich an der Ostfassade des Domes, hinzu kommt jedoch das eigenständige Motiv des ungegliederten Eckpfeilers, welches Schinkel bereits am Schauspielhaus (1819-1821) verwendet hatte (Abb. 114 u. 115).

Der Innenraum der Trau- und Taufkapelle (Abb. 116) entspricht dem Typus einer tonnengewölbten Saalkirche mit Empore im Süden. Als Bildprogramm für die Tonne waren Mosaiken mit der Taufe Christi und der Hochzeit zu Kanaan, und für die Oberlichtverglasung zwei verschlungene Hände als Zeichen der Trauung vorgesehen, um die Funktion des Gebäudeteiles zu verdeutlichen. Der Raum bietet etwa 200 Personen Platz.

Dem Gebäudeteil (Abb. 111 u. 151) ist ein dreiachsiger und anderthalbstöckiger Portikus mit Dreiecksgiebel vorgelagert. Die Höhe seiner Ordnung bezieht sich auf diejenige des Erdgeschosses der westlichen Vorhalle. Das mittlere Interkolumnium ist vor die Flucht der begleitenden Achsen geschoben um dem Vestibül der Kapelle mehr Raum zu verschaffen. Das Portal ist gerade abgeschlossen und durch einen Segmentbogen bekrönt. Über diesem befindet sich ein Okulus. In den begleitenden Achsen springt innerhalb des Portikus die Wandfläche auf beiden Seiten zurück. Im unteren Bereich befindet sich je eine Spiegelfläche und darüber - also in versetztem Verhältnis zum Eingang - je ein hochrechteckiges und achteiliges Sprossenfenster. Seitlich der äußeren Achsen begrenzen ungegliederte Eckpfeiler die Kapelle. Weiter zurückversetzt erscheint nochmals je eine allerdings zweigeschossige Fensterachse. Die Geschoßtrennung wird hier durch ein nicht sehr stark profiliertes Gesims vorgenommen, das sich in Höhe der Basen der Kolossalordnung befindet. Im Untergeschoß erscheint je ein hochrechteckiges Fenster, welches mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen ist. Als Begrenzung des Außenraumes der Kapelle erscheint nochmals das Motiv des ungegliederten Eckpfeilers, welcher nun im Osten zum Turmunterbau vermittelt und im Westen an das kaiserliche Treppenhaus anschließt. Hier im Westen befindet sich eine zusätzliche Fensterachse, welche den quergelagerten Verteiler

hinter der westlichen Vorhalle bezeichnet. Diese zusätzliche Verteilerachse bedingt eine asymmetrische Erscheinung der Südseite.

Auch hier ist das Vorbild von Sankt Peter lebendig. Eine Zeichnung aus dem Umkreis von Albrecht Altdorfer (1506) zeigt das Sankt-Peter-Projekt als gerichteten Zentralbau (Abb. 110). Olaf Klodt<sup>235</sup> interpretiert die Ansicht des Sankt-Peter-Projekts als von der Seite gesehen, und zwar von Norden. Früher war bereits Peter Halm zu dieser Interpretation gelangt.<sup>236</sup> Dieser ist unbedingt zuzustimmen, denn nicht nur die Abhängigkeit der Altdorferzeichnung von der Gründungsmedaille (Abb. 108) und dem Stich von Agostino Veneziano (Abb. 109), welche beide die Haupt- oder Ostansicht von Sankt Peter zeigen, ist ganz offensichtlich. Vor allem die asymmetrische Erscheinung des Baues mit den verschiedenen dimensionierten Ecktürmen, die der Ostseite - hier links - sind höher und stärker, der ungleiche Abstand des Kuppeltambours zu den Türmen und die größere Weite und unterschiedliche Höhe der Zwischenjoche legen diese Interpretation nahe. Verblüffend ähnlich gibt sich in der Großform der Berliner Dom in seiner Ansicht von Süden, auch wenn die Dimensionen des Kuppeltambours in Relation zur übrigen Baumasse des Bauwerks übersteigert erscheinen und so zur Überschneidung desselben mit den Osttürmen führen.<sup>237</sup> (Abb. 111)

#### d) Vergleichendes Sehen

Der Hinweis<sup>238</sup> auf die Vorbildfunktion der römischen Kirche Santa Agnese an der Piazza Navona in Rom (Gebr. Rainaldi und F. Borromini, beg. 1652, Weihe 1672) für die als Berliner Dom bezeichnete Darstellung auf dem Titelpuffer des Thesaurus Brandenburgicus berechtigt zu einem Vergleich dieses Baues mit dem ausgeführten Berliner Dom (Abb. 2, 73-75 u. 117). Der flüchtige Blick verdeutlicht, daß beide Bauten dem Formtyp des gerichteten Zentralbaus mit Tambourkuppel und Ecktürmen angehören. Damit ist jedoch nicht die Vorbildfunktion Santa Agneses bewiesen, da der

---

<sup>235</sup> Klodt 1992, S. 40.

<sup>236</sup> Halm 1951, S. 145

<sup>237</sup> Äußere Höhe 114 m, Kuppelinnenraum 75 m.

<sup>238</sup> Klingenburg 1987, S. 31 in der Abbildungsbeschreibung Nr. 13.

gerichtete Zentralbau nicht erst seit dem 17. Jahrhundert eine gebräuchliche Großform darstellt. Bei genauerem Hinsehen stellt sich schnell heraus, daß die Fassadengestaltungen voneinander verschieden gebildet wurden. In Rom finden sich ein Portikus mit Dreiecksgiebel, Doppelpilaster an den Turmuntergeschossen, zweigeschossige Turmaufbauten und eine durchlaufende Balustrade über einer hohen Attika. Berlin unterscheidet sich von Rom schon alleine durch den Triumphbogen mit den hohen, auf Podesten stehenden Doppelsäulen. Auch die Untergeschosse der Türme sind im Gegensatz zu Rom viel stärker der insgesamt riegelhaft wirkenden Fassade zugehörig und bilden keine homogene Einheit mit den Turmaufbauten. In Rom sind die Turmaufbauten schon durch die Untergeschosse vorbereitet und somit in die Gesamterscheinung der Hauptfassade integriert, in Berlin erscheinen sie jedoch wie aufgesetzt und finden nur mühsam eine architektonische Anbindung an die Gliederung der Fassade.

Beide Bauten besitzen wohl einen durch acht Vorlagen mit gekuppelten Vertikalgliedern in ebensoviele Achsen unterteilten Kuppeltambour; Santa Agnese zeigt hier das Motiv der Doppelpilaster, der Berliner Dom weist jedoch Vorlagen mit Säulen und schmalen Interkolumnien auf, in deren Wandnischen acht Flammenkandelaber Aufstellung finden (Abb. 118). Auch die Tambourfenster der Bauten unterscheiden sich voneinander, da in Rom hochrechteckige, alternierend durch Giebel und Segmentbogen bekrönte und damit an Sankt Peter erinnernde Fensterdurchbrüche Verwendung fanden, in Berlin aber die Wandflächen fast vollständig in Fenster aufgelöst sind, in der Art der Tambourfenster des Greenwich Hospitals (nach 1700, Christopher Wren) (Abb. 119). In jedes Tambourfenster in Berlin sind je zwei Säulen mit rhythmisierten Interkolumnien eingestellt, welche eine Dreiteilung bewirken. Auf dem Tambourgebälk befindet sich in Berlin eine zusätzliche, aufwendig gestaltete Balustrade, hinter welcher, um die Breite eines Umgangs zurückversetzt und durch einen durchfensterten Sockel erhöht, der Kuppelfußpunkt liegt (Abb. 73-75). Die Balustrade über dem Tambourgebälk stellt ein gebräuchliches Motiv innerhalb der barocken Kirchenbaukunst dar. Es findet sich bei St. Paul in London, bei Santa Maria

Della Salute in Venedig (beg. 1631, Baldassare Longhena), am Invalidendom zu Paris, als Blendgalerie bei der Frauenkirche in Dresden (1726-1738, Georg Bähr) und, schließlich in Berlin selbst, bei den Türlen der Gendarmenmarktkirchen (1780, Karl von Gontard) (Abb. 120-124). Auch die Berliner Schloßkapelle und die Frederikskirche in Kopenhagen (1894) zeigen die umlaufende Tambourbalustrade. Abb (84 u. 125).

Die Tambourgestaltungen der genannten, aber auch vieler anderer Kuppelkirchen können typologisch geschieden werden: in einen ersten Typ, welcher von Bramantes Tempietto ausgehend, als Monopteros mit gleichförmigen Interkolumnien und damit ohne Rhythmus erscheint (Abb. 126) und in einen, von Michelangelos Kuppel von Sankt Peter in Rom ausgehend (Abb. 127) welcher die Säulenstellungen rhythmisiert und zusätzliche Vorlagen mit anderen Motiven wie z. B. Voluten oder Giebeln kombiniert. Der Tambour in Berlin scheint beide Typen zu verbinden, indem er vor den Tambourfenstern, zwischen den acht mit Säulen und Nischen besetzten Widerlagern auch eine Säulenkolonnade aufweist, welche sich zum Schein hinter den Vorlagen fortsetzen könnte. Durch diese Anordnung erinnert der Berliner Tambour erneut stark an denjenigen des Greenwich Hospitals und an denjenigen des Invalidendoms in Paris (Abb. 119 u. 122). Sieht man einmal von der Zweigeschossigkeit und der unterschiedlichen Rhythmisierung des Tambours in Paris ab, finden sich bei beiden Kuppeltambouren die mit gekuppelten Säulen besetzten Widerlager. Beide Tamboure zeigen ein um die Vorlagen verkröpftes Tambourhauptgesims, den besprochenen Balustradenumgang mit Sockeln, dort für die Voluten des zweiten Tambourgeschosses, hier für die musizierenden Engelsgruppen. Diese finden sich in Berlin anstelle der den Kuppelfußpunkt umstehenden Flammenkandelaber des französischen Vorbildes.

Tambour und Kuppel sind in Berlin gegenüber Paris jedoch stärker aufeinander bezogen, den Tambourvorlagen entsprechen die Verkröpfungen im Sockelbereich sowie im Gebälk. Die gedoppelte Giedering setzt sich dann in den Kuppelrippen fort, so daß sowohl der Tambour als auch die Kuppel in acht gleiche Segmente geteilt sind.

Die vierachsige Kuppellaterne auf einem sockelartigen Konsolgesims des Invalidendoms war offensichtlich für die Laternen der Berliner Glockentürme vorbildlich, wenn diese auch einen zwergkuppelartigen Abschluß aufweisen, vergleichbar aber nicht identisch dem Turmabschluß der Michaeliskirche in Hamburg (1751-1761, Sonnin/ Prey) (Abb. 128).

Auch die Frauenkirche in Dresden zeigt die durch ein sockelartiges Konsolgesims erhöhte Kuppellaterne (Abb. 123).

Die Berliner Kuppelrippen tragen eine in ihrer üppig-skulpturalen Auffassung einmalige Balustrade, hinter welcher die Laterne der Hauptkuppel aufsitzt. Das Motiv der Balustrade, welches die Begehbarkeit der Kuppellaterne suggeriert, findet sich vor Berlin bereits in einer Reihe von barocken Kuppelkirchen. So in Rom bei Santa Agnese, bei St. Paul in London und bei der Kirche Val-de-Grâce (1645-1665, Mansart/Lemercier) in Paris, (Abb. 117, 120 u. 129), bei allen Beispielen ist das Detail nur als zierliches Metallgeländer gebildet, bei St. Maria Salute in Venedig als skulpturierte Balustrade (Abb. 121). Auch in Berlin zeigten vor der Entstehung des Doms schon die 1737-1739 erbaute Dreifaltigkeitskirche in Berlin und die Kuppel des Charlottenburger Schlosses (1707-1712, Eosander) eine durch Metallgeländer gesicherte, begehbare Laterne (Abb. 130 u. 131). Die Belvederebrüstung über dem Kuppelsaal von Schloß Sanssouci (1745-1747, Georg Wenceslaus von Knobelsdorff) kommt in ihrer skulptierten Auffassung derjenigen am Dom am Nächsten (Abb. 132). In diesem Zusammenhang sei auch auf die Balustrade des Kuppelsaals auf dem Kaiser-Friedrich Museum (1897-1905, Ernst von Ihne) hingewiesen, welche als Architekturzitat des Schlosses gelten kann (Abb. 51).

Die Laterne des Berliner Doms ist zur Achtseitigkeit gesteigert, und zeigt rundbogige Öffnungen mit Säulenvorlagen. Sie wird anstelle des runden Konsolgesimses durch einen weitgehend in verglaste Fensterflächen aufgelösten zylinderförmigen Sockel erhöht. Eine Steigerung erfährt die Kuppellaterne außerdem durch die Wiederholung des Motivs der über runden Sockeln erhöhten Zwergkuppeln bei den oberen Abschlüssen der Westtürme. Auch die an allen Zwergkuppeln verwendeten Okuli verdeutlichen den Bezug der Bauteile zueinander. Die Laterne ist oberhalb

der Zwergkuppel durch Knauf, Kugel, Wetterfahne und Kreuz abgeschlossen (Abb. 73 und 74).

Insgesamt macht die Kuppellaterne den Eindruck eines Aussichtstempels, die Beleuchtungsfunktion für das Kuppelinnere wird durch den durchfensterten Sockel vorgenommen, um die Laterne als Belvedere nutzen zu können.

Der Berliner Dom zeigt die starke Gliederung der acht äußeren Kuppelsegmente durch dreigeschossige und sechsteilige Blendbogengalerien und, je Kuppelsegment, zwei verschieden dimensionierten Dachluken. Auch hier unterscheidet sich Berlin von Santa Agnese in Rom, welche hier ungegliederte Flächen aufweist.

Vorbild könnte Santa Agnese neben St. Paul in London im Außenbau für die Gestaltung der Glockengeschosse der Westtürme in Berlin aus Plan III gewesen sein: diese ähneln doch sehr stark dem zweiten Obergeschoß der römischen Türme, wenn letztere auch im Grundriß oval gebildet sind (Abb. 57, 58 u. 117). Nachfolge fand dieses Motiv auch beim Glockengeschoß des 1713 durch Philipp Gerlach errichteten Turms der Parochialkirche in Berlin (Abb. 133). Spätestens von hier fand es dann Berücksichtigung für das Domprojekt von Plan III.

Die dann ausgeführten Turmaufbauten in Berlin zeigen anstelle der Säulenstellungen je vier portalartig gebildete rundbogige Öffnungen mit Dreiecksgiebeln, welche die Turmaufbauten als Pavillons erscheinen lassen, vergleichbar z. B. dem Gartenpavillon im Schloßpark zu Herrenhausen bei Hannover (Abb. 134). Mit diesem Aufbau erscheinen die Turmaufbauten in Berlin fast identisch mit den dritten Obergeschossen der Westtürme der Sankt Stefanskirche zu Budapest, welche als Memorialbau für den ersten König und Staatsgründer Ungarns 1851 durch József Hild begonnen und ab 1867 bis 1891 durch den bekannten Neorenaissancebaumeister Miklós Ybl am Außenbau vollendet worden war (Abb. 135 u. 136). Auch der restliche Aufbau der Ecktürme, sowie die sehr ähnliche Gestaltung der Hauptkuppeln beider Bauten durch einen um die Breite eines Umgangs zurückversetzten durchfensterten Kuppelsockel, und die sehr ähnlich gestalteten Kuppellaternen vergegenwärtigen die enge formale Beziehung beider Gebäude zueinander. Die Laternengalerie in Budapest folgt jedoch formal

der des Invalidendoms in Paris, diejenige in Berlin behauptet auch gegenüber Budapest eine starke Eigenständigkeit. Beide Bauten zeigen auch als Haupteingang einen hohen Rundbogen, Budapest nähert sich dabei stark dem Vorbild von St. Andrea in Mantua, (Abb. 29) wogegen Berlin das Motiv des römischen Triumphtores aufnimmt. Im Inneren unterscheidet sich Budapest von Berlin durch die Wiederholung des Sankt-Peter-Typs beim Bogensystem.

Betrachtet man die Grundrisse von Santa Agnese und des Berliner Doms unabhängig vom inneren Aufbau, scheinen zunächst wichtige Übereinstimmungen in Gestalt des mit Säulenstellungen bereicherten ungleichseitigen Oktogons zu bestehen. Auch weisen beide Bauten ausgenischte Kuppelpfeiler auf (Abb. 96 u. 137). Der Blick ins Innere (Abb. 138-140) verdeutlicht jedoch auch hier entscheidende Unterschiede: zwar erreichen nur die vier Bögen der Kreuzarme bei beiden Bauten das Tambourgesims, in Rom bleiben jedoch die Nischenbögen der Diagonalachsen unterhalb des Gesimses der Hauptordnung. In Berlin reichen die Bögen der Diagonalachsen über die Hauptordnung des Raumes hinaus, sie sind aber dennoch den Kreuzarmbögen untergeordnet und erreichen entsprechend zu ihrer geringeren Weite nicht dieselbe Höhe. Es bleiben trotz der hohen Nischenbögen große Zwickel, welche vom Oktogon der Predigtkirche zum Rund des Kuppeltambours vermitteln (Abb. 141-144). Dieses Motiv stellt ein Novum dar und bildet eine Synthese aus dem System der Berliner Schloßkapelle mit acht gleichweiten und gleichhohen Bögen<sup>239</sup> (Abb. 145 u. 146) und demjenigen von Sankt Peter mit vier hohen Kreuzarmbögen ohne über die Hauptordnung des Innenraums hinausreichenden Diagonalbögen. Für die Entwicklung dieses Motivs waren sicherlich auch die Wettbewerbsergebnisse für den Dombau unter Wilhelm I. von 1867 maßgebend. Der Entwurf von August Orth (Abb. 147) zeigt ein System aus verschiedenen hohen Bögen, derjenige von B. Kolscher (Abb. 148) eines mit einem gleichhohen Bogensystem.

---

<sup>239</sup> In dieser Beziehung ist auch das System der Frauenkirche in Dresden vergleichbar, bei welcher die Bögen der Kreuzarme und die der etwas schmalere Diagonalachsen acht gleich hohe Bogenstellungen bilden, auf welchen die Kuppel aufsitzt.



Die zusätzlich in das Oktogon eingestellten Säulen bei Santa Agnese erfüllen bei genauer Betrachtung eine andere Funktion als diejenigen in Berlin: sie sind den Bögen der Kreuzarme als Stützen zugeordnet und stehen nicht exakt in den Winkeln der Kuppelpfeiler. In Berlin gehören die Säulen erst in zweiter Linie der architektonischen Struktur der Hauptordnung an, ihre Funktion ist die der Triumphsäule<sup>240</sup> für die auf ihr aufgestellten Statuen. Vergleichbar in ihrer sich scheinbar von der Hauptordnung ablösenden Auffassung, sind die in die Rotunde eingestellten Säulen im Inneren des Invalidendoms in Paris (Abb. 149). Hier sind je zwei Säulen durch ein Gebälkstück zu den Kuppelpfeilern vorgestellten Portikae für die diagonalen Durchgänge zu den Eckräumen verbunden. Das Motiv rhythmisiert die gleichförmige Rotunde zugunsten der Diagonalachsen.

Die gliedernden Hauptordnungen der Zentralräume bei Santa Agnese und dem Berliner Dom sind beide nicht auf diejenigen des Kuppeltambours bezogen, so daß bei beiden Gebäuden das innere Tambourgesims eine stark trennende Funktion zwischen Zentralraum und Kuppelraum erfüllt. Es unterscheiden sich aber der innere Aufbau der Tamboure und der inneren Kuppelkalotten (Abb. 92 u. 150) vor allem in der Ausgestaltung des Dekors: zwar markieren in Berlin und Rom gekuppelte Pilaster den inneren Tambour, in Berlin treten jedoch, wie am Außenbau, Wandnischen hinzu. Die innere Kuppelkalotte, welche in Rom durch ein einheitliches Fresko ausgestattet ist, wurde in Berlin vollständig durch Stuckdekor belegt: lisenenartige Kuppelbänder steigen hinter Epitaphien, die mit einem Kreuz im Siegeskranz ausgestattet sind, auf und tragen das Kuppeloberlicht.<sup>241</sup> Im oberen Bereich der Lisenenbänder, kaum wahrnehmbar, alternieren Kelch und Adelskrone. Das Oberlicht wird durch acht Engel mit von ihnen ausgehenden Bändern unterteilt. Die Bänder tragen einen Ring, in welchem die Taube der Dreifaltigkeit erscheint.<sup>242</sup> Die acht Kuppelsegmente tragen

---

<sup>240</sup> Vgl. Kunst 1986, S. 125.

<sup>241</sup> Durchmesser des Oberlichts: 16 m. Es entsteht eine effektvolle Lichtführung, die von Raschdorff bewußt inszeniert ist. Vgl. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 21, 1904, S.73.

<sup>242</sup> Im Jahre 1608 wurde der mittelalterliche, erste Dom an der Südseite des Schlosses der Dreifaltigkeit geweiht. Da keine Umweihung stattfand, ist diese Bestimmung auch für den ausgeführten Bau bestehen geblieben. Vgl. Reuter 1977, S. 20. Zur Geschichte des Domes im Mittelalter besonders Müller 1906.

über den Fenstern Mosaiken mit den Seligpreisungen der Bergpredigt als Höhepunkte der Heilslehre.<sup>243</sup>

Die Vorbildfunktion von Santa Agnese ist für den ausgeführten Berliner Dom nicht bestimmend. Es verbindet vielmehr die Gebäude das gemeinsame Vorbild von Sankt Peter durch die Großform des gerichteten Zentralbaus und den Grundriß als ungleichseitiges Oktogon.

Auch der Invalidendom in Paris kann nicht als direktes Vorbild verstanden werden, denn es finden sich auch hier bedeutende Unterschiede. So fehlen am Außenbau nicht nur die Ecktürme, im Inneren besteht ein weiterer Unterschied zu Berlin in den Durchbrüchen der Diagonalachsen durch die Kuppelpfeiler. Die eingestellten Säulen sind hier vergleichbar wie bei Santa Agnese in Rom stärker der architektonischen Gliederung des Hauptraums zuzuordnen, während in Berlin die Säulen eine starke Eigenwertigkeit entwickeln.

Der Dom löst sich in seiner Gestaltung auch vom Vorbild der römischen Papstkirche. Die Silhouette der äußeren Kuppelschale ist wohl den römischen Proportionen verpflichtet und nähert sich stark an diejenige der Papstkirche an, es teilen jedoch die gedoppelten Kuppelrippen in Berlin den Bauteil in acht, die einfachen Kuppelrippen in Rom aber in 12 Hauptachsen (Abb. 127 u. 151). Die üppige Laternengalerie sowie die starke Durchfensterung des Tambours haben mit Rom nichts gemeinsam. Die in Berlin vorgenommene Durchfensterung des den Kuppelfußpunkt erhöhenden Sockels durch überdachte und gerahmte Fenster erinnert an diejenige der ersten Jesuitenkirche in Rom, Il Gesù (Giacomo della Porta, 1573) (Abb. 152). Die Kombination des Sockels mit einer äußeren Tambourbalustrade läßt sich ebenfalls nicht von Sankt Peter ableiten. Die Wandflächen des Tambours sind in Berlin der Beleuchtung wegen in große dreigeteilte Fensterflächen von ca. 10 x 10 m aufgelöst, in Rom dagegen erscheinen große Wandflächen mit hochrechteckigen, durch Dreiecks- und Segmentgiebel abgeschlossene Fensterdurchbrüche.

---

<sup>243</sup> Nach Entwürfen Anton von Werners. Ausgeführt von den Werkstätten Puhl und Wagner, Rixdorf. Je 38 qm groß.

## Zusammenfassung der Beobachtungen

Wir haben gesehen, daß die Raumteile der westlichen Vorhalle und der Predigtkirche, aber auch die Nebenräume der Gruftkirche<sup>244</sup> und der Trau- und Taufkapelle durch die abweichende Geschoßgliederung und Teile der Achsengliederung einerseits betont eigenständig erscheinen, aber andererseits durch eine gemeinsame Tiefen- und Querachse, die Kolossalordnung und die Erdgeschoßordnung zusammengehalten werden. Das Bauwerk weist also eine dialektische Struktur von Eigenständigkeit und Abhängigkeit der additiv entwickelten Raumteile auf.

Die Raumfunktionen unterscheiden sich stark. An der Westseite wendet sich die öffentliche Vorhalle in repräsentativer Triumpharchitektur an den Kirchenbesucher. Sie ist das verbindende Moment nicht nur der Predigtkirche und der Nebenkirchen, sondern auch der den Dom betretenden Domgemeinde in Gestalt der öffentlichen Wandelhalle. Sie erfüllt also eine profane Funktion, deren Zusammenhang mit der Sakralarchitektur - und auch hier ist Sankt Peter in Rom das Vorbild - nicht sofort erkennbar ist. Auch der Triumphbogen ist für sich genommen eine profane Architektur, welche lediglich durch die Ikonographie auf die Reformation und Christus bezogen wird. Im Gegensatz zur repräsentativen Vorhalle ist die Ostseite durch Nebenräume geprägt, welche für die Verwaltung der Gemeinde benötigt werden. Die Fassadengestaltung hier ist nicht nur ausgesprochen profan, sondern auch wesentlich kleinteiliger; sie muß mit den Fensterachsen auf die innere, "private" Raumstruktur reagieren.

Insgesamt erscheint der Außenbau bis zum Hauptgesims als profane Palast- oder Triumpharchitektur. Der sakrale Charakter des Bauwerks wird erst oberhalb des Hauptgesimses durch die Tambourkuppel sowie die Aufbauten der West- und Osttürme mit ihren Nebenkuppeln visualisiert. Wir konnten sehen, daß der Berliner Dom im Inneren ein stark trennendes Tambourgesims aufweist, welches die Gliederungen des Hauptraumes und des inneren Tambours scheidet. *Das Bauwerk unterscheidet offensichtlich eine irdische und eine himmlische Sphäre deren Schnittstelle am Außenbau das Hauptgesims und im Inneren das Tambourgesims darstellt.*

---

<sup>244</sup> Diese soll im nächsten Abschnitt beschrieben werden.

Der Grund für die inhomogene Anlage der Grundriß- aber auch Fassadenstruktur liegt in dem Bemühen des Architekten, die innere Raumdisposition auch im Außenbau sichtbar zu machen. Dieses Bemühen hat Priorität vor einer homogenen Grundriß- und Fassadengestaltung, welche die Raumfunktionen im Außenbau nivelliert oder gar innerhalb eines geschlossenen Raumkubus vereint. Dies war auch durch die Scheidung in eine irdische und eine himmlische Sphäre nicht möglich. So ergab sich die ungleiche Behandlung der vier Gebäudeseiten, die uneinheitliche Gliederung der einzelnen Fassaden in sich sowie die Dialektik von Profan- und Sakralarchitektur. Die architektonische Methode der additiven Kombination von funktional bestimmten Raumteilen steht hier eigentlich in Widerspruch zu einer sich innerhalb des Planungsprozesses verändernden Raumdisposition. Die durch Reduzierungen verändernden Anforderungen an das zu erwartete Gebäude, besonders in Hinblick auf die beträchtliche Größe des Predigtraumes und die Forderung der Höhendominante für Berlin, in krassem Gegensatz zur Anlage kleinteiliger Nebenräume an der Ostseite, lassen den Architekten an die Grenze dessen gehen, was die akademische Neorenaissance und hier das Vorbild von Sankt Peter leisten kann. Nur mit Mühe verklammert der Architekt dieses Konglomerat der Raumfunktionen im Außenbau durch die Kolossalordnung sowie eine kleine Ordnung und gerät dabei an die Grenze einer harmonisch-ästhetischen Gesamterscheinung. Dem akademisch hochgebildeten Raschdorff gelingt es jedoch, das Gebäude als Gesamterscheinung zusammenzubinden, und hier liegt die Leistung eines Architekten, der in seinem ersten Domentwurf die komplexe, in Widerstreit stehende Funktionsfülle für den Berliner Dom bereits durch das Dreikuppelprojekt von 1885 souverän umgesetzt hatte. Eine überzeugendere Leistung des additiven Vorgehens für die Bauaufgabe des Berliner Domes im Inneren wie im Äußeren war kaum möglich. Die Reduzierung des Bauumfangs in Verbindung mit den Wünschen des Bauherrn bringen den Architekt in die schwierige Situation, zwischen den großen architektonischen Möglichkeiten einer Hauptkirche und den kleinteiligen Raumfunktionen der Nebenräume zu vermitteln. Der internationale Vergleich hat gezeigt, daß Tambour und Domkuppel formal eine starke Eigenständigkeit aufweisen, welche am stärksten durch

die großen Fensterflächen des Tambours und die massive Laternengalerie, welche auf Schloß Sanssouci bezogen scheint, betont wird.

#### **4. Der preußische König als Auftraggeber**

Wie alle großen und weniger großen Dynastien leiteten auch die Hohenzollern ihren Herrschaftsanspruch und das Königtum von einem vermeintlichen Gottesgnadentum ab.<sup>245</sup> Kurfürst Friedrich I. nannte sich selbst "Amtmann Gottes am Fürstentum".<sup>246</sup> Friedrich Wilhelm IV. verstand in seiner religiös-politischen Konzeption "sein Herrschertum als Dienst an Gott", dessen Krone ihre Legitimation erst durch das Kreuz erhält<sup>247</sup> und den Staat als religiöse Gemeinschaft.<sup>248</sup> Dabei kam dem König die Aufgabe zu, zwischen Gott und seinem Volke in der Art zu vermitteln, wie Jesu zwischen Gott und den einzelnen Menschen.<sup>249</sup> Außerdem sollte der König zwischen Kirche und Staat vermitteln.<sup>250</sup> Friedrich Wilhelm IV. fühlte sich direkt durch Gott inspiriert; er resümierte, daß es Dinge gäbe, "die man nur als König weiß".<sup>251</sup>

Wilhelm I. betonte bei seiner Thronbesteigung ebenfalls das "Königtum von Gottes Gnaden".<sup>252</sup> Bei der Grundsteinlegung des Domes 1894 verlas Minister von Wedel die Stiftungsurkunde. Der Bauherr Wilhelm II. betonte darin ebenso die göttliche Gnade, denn der Dom sollte "... ein Denkmal des Dankes von Fürst und Volk für die göttliche Gnade, welche sich in den glorreichen Ereignissen der Jahre 1870 und 1871 offenbart und Preußen und die mit ihm verbundenen Stämme zum Siege geführt habe",<sup>253</sup> sein.

---

<sup>245</sup> Im Prinzip ist die Idee des Gottesgnadentums seit der Wiederherstellung der Einheit von Staat und Religion unter Konstantin auf christlicher Grundlage und die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion 391 unter Theodosius die ideologische Rechtfertigung des christlichen Kaisertums. Der byzantinische Kaiser ist jedoch nicht mehr göttergleich, sondern apostelgleich (isoapostolos) und in dieser Funktion von Gott berufen, also Herrscher von Gottes Gnaden. Das weltliche Amt verschmolz schon hier mit der neuen kirchlichen Hierarchie.

<sup>246</sup> Friedländer 1919, S. 12.

<sup>247</sup> Schaper 1938, S. 6.

<sup>248</sup> Schneider 1993, S. 63.

<sup>249</sup> Vgl. Schaper 1938, S. 55.

<sup>250</sup> Schaper 1938, S. 99.

<sup>251</sup> Schaper 1938, S. 55.

<sup>252</sup> Friedländer 1919, S. 15.

<sup>253</sup> Urkunde abgedruckt bei Hoth 1994, S. 17-18. Im gleichen Sinn auch Seidel 1905, S. 86 und Kritzingen 1911, S. 1.

Oberhofprediger Dryander hob in seiner Einweihungsrede des vollendeten Domes die göttliche Vorsehung hervor, die das Königshaus mit seinem Volk zu "... der Herrlichkeit des neugeeinten Deutschen Reiches emporgeführt hat."<sup>254</sup>

Wie Friedrich Wilhelm IV. sah sich auch Wilhelm II. als Vermittler zwischen Gott und der Welt. Er empfand seine Herrscherposition ebenfalls als von Gott kommend, durch Gottes Gnade:

"Unter den Gedanken, die mich umwehen, wenn ich in der Stadt Königsberg bin, hat auch einer Raum, von dem ich fest überzeugt bin, daß er jedem von Ihnen auch wohl im Leben schon gekommen ist, und das ist der, daß Königsberg durch eine Tatsache für unser ganzes modernes Leben einen bedeutenden Platz erhalten hat dadurch, daß seine Majestät, der dahingegangene Kaiser Wilhelm I., das Königtum von Gottes Gnaden von neuem hier proklamiert und dort in der Schloßkirche der gesamten Welt gegenüber zum Ausdruck gebracht hat; dieses Königtum von Gottes Gnaden, was ausdrückt, daß wir Hohenzollern unsere Krone nur vom Himmel nehmen und die darauf ruhenden Pflichten dem Himmel gegenüber zu vertreten haben. Von dieser Auffassung bin auch ich beseelt, und nach diesem Prinzip bin ich entschlossen, zu walten und zu regieren."<sup>255</sup>

und:

"Sie wissen, daß ich meine ganze Stellung und meine Aufgabe als eine mir vom Himmel gesetzte auffasse und daß ich im Auftrag eines Höheren, dem ich später einmal Rechenschaft abzulegen habe, berufen bin"<sup>256</sup>

und:

---

<sup>254</sup> Reden 1905, S. 13.

<sup>255</sup> Rede auf einem Festmahl vor dem Provinziallandtag von Ostpreußen am 15. Mai 1890.

<sup>256</sup> Rede vor dem Provinziallandtag von Brandenburg am 20. Februar 1891.

"Ich bin von Gott auf den Thron gesetzt; Ihm allein und dem eigenen Gewissen habe ich Rechenschaft abzulegen."<sup>257</sup>

Alle Äußerungen weisen klar in eine Richtung: Der Bauherr Wilhelm II. knüpfte nahtlos an das seit Generationen überlieferte Selbstverständnis der Hohenzollernfürsten vom Gottesgnadentum an:

"... so vertrete auch ich das Königtum von Gottes Gnaden."<sup>258</sup> (Abb. 153)

Dieser Anspruch des Königtums von Gottes Gnaden, ist für Wilhelm II. die Grundlage für seinen spätabolutistischen Herrschaftsanspruch, seinen Unfehlbarkeitsanspruch<sup>259</sup> sowie seinen Regierungsstil als preußischer König und ebenso als deutscher Kaiser in Form des "Persönlichen Regiments".

## **5. Denkmalskirche**

Raschdorff griff anstelle der großzügigen Grabkirche aus Plan I beim ausgeführten Bau zu einem der Predigtkirche beigeordneten Anbau. Dieser ist als eingeschossige Gruft- oder Denkmalskirche<sup>260</sup> an die nördliche Außenwand des Zentralraumes angesetzt (Abb. 61, 74 u. 96). Er stößt im Osten an den Turmunterbau an. Im Westen ist durch den Verteiler, welcher zwischen Vorhalle und Zentralraum geschoben ist, ein "toter Winkel" entstanden. Der auf einen durchfensterten Sockel gehobene Bau erscheint im Grundriß als einschiffiger Saal mit polygonalem Abschluß, um welchen ein Kapellenkranz von insgesamt fünf leicht ovalen Kapellen gelegt ist. Im Süden, zur Nordwand des Zentralraumes hin, ist ein zusätzliches Joch vorgelagert, welches im Osten durch den Treppenabgang zur Hohenzollerngruft und im Westen durch den Zugang unter dem Nordwestturm besetzt ist. Die Raumerschließung wird nicht nur durch das

---

<sup>257</sup> Wilhelm II. während einer Auseinandersetzung mit Bismarck. Friedländer 1919, S. 21.

<sup>258</sup> Friedländer 1919, S. 32.

<sup>259</sup> Friedländer 1919, S. 28. Vgl. auch Schaper 1938, S. 55.

Portal des Nordwestturms, sondern auch durch den Zugang vom Zentralraum der Predigtkirche her ermöglicht. Denkbar ist ein Eintreten von der Predigtkirche her und der Austritt unter dem Nordwestturm.<sup>261</sup> Sicher entstand diese Raumerschließung aus den Erfahrungen heraus, die man bei den Trauerfeierlichkeiten für Wilhelm I. machen mußte. Im alten Dom war eine chaotische Situation entstanden, da man nicht in der Lage war, die Besuchermassen zu lenken.

Im Schnittpunkt der Kapellenachsen befindet sich ein Lastenaufzug mit einer Abdeckung in Gestalt eines Katafalks, zum einfachen Transport von Schausärgen oder Sarkophagen in das Gruftgeschoss, welches sich unter der Predigtkirche sowie der Grabkirche erstreckt und heute 97 fürstliche Särge aus dem 16. bis 20. Jahrhundert aufnimmt (Abb. 154). Um der Gruft Raum zu geben, ist der Architekt wegen des hohen Grundwasserspiegels<sup>262</sup> gezwungen, das Gebäude auf einen Sockel zu stellen.

Die Gliederung im Inneren der Denkmalskirche (Abb. 155) öffnet sich zu den Kapellen durch Arkaden mit zwischengestellten ionischen Säulen. Diese tragen ein Gebälk mit konvex ausschwingendem Fries. Die Kapellen besitzen eine eigene Ordnung, welche durch Doppelpilaster und Gebälkstücke gebildet ist und als Unterordnung mit dem Hauptraum verklammert ist.

Am Außenbau (Abb. 61, 74 u. 96) erscheinen die insgesamt fünf Kapellen als portalartig ausgebildete Risalite, welche alternierend mit Dreiecksgiebel und Segmentgiebel ausgestattet sind. Nur auf den Segmentgiebeln befinden sich obeliskbestandene Sarkophage. Jeder Risalit ist mit Vollsäulen an den Ecken und einer Pilasterordnung ausgestattet. Diese markiert je eine Mittelachse, die in der Brüstung ein Spiegelfeld und darüber je ein

---

<sup>260</sup> Raschdorff verwendet offiziell ab 1899 den Begriff der Denkmalskirche, welche allerdings nichts mehr mit einem Nationaldenkmal zu tun hat. Vgl. Berliner Architekturwelt 1, 1899, S. 280.

<sup>261</sup> Von daher geht Thomas Buske 1994 mit seiner Deutung der Raumabfolge des Berliner Doms in Analogie mit dem Lebensweg des Menschen fehl. Diese stützte sich in Hauptteilen sich auf die Voraussetzung, die Denkmalskirche sei nur durch die Predigtkirche von Süden erreichbar gewesen. Dem Verfasser lag augenscheinlich kein korrekter Grundriß vor.

<sup>262</sup> Wasserbauliche Fragen wegen des Spreedurchflusses und der schwierige Baugrund waren allen Beteiligten an der Dombaufrage bekannt und wurden in den Fachzeitschriften diskutiert.



annähernd quadratisches Fenster aufweist. Die Scheitelkapelle ist durch eine dreifache Säulenstellung am Außenbau besonders betont. Sie nähert sich in ihrer Ausgestaltung Denkmalsarchitekturen wie etwa der architektonischen Rahmung des Molièredenkmal in Paris. In den Achsen zwischen den Risaliten erscheinen Nischen mit Statuen in getriebenem Kupfer.<sup>263</sup> Das Kapellenhalbrund schließt durch ein Gebälk und eine niedrige Attika ab. Der Fußpunkt des erhöht ansetzenden und korbbogenförmigen Daches ist von der Außenwand zurückgesetzt, so daß der Gebäudeteil basilikal erhöht erscheint. Bandrippen tragen einen niedrigen Aufsatz mit Oberlicht. Der Gebäudeteil soll, ähnlich dem Projekt aus Plan I, für die Aufstellung von Epitaphien und Schausarkophagen genutzt werden.

Tatsächlich waren ein Denkmal für Bismarck, ein Tischgrabmal des Kurfürsten Johann Cicero (Vischer-Werkstatt, um 1530), Prunksarkophage des Großen Kurfürsten und der Kurfürstin (J.M. Döbel), Sarkophage von König Friedrich I. und seiner Gemahlin (Schlüter) und das Marmorgrabmal von Kaiser Friedrich III. aus dem Mausoleum in Potsdam (Reinhold Begas) aufgestellt worden. Vor der Aufstellung entnahm man den Prunksarkophagen die Innensärge und verbrachte sie in neue Marmorsarkophage. Diese wurden in der Gruft aufgestellt. Es sollten außerdem zwei Grabmodelle, der "Osterengel am Grabe" (Görz) und die "Grablegung Christi" (Lock) in der Denkmalkirche Aufstellung finden.<sup>264</sup>

Der Raum ist nur noch Frauen und Männern des Herrscherhauses vorbehalten und bezieht sich auch ikonographisch durch Königskrone und Monogramm Wilhelms II. nur auf die Hohenzollerndynastie.<sup>265</sup> Die "Denkmalskirche" ist Ehrenhalle und Memorialstätte für die Dynastie und dient den Angehörigen des preußischen Königshauses als Stätte offizieller Trauerfeierlichkeiten.<sup>266</sup>

Der Bauherr wünscht für die Ausstattung der Denkmalskirche, sie

---

<sup>263</sup> Es sind Personifikationen der Herrschertugenden: Tapferkeit, Mäßigung von Walter Schott (1861-1938), Weisheit von Janensch und Gerechtigkeit von Max Baumbach.

<sup>264</sup> Hoth 1994, S. 40-46.

<sup>265</sup> Seidel 1905, S. 96 und Zentralblatt der Bauverwaltung 25, 1905, S. 119.

<sup>266</sup> Hoth 1994, S. 36.

"... soll durch Denkmäler, wie sie dem Charakter des Bauwerkes entsprechen und durch Inschriften die Entwicklung des preußischen Königshauses und hiermit die des brandenburgisch-preußischen Staates in geschichtlicher Anordnung zum Verständnis der Beschauer bringen. Die Gruftkirche soll unbeschadet ihres feierlichen Charakters für das Publikum möglichst zugänglich sein."<sup>267</sup>

Mit dem Wunsch, die Geschichte der Dynastie und des Herrscherhauses und damit die Landesgeschichte dem Rezipienten näherzubringen, kommt diesem Teil des Domes nicht nur die Aufgabe zu, Ehrenhalle der Dynastie zu sein, sondern "... auch ein Wahrzeichen der Entwicklung von Brandenburg-Preußen unter der Herrschaft der Hohenzollern...".<sup>268</sup> Der Gebäudeteil wäre demnach nicht nur Grablege, sondern quasi eine Ausstellungshalle für die siegreiche, durch das Gottesgnadentum legitimierte preußisch-brandenburgische Historie, für deren Authentizität die real erlebbaren Gräber eintreten.

Aus der so göttlich legitimierten, in der Denkmalskirche dem Besucher näherzubringende Geschichte, leitet sich der Anspruch auf die politische Funktion ab, die das Haus Hohenzollern beansprucht. Ein deutlich politisch motiviertes Programm, das von der kleindeutsch-preußischen Herrschaftsvorstellung geprägt ist.

Die bisherige Forschung erkennt im realisierten Projekt dagegen eine Kontinuität der älteren, unter Kaiser Friedrich III. greifbaren Planung, welche ein Denkmal für die Gründung des Deutschen Reiches zum Ziel hatte.<sup>269</sup> Tatsächlich verwirklichte Wilhelm II. in der Frage der Grablege aber andere Zielsetzungen als sein Vater: es findet eine Eingrenzung auf die Idee der Herrschergräbertradition dynastischer Prägung und auf eine Ausstellungshalle für die brandenburgisch-preußische Geschichte statt. Die gemeinsame Grablege und Ehrenhalle für den Herrscher und für verdiente Persönlichkeiten aus dem Bürgertum, wie sie eigentlich seit Schinkel das

---

<sup>267</sup> Zitiert bei Schumann 1980, S. 247.

<sup>268</sup> Seidel 1905, S. 92.

<sup>269</sup> Vgl. z. B. den Katalog zur Ausstellung "Renaissance der Renaissance: ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert", 1992 oder Demps 1999, S. 50.

ganze 19. Jahrhundert hindurch als Nationaldenkmal diskutiert wurde<sup>270</sup> und in den Plänen I, IIa und IIb projektiert gewesen war, fand keine Berücksichtigung mehr. Nur diese Öffnung der Herrschergrablege für das Bürgertum würde zur aktuellen These der Nationaldenkmalsfunktion des Domes berechtigen.<sup>271</sup> Wenn wir uns der Auseinandersetzung um genau diesen Punkt zwischen dem Bauherrn und der Kommission erinnern, verwundert es nicht, daß jetzt bei der Realisierung des Projekts von Seiten des Bauherrn keine Bezugnahme mehr auf die bürgerliche Nation stattfindet. Aus politischen Gründen wurde also die Funktion des Gebäudeteils auf eine exklusive Grablege sowie auf eine Ehrenhalle der Dynastie zurückgenommen und auf eine rein dynastische Bauaufgabe reduziert.

### **Exkurs: Protestantische Kirche in Preußen**

Bei der bisherigen Analyse wurde deutlich, daß bei den Planungen zum Dombau für Berlin spätestens seit der Regentschaft Friedrich Wilhelms IV. der Gedanke an eine Hauptkirche des Protestantismus eine entscheidende Rolle spielte. Wir konnten sehen, daß beim ausgeführten Bau in Berlin diesem Gedanken auch architektonisch Rechnung getragen wurde; nicht nur die Stilwahl selbst, sondern auch die Großform lehnen sich unmißverständlich an das Vorbild der Papstkirche, oder genauer an deren erste Planungsphase unter Bramante an. Man geht nicht fehl, wenn man den Hauptkirchengedanke als Leitgedanken des Dombaues zu Berlin begreift, und so stellt sich die Frage nach der Grundlage für eine solche Hauptkirche. Auf welcher Basis entsteht eine Hauptkirche des Protestantismus, wie legitimiert sich ein solcher Anspruch an ein Bauwerk, welches im Vergleich mit Sankt Peter in Rom sowie konsequenterweise auch mit der Hagia Sophia als Hauptkirche der griechisch-orthodoxen Welt in Konstantinopel letztlich bescheiden ausfiel? Wie kommt ein Hohenzollernfürst als Bauherr dazu, in Berlin ein paralleles Monument zur Peterskirche und zur Hauptkirche der orthodoxen Welt, noch dazu in der Funktion als Hofkirche, errichten zu lassen? Es stellt sich die Frage, ob hier die Methode der

---

<sup>270</sup> Nipperdey 1968, S. 546.

formanalytischen Vorgehensweise unter Berücksichtigung des Architekturzitates der Kuppelpfeiler an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit stößt. Liegt ein klassischer Fall der Überinterpretation vor oder erlaubt die Synthese der Interpretation sogar den Umkehrschluß einer Neubewertung der Geschichte des Hauses Hohenzollern mit seinem Selbstverständnis in Bezug auf kirchengeschichtliche Fragen? Die Forschung erkannte zwar bereits den Hauptkirchenbezug, blieb aber immer die Auseinandersetzung mit den historischen Belegen schuldig. Mit dem Hinweis auf die Kuppelgestalt des Domes, welche an Sankt Peter und das Pantheon denken lasse, ist nichts gewonnen. Wir konnten zwar sehen, daß es Ähnlichkeiten, jedoch genauso viele Verschiedenheiten gibt. Wir haben gesehen, daß die Domkuppel in Berlin im internationalen Vergleich formal Eigenständigkeit behält. Der Hinweis auf die Kuppelgestalt am Berliner Dom reicht nicht aus, um daraus einen Beleg für die Hauptkirchenfunktion zu ziehen. Darf die Geschichte des Protestantismus aufgrund der formanalytisch-zitattheoretischen Ergebnisse neu befragt werden oder ist es gar legitim, den historischen Kontext auf der Basis der Ergebnisse neu zu bewerten? Es soll deshalb versucht werden nachzuweisen, daß hinter dem Anspruch auf die Hauptkirche des Protestantismus in Konsequenz auch der Anspruch auf das Amt des Oberhauptes der protestantischen Kirche stand.

#### **a) Landesherrliches Kirchenregiment**

Das kirchenpolitische Selbstverständnis der brandenburgischen Kurfürsten verband sich nicht nur auf der Basis des Gottesgnadentums (seit 1598) fest mit dem Anspruch auf das Amt des *summus episcopus* der beiden großen protestantischen Konfessionen, des Calvinismus und des Luthertums im landeskirchlichen Bereich, sondern leitete sich auch von der durch Luther konzipierten Verfassung der Landeskirche mit dem Landesherrn als oberstem Kirchenherrn ab.<sup>272</sup> In der Folge entstand so die im Prinzip bis

---

<sup>271</sup> Demps 1999, S. 50.

<sup>272</sup> "Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischöfe sein, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde."

Luther verfolgte mit der Übertragung des äußeren Kirchenrechts das Ziel, dem Protestantismus politische Rückendeckung zu verschaffen und sich von der katholisch-päpstlichen Jurisdiktion in kirchenrechtlichen Fragen abzukoppeln.

1918 im Deutschen Reich bzw. den Ländern anhaltende Verbindung von Thron und Altar mit der daraus resultierenden Staatskirche.

In der Praxis bedeutete dies, daß sich der Landesherr gegenüber der Landeskirche das Aufsichtsrecht vorbehielt, welches auf Staatsloyalität gerichtet war. Außerdem war die Kirche letztlich auch bei ihrer Finanzierung durch den Einzug der Kirchensteuern auf den Staat angewiesen. Die Stellung des *summus episcopus*<sup>273</sup> bezog sich jedoch vor allem auch direkt auf die oberbischöfliche Verfügungsgewalt und auf das Kirchenregiment sowie die inneren Angelegenheiten der Kirche. Wenn diese Konstruktion in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Konsistorien und Oberkirchenräte (in Preußen seit 1850 Evangelischer Oberkirchenrat) und synodaler Laienmitbestimmung auch etwas an Gewicht verlor, so hielt sich doch die Verfügungsgewalt des Landesherrn mit dem Patronatsrecht über die Bischöfe und dem Ernennungsrecht sämtlicher Funktionäre, da die Leitung insgesamt eine Konsistorialverfassung - also eine streng hierarchisch gestaltete Verfassung - darstellte. Die meisten Pfarrer, alle Superintendenenten als Vorsitzende der Kreiskirchentage, das königliche Konsistorium als Kontrollorgan der gewählten Präses und der Generalsynodalvorstand wurden unmittelbar durch den *summus episcopus* eingesetzt.

Außerdem hatte der Landesherr im Falle eines Konfliktes die letzte Entscheidung, sich von seinen kirchlichen Beratern zu trennen.<sup>274</sup> Parallel zur Organisation des Staates behielt sich der König immer das Berufungsrecht der Amts- bzw. Würdenträger vor und stellte damit eine den königlichen Konsistorien verpflichtete Treue sicher. Besonders für Preußen, aber auch das übrige protestantische Deutschland, ist diese Kirchenverfassung der bestimmende Faktor der Kirchenverwaltung geworden.<sup>275</sup>

Mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 waren die Landesherrschaften zur absoluten Souveränität über ihre Territorien gelangt. Neben anderen Kompetenzen war die Gestaltung der Landeskirchen nun in den alleinigen Entscheidungsbereich der

---

<sup>273</sup> Lat. oberster Bischof.

<sup>274</sup> Nipperdey 1988, S. 89.

<sup>275</sup> Vgl. Schneider 1993, S. 71.

Territorialfürsten gelangt. "Der Territorialismus hatte die Kirchen völlig ihrer Selbständigkeit beraubt und sie ganz der Staatsgewalt unterstellt."<sup>276</sup>

Zur Straffung und Stabilisierung dieser Struktur bzw. als Gegenmaßnahme gegen konfessionelle Abspaltung war die Vereinheitlichung der Kirchenbehörden und des Kultus ein häufig angewendetes Mittel. Die Konsistorien erhielten eine ministerielle Oberbehörde, welcher der Landesherr als Oberbischof vorstand.

Friedrich Wilhelm III. strebte innerhalb der *Heiligen Allianz* und mit der Union von 1817 kirchenpolitische Maßnahmen an, welche über die Landeskirchenverfassung hinausgreifen. Die *Heilige Allianz* setzte sich aus den drei Monarchen Zar Alexander I., Kaiser Franz I. und Friedrich Wilhelm III. zusammen. Die Monarchen verstanden sich als die Vertreter der drei Zweige der Christenheit: der griechisch-orthodoxen, der römisch-katholischen und der evangelisch-unionistischen Kirche. Der Bund wurde als theokratische Allianz, als Eröffnungshandlung eines tausendjährigen Reiches der Christenheit aufgefaßt. Metternich konnte das Gebilde im politischen Sinne stabilisieren. Die Herrscher verstanden sich als "Beauftragte der Vorsehung" und verpflichteten sich unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit ihren Machtbereich als Teile der "christlichen Nation" und die Menschen "unter dem Souverän von Gott" zu leiten. Die Allianz kann daher als eine europäische Welttheokratie verstanden werden. Friedrich Wilhelm III. gelang es aufgrund der starken Zersplitterung der deutschen Kirchen jedoch nicht, gemessen an der einheitlichen Struktur der römisch-katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche seiner Bündnispartner, eine übergreifende Kirchenverfassung herzustellen. Lediglich auf dem preußischen Territorium konnte er mit der Union von 1817 erfolgreich auf eine äußere protestantische Kirchenvereinigung hinwirken, welche sich auch im Bauprogramm des Königs niederschlug. In Rückbesinnung auf die geschichtliche Bedeutung der Schloßkapelle zu Wittenberg drängte Friedrich Wilhelm III. darauf, daß notwendig gewordene Reparaturen am Gebäude rasch abzuschließen seien, da der Monarch "... entschieden daran festhielt, das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation in der bis dahin unbedingt fertig zu stellenden

---

<sup>276</sup> Schmidt 1960, S. 491.

Schloßkirche persönlich zu feiern."<sup>277</sup> Die Feierlichkeiten nutzte er dann, um eigenhändig die Grundsteinlegung zu einem Standbild Luthers zu inszenieren, welches durch ephemere Inschrift explizit auch als Denkmal der Union gemeint war.<sup>278</sup>

Anläßlich des Übertrittes des Anhalt-Koethenschen Herzogs vom Protestantismus zur katholischen Kirche und des Verbots der Union 1825 in seinem Territorium entstand Unruhe unter den protestantischen Ländern. Neben den Vorschlägen zu einer Erneuerung des corpus evangelicorum kam es zur Aufforderung, "eine preußische Protektion der Evangelischen in Deutschland" herbeizuführen.<sup>279</sup> Dieser Vorschlag des preußischen Regierungsrates Friedrich von Raumer (1781-1873) fand die Zustimmung der übrigen preußischen Regierung.<sup>280</sup>

Auf der Basis dieser Protektion ging wohl auch Friedrich Wilhelm IV. über die angedeutete Landeskirchenverfassung hinaus. Er strebte bei seinen Plänen zur Gestaltung der unvollendet gebliebenen Kirchenverfassung in Preußen eine universale Leitungsposition in Fragen der äußeren Ordnung der Kirche an. Der König wollte Schutzherr, Schirmvogt und Friedensrichter der Landeskirche sein und "mit aller der Macht, die ihm Gott verliehen, das Steuer am Schiff der Landeskirche halten."<sup>281</sup> "Die königlichen Behörden, durch welche der König die Bande der äußeren Ordnung um die Kirche schlingt, [sollten] selbst einen kirchlichen Charakter haben."<sup>282</sup> Dies wollte der König durch Personalunionen bewerkstelligt wissen: die leitenden, kirchlichen Personen sollten zugleich königliche Beamte sein. Der Bischof der Kirchenprovinz sollte zum Vorsitzenden des Provinzialkonsistoriums erhoben werden und den Titel "Metropolitan" erhalten. Die Bestrebungen des Königs zielten somit durch eine Okkupation der kirchlichen Ämter auf eine Beherrschbarkeit der in viele einzelne Kirchengemeinden zerfallenen protestantischen Provinzkirchen. Er durchbrach die geistlich-weltliche Grenzziehung und vereinte die Ordnung

---

<sup>277</sup> Witte 1894, S. 15.

<sup>278</sup> Witte 1894, S. 16.

<sup>279</sup> Vgl. Adam 1938, S. 26.

<sup>280</sup> Adam 1938, S. 27.

<sup>281</sup> Vgl. Adam 1938, S. 53.

<sup>282</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 53.

des Staates und die der Kirche und näherte sich so einer byzantinischen Kirchenverfassung.<sup>283</sup> Friedrich Wilhelm IV. gestand zu, er begriffe, wie man das "Caesaropapismus", aber nie wie man es "papistisch zu nennen vermag"(!).<sup>284</sup> Tatsächlich fand in der Folge eine ministerielle Durchdringung der Kirchenleitung mit Hilfe der königlichen Verwaltung statt. Die Richtigkeit dieser Maßnahmen rechtfertigte Friedrich Wilhelm IV. in dem Bewußtsein, daß Gott ihn zum König erhoben habe, die Gedanken seien deshalb gottgewollt, unfehlbar, legitimiert durch das Gottesgnadentum und damit Kirchenrecht im eigentlichen Sinne.

Wie ein Spiegel dieser Bestrebungen präsentiert sich die ikonographische Ausstattung der Schloßkapelle des Berliner Schlosses (Abb. 145 u. 146). Diese wurde getreu nach den Wünschen Friedrich Wilhelm IV. und dem zugehörigen Entwurf Schinkels ausgeführt.<sup>285</sup> alle vier Pfeilerflächen der Winkelpfeiler, auf denen das Bogensystem ruht, sind in je 3 Felder aufgeteilt. So entstehen 96 Flächen, welche mit ca. 5 Fuß hohen, auf Goldgrund gemalten Figuren besetzt sind. Jeder der insgesamt acht Nischen bzw. Kreuzarme sind 12 Bildnisse zugeordnet. Es sind die 12 Apostel in der Altarnische, nach links folgend, 12 christliche Märtyrer in der Rundnische,<sup>286</sup> 12 erste Könige der christlichen Zeit in der Eingangsnische,<sup>287</sup> sowie 12 Reformatoren und andere Persönlichkeiten in der nordwestlichen Rundnische.<sup>288</sup> In der Flachnische gegenüber dem Altar

---

<sup>283</sup> Tatsächlich traf diese Auffassung der Kirchenverfassung der Vorwurf des "Byzantinismus". Bis in die Zeit der Weihe des Berliner Domes 1905 wird die Verquickung von Kirche und Herrschertum in der Person des preußischen Königs und deutschen Kaisers als "kosmopolitisches Gehabe" und "byzantinisch" kritisiert.

<sup>284</sup> Friedrich Wilhelm IV. in einem Brief an Bunsen vom 4. August 1855, zitiert bei Adam 1938, S. 55.

<sup>285</sup> Geyer 1992, S. 77.

<sup>286</sup> Jakobus, Bischof von Jerusalem; Polycarp, Bischof von Smyrna; Ignatius, Bischof von Antiochia; Stephanus der Heilige; die heilige Cäcilia; Justinus der Philosoph; Cyprianus, Bischof von Kathago; die heilige Katharina; Albrecht, Erzbischof von Gnesen; Heinrich von Zuiphten; Kilian, Bischof von Würzburg; Bonifacius, Erzbischof von Mainz.

<sup>287</sup> Karl der Große; Alfred der Große; Chlodwig; Konstantin der Große; Wladimir, Großfürst von Rußland; Mitislav, Herzog von Polen; Otto der Große; Heinrich I.; Ludwig der Heilige; Ferdinand von Kastilien; Olaf, Herzog von Norwegen und Gottfried, König von Jerusalem.

<sup>288</sup> Luther, Melanchton, Calvin, Huss, Wilhelm von Oranien, Theodor Beza, Johannes Pommeranus (Bugenhausen), Kurfürst Friedrich der Weise, A.H. Franke, Spener, Zinzendorf und Gustav Adolph von Schweden.



befanden sich 12 hohenzollernsche Fürsten,<sup>289</sup> 12 kleine Propheten in der folgenden Rundnische und 12 Könige und Priester des alten Testaments im Kreuzarm gegenüber dem Eingang. Zur vierten Rundnische gehörig die 12 Erzväter. In den acht Zwickelflächen vom Altar aus nach links: Jesaja, Samuel, Johannes der Täufer, Daniel, Hesekiel, Elias, Moses und Jeremias. In den Halbkuppeln der Diagonalachsen sind die vier Evangelisten dargestellt. Die Bogenfelder der Kreuzarme zeigen Stationen des Lebens Christi, vom Altar aus nach links: Abendmal, Geburt, Ausgießung des hl. Geistes und Auferstehung. Auf den beiden Gesimsen des Innenraumes die Seligpreisungen: vier auf dem elliptischen Gurtgesims, fünf auf dem Gesims über den Kuppelfenstern in lateinischen Großbuchstaben.

Die ikonographische Ausstattung der Schloßkapelle hebt bewußt auf eine alttestamentarisch sowie frühchristlich-apostolisch hergeleitete Kirchengeschichte ab: neben den 12 Aposteln erscheinen Märtyrer und 12 erste christliche Könige. Die gleichwertige Darstellung der Reformatoren schreibt die Geschichte der Kirchen seit ihrer Gründung dann im protestantischen Sinne fort. Die Darstellung einer Reihe von Reformatoren und das Nebeneinanderstellen derselben z. B. mit den zwölf Aposteln findet sich schon bald in protestantischen Kirchen,<sup>290</sup> und auch im Berliner Kunstkreis hatte man in der Potsdamer Nikolaikirche (Entwurf C. F. Schinkel, Vollendung Stüler/Persius 1830-1837 und 1850) bereits einen Reformatorzyklus zu Darstellung gebracht.<sup>291</sup> Die Berücksichtigung der Hohenzollerndynastie als vermeindliche Beförderin der Reformation stellte jedoch ein Novum dar und bedeutete letztlich eine Okkupation der Bekenntnistat der Reformation für die Hohenzollern. Hier wird offensichtlich die Bedeutung der Hohenzollerndynastie für die Entstehung und die Entwicklung des Protestantismus hervorgehoben - oder besser, der Protestantismus auf die Dynastie bezogen. Wir werden noch sehen, daß zusammengenommen mit den Selbstäußerungen Friedrich Wilhelms IV. dieses Bildprogramm nur als Legitimierungsgrundlage für den Anspruch auf

---

<sup>289</sup> Unter anderen fanden sich hier Kurfürst Friedrich II., Markgraf Georg von Ansbach, Johann Sigismund, Markgraf Albrecht von Culmbach, Kurfürst Joachim II., Herzog Albrecht von Preußen, König Friedrich Wilhelm III., Kurfürst Friedrich I. mit seiner Gemalin Louise Henriette, Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große.

<sup>290</sup> Vergleiche z. B. die Dorfkirche zu Büdesheim, Main-Kinzig Kreis.

<sup>291</sup> Vgl. Elster 1849 u. Kitschke 1983, S. 22.

das Amt des Primas des Protestantismus zumindest in Deutschland<sup>292</sup> verstanden werden kann, denn die Gemälde auf den Kuppelpfeilern präsentieren "... die hervorragenden Momente in Stiftung und Fortentwicklung des Christentums durch die um dasselbe *vorzüglich thätigen Personen...*".<sup>293</sup> Diese sollten nach dem Gedanken des Königs die Kuppel der Schloßkapelle sinnbildlich stützen.<sup>294</sup> Die Hohenzollern werden also zu Stiftern, Entwicklern und "Stützen" des Christentums und zwar durch die Bekenntnistat der Reformation. Bauherr und Architekt entwickeln hier ein Bildprogramm, welches nicht nur die alttestamentarisch hergeleitete Kirchengeschichte im protestantischen Sinne fortschreibt, sondern die Reformation mit ihrer Konzeption der Verbindung von Thron und Altar durch 12-fache Präsenz der Dynastie in der Kirchengeschichte verankert. Das Ziel soll die Legitimierung des Anspruchs der Hohenzollerndynastie auf die Leitungsfunktion innerhalb der protestantischen Kirchenhierarchie sein.

Die Ausstattung der Predigtkirche des Berliner Doms wiederholt das Nebeneinanderstellen von Reformatoren und fürstlichen Bekennern: auf den acht römisch-korinthischen Vollsäulen befinden sich vom Domkirchenkollegium gestiftete, vollplastisch gearbeitete Figuren, die durch Unterschriften benannt sind (Abb. 139-144). Es sind Luther und Melancthon zu beiden Seiten des Chores,<sup>295</sup> auf der anschließenden Säule im Norden Zwingli<sup>296</sup> und im Süden Calvin.<sup>297</sup> Im Westen wird die Fürstlichkeit durch Philipp den Großmütigen im Norden,<sup>298</sup> Joachim II. von Brandenburg,<sup>299</sup> Friedrich den Weisen von Sachsen<sup>300</sup> und Herzog Albrecht von Preußen<sup>301</sup> vertreten. Der Kreis der fürstlichen Bekenner im Dom wurde

---

<sup>292</sup> Ingrid Schulze formuliert als einzige mir bekannte Autorin, daß Friedrich Wilhelm IV. "sich gelegentlich in die Rolle des Primas des Protestantismus zu versetzten [bemühte]". Schulze 1969, S. 99.

<sup>293</sup> Lübke 1853, S. 506 mit Hervorhebung durch den Verfasser.

<sup>294</sup> Vgl. Geyer 1992, S. 80.

<sup>295</sup> Beide von Friedrich Pfannschmidt.

<sup>296</sup> Von Gerhard Janensch.

<sup>297</sup> Von Alexander Calandrelli.

<sup>298</sup> Von Walter Schott.

<sup>299</sup> Von Harro Magnusson.

<sup>300</sup> Von Karl Begas.

<sup>301</sup> Von Max Baumbach.

offensichtlich für nicht-preußische Fürsten geöffnet: Philipp der Großmütige war Landgraf von Hessen und Unterzeichner der Protestation zu Speyer 1529, Friedrich der Weise war Luthers Protektor und Territorialfürst von Sachsen. Zwar dominieren noch immer die Hohenzollern das Figurenensemble, es werden jedoch auch die fürstlichen Bekenner Hessens und Sachsens gewürdigt und damit ein Tribut an die historische Wahrheit in Bezug auf die Reformation gezollt. Diese Anerkennung muß als Zeichen für die Versöhnung insbesondere mit dem 1813 im Vertrag von Kalisch nach Preußen eingegliederten Sachsen als Keimzelle der Reformation und als notwendiger Schritt auf dem Weg zu einer protestantischen Kircheneinigung verstanden werden.

In den Kalotten der Pfeilernischen finden sich - analog zur Schloßkapelle - Darstellungen von vier halbfigurigen Evangelisten in Mosaik.<sup>302</sup> In den Zwickelflächen über den acht Figuren bzw. den Nischen sind vier Apostelgeschichten angebracht: Die Steinigung des Stephanus, Pauli Bekenntnis, Petrus und Johannes heilen den Lahmen, Paulus auf dem Richtplatz in Athen.<sup>303</sup> (Abb. 141-144)

Trotz der Berücksichtigung nichtpreußischer Persönlichkeiten wiederholt sich im Dom durch die Dominanz der Hohenzollern unter den fürstlichen Bekennern der historisch-ideologisch<sup>304</sup> konstruierte Anspruch auf die Position des obersten Kirchenherrn des Protestantismus. Ganz konkret versucht die Hohenzollerndynastie immer wieder, diesen Anspruch auch kirchenrechtlich umzusetzen.

<sup>302</sup> Von Woldemar Friedrich nach Entwürfen Anton von Werners.

<sup>303</sup> Von Lessing.

<sup>304</sup> Zum Themenkomplex *Geschichte als Waffe* vgl.: Wolfrum 2001.

## **b) Die preußische Union**

Die Geschichte des Protestantismus in Brandenburg ist durch einen Konflikt der protestantischen Glaubensgemeinschaften des Luthertums und der reformierten Kirche gekennzeichnet. Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Konfessionen scheiterten am Widerstand der Gemeinden.

Unter Kurfürst Joachim II. wurde erstmals das Abendmahl nach evangelischem Ritus empfangen, aber die Versuche des Kurfürsten von Brandenburg Johann Georg (1571-1598), eine einheitliche, lutherische Kirchenordnung, welche sich kaum von der römischen unterschied, einzuführen,<sup>305</sup> hatten Konflikte mit der reformierten Gemeinde zur Folge. Der 1613 erfolgte Übertritt des Kurprinzen Johann Sigismund (1608-1619) vom Luthertum zum reformierten Bekenntnis<sup>306</sup> sorgte erneut für Unruhe. 1614 wurde von ihm die alte Domkirche in Berlin offiziell der reformierten Gemeinde übergeben.<sup>307</sup> Seit dieser Zeit herrschten anhaltende Spannungen zwischen den beiden protestantischen Konfessionen, die sich auch in Progromen entluden.<sup>308</sup>

Erst dem Großen Kurfürsten (1640-1688) gelang ein Ausgleich zwischen den rivalisierenden Konfessionen.<sup>309</sup> Das Bemühen der preußischen Dynastie als oberster Kirchenherrin um Ausgleich, konfessionellen Frieden und eine Vereinheitlichung der Konfessionen gipfelte unter der Regentschaft Friedrich Wilhelms III. in der Union von 1817.<sup>310</sup> 1808 war zunächst das lutherische Oberkonsortium und das reformierte Kirchendirektorium aufgelöst worden. Deren Aufgaben übernahm eine neu eingerichtete Abteilung innerhalb des Innenministeriums. 1817 wurde ein eigenes Ministerium gebildet.<sup>311</sup> Angestrebt wurde nun, beide Konfessionen auch liturgisch anzunähern, um sie für einen gemeinsamen Weiheort zu gewinnen. Ein Mittel dazu war die Einführung der protestantischen Simultankirchen, welche Lutheranern und Reformierten gleichermaßen als Gotteshäuser dienen sollten.<sup>312</sup>

---

<sup>305</sup> Boeckh 1974, S. 76.

<sup>306</sup> Reuter 1977, S. 19.

<sup>307</sup> Boeckh 1974, S. 79.

<sup>308</sup> Boeckh 1974, S. 79ff.

<sup>309</sup> Zur Kirchengeschichte Berlins vgl. Wendland 1937.

<sup>310</sup> Ausführliches bei Adam 1938, S. 41.

<sup>311</sup> Schmidt 1960, S. 488.

<sup>312</sup> Vgl. Werner 1913, S. 9-17.

Die größte Schwierigkeit bei der Errichtung bzw. Ausstattung einer Simultan- oder besser Unionskirche stellte die Frage dar, wie auf die unterschiedlichen liturgischen Gewohnheiten der beiden größten protestantischen Konfessionen Rücksicht genommen werden konnte. Friedrich Wilhelm III. hatte Schinkel 1816 den Auftrag zum gezielten Umbau des alten Boumanschen Domes in Berlin auf dieses Problem hin erteilt.<sup>313</sup> Am Außenbau dachte Schinkel folgerichtig an die ikonographische Visualisierung des Programms:

"Zugleich ist darauf ein Versuch, die beiden leeren Ecken neben der Kuppel mit einem Paar kolossaler Bildsäulen zu füllen. Vielleicht könnten Luther und Calvin hier Monumente finden und durch die Aufstellung *beider an einer Kirche* die Vereinigung der beiden Kirchen im preußischen Staate an diesem Gebäude zweckmäßig vorgestellt werden."<sup>314</sup>

Im Inneren (Abb. 156) berücksichtigte man gemäß den Wünschen der Reformierten, welche besonders in den Niederlanden vielfach bewußt ganz auf einen Chor verzichtet hatten, die Anlage eines zurückhaltenden Chorkonzepts unter Vermeidung einer aufwendigen Architekturgestaltung: die Kolonnaden im Inneren umlaufen ohne Zäsur den Altarraum,<sup>315</sup> und es findet keine besondere architektonische Auszeichnung dieses Bereichs statt. Die reformierten Gemeinden in Berlin waren es gewohnt, die Kanzel vor oder hinter den Altar, welcher hier nur die Funktion eines Abendmahlstisches hatte, zu positionieren. Auch Schinkel wollte bis zuletzt diese Konstellation der Prinzipalstücke verwirklichen in der Art des zweiten Umbauentwurfs von 1816, in dem die Kanzel in Gestalt eines Ambo den Altar weit überragt (Abb. 157). Durch persönliche Weisung Friedrich

---

<sup>313</sup> Errichtet durch Boumann den Älteren im Auftrag Friedrichs II. Bauzeit Oktober 1747 bis September 1750. Umbau durch Schinkel im Auftrag Friedrich Wilhelms III. in klassizistischer Formensprache. Abbruch 1893 für den neuen Dom.

<sup>314</sup> Zitiert bei Rave 1941, S. 217 mit Hervorhebung des Verfassers.

<sup>315</sup> Die umlaufende Emporenkolonnade könnte auch an die Anlage der Hugenottenkirchen, welche einen festen Typus bildeten, erinnern. Möglicherweise hätte sich folglich auch die französische Gemeinde Berlins im Dom aufgehoben fühlen können.

Wilhelms III.<sup>316</sup> wurde die Kanzel jedoch zunächst an den traditionellen Standort am Pfeiler der südlichen Langhauskolonnade, und dann gegenüber der Herrscherloge angeordnet, denn die lutherischen Gemeinden empfanden im 19. Jahrhundert die Stellung vor, hinter, oder auch über dem Altar als Zurücksetzung des Sakraments.<sup>317</sup> Außerdem gilt die ambonenartige Kanzel mit Zugang von beiden Seiten als *holländisch-reformierter Typus*, und von daher für das Luthertum nicht akzeptabel.<sup>318</sup>

Da für die Lutheraner der Chor als Ort des liturgischen Geschehens unverzichtbarer Teil der Kirche, und das Abendmahl der Höhepunkt des Gottesdienstes blieb, wurde beim ausgeführten Innenumbau an der südlichen Schmalseite der Altarraum mit kräftig-rottem Stoff abgehängt, sowie eine stark trennende, den Raum hierarchisierende Altarschranke errichtet. Über dem Altar fand ein mäßig großes Altarbild von Carl Begas dem Älteren, *Ausgießung des heiligen Geistes*, Aufhängung. Schinkel verzichtete jedoch auf reiche Altaraufbauten, welche für die reformierte Gemeinde sicher eine Überbewertung des Altares bedeutet hätte. Das Abendmahl wurde in den reformierten Kirchen oft nur vier Mal im Jahr genommen und damit zur gottesdienstlichen Ausnahme. Entsprechend gering war die Bedeutung des Prinzipalstückes Altar. Zur reformierten Abendmahlsfeier konnte auch ein schlichter Holztisch beigeholt werden.

Widerwillen erregte bei vielen Lutheranern durch eine rekatholisierende Tendenz seit dem 19. Jahrhundert, und dann später durch das "Eisenacher Regulativ" von 1861 verstärkt, der im Barock als genuin lutherische Schöpfung geltende Kanzelaltar, welcher nun jedoch "das Wort über das Sakrament stelle", und die "Sakramentsfeier zu den Füßen des Geistlichen" stattfinden ließ. Oft wurden nun alte Kanzelaltäre getrennt, die Kanzel vom Altar abgerückt und ganz bewußt durch zwei gleichwertige Prinzipalstücke wieder eine Zweiachsigkeit des Innenraumes hergestellt, welche früher mancherorts für das Kirchengestühl den Formtyp des Klappgestühls erzwang. Die Problematik spiegelt sich auch in der Anordnung des festen

---

<sup>316</sup> Rave 1941, S. 212.

<sup>317</sup> Vgl. z. B. Poscharsky 1963, S. 242.

Gestühls im alten Dom: im nördlichen Teil des Schiffs sind die Plätze auf die Längsachse mit dem Altar, im südlichen Teil zur Hälfte auf die Kanzel und den Mittelgang ausgerichtet. Helmut Engel ist dagegen der Ansicht, der Kirchenraum sei durch den Umbau auf den Altar bezogen und damit vom querorientierten zu einem längsorientierten Kirchenraum geworden.<sup>319</sup> Die Beobachtung vernachlässigt jedoch den Standort der Kanzel, welche ebenso stark den Raum als Quersaal festlegt. Angestrebt war vielmehr, durch den Umbau einen bipolaren Kirchenraum zu schaffen, welcher vor allem den lutherischen Mitgliedern der unionierten Kirche entgegen kam, da diese zunehmend das Abrücken der Kanzel vom Altar wünschten.

Da die reformierte Gemeinde der Predigt in deutscher Sprache und damit dem Kanzelstandort einen höheren Stellenwert gegenüber dem Altardienst zukommen lies, wurden die Kanzel und der Bereich unterhalb derselben im ausgeführten Umbau ebenfalls rot abgehängt. Durch den sehr geringen Abstand der Kanzel zu allen Plätzen in der Kirche konnte der reformierten Gemeinde eine gute Hörbarkeit der Predigt garantiert werden.

Vergleichbar mit vielen anderen Beispielen protestantischer Hofkirchen war die Anlage des Innenraumes als Quersaalkirche mit Zugang von der südlichen Langseite und Herrscherloge gegenüber der Kanzel.

Ungewöhnlich war jedoch die Altarstellung im Süden.

Die Planungen einer protestantischen Hauptkirche für Berlin unter Friedrich Wilhelm IV. nehmen gleichermaßen auf dieses Problem Rücksicht. Der Bauherr legte dar, daß der Gedanke einer "... Vereinigung der zwei Confessionen in einer Verfassung zu suchen [sei], die als eine dritte, die Eigenthümlichkeiten der zwei alten vereinige."<sup>320</sup> Diese Vereinigung sollte eine apostolische Kirche darstellen<sup>321</sup> und mit der Formensprache des frühen Christentums verbunden werden. Cornelius, der beauftragt war, Fresken für das Campo Santo der projektierten altchristlichen Basilika zu entwerfen, sah Motive aus der Offenbarung des Johannes und die Seligpreisung des

---

<sup>318</sup> Vgl. Poscharsky 1963, S. 87-88. Der Autor spricht explizit dann vom holländisch-reformierten Typus, wenn die Kanzel, einem frühchristlichen Ambo gleich, von zwei Seiten bestiegen werden kann.

<sup>319</sup> Engel 2001, S. 24.

<sup>320</sup> Zitiert bei Schaper 1938, S. 73. Vgl. auch Adam 1938, S. 52.

<sup>321</sup> Schaper 1938, S. 74.

Matthäus vor. Dabei stand ein Themenkreis im Mittelpunkt, der sowohl von der reformierten als auch von der lutherischen Konfession akzeptabel erschien.<sup>322</sup> Für eine Hauptkirche des Protestantismus mußten die Anforderungen an den protestantischen Kirchenbau überhaupt,<sup>323</sup> insbesondere aber die Unterschiede der Konfessionen mit der daraus resultierenden Raumdisposition Berücksichtigung finden.

Fünfzig Jahre später hatte sich an der Sachlage nichts geändert, auch Julius Carl Raschdorff hatte bei der Ausstattung des Berliner Doms noch immer auf die Unterschiede Rücksicht zu nehmen. Der hohe Stellenwert der Predigt in deutscher Sprache für die reformierte Gemeinde, aber auch für die Lutheraner bedingte eine Bauform des Predigtraumes ohne starken Widerhall und eine Disposition des Gestühles, welche eine zu große Entfernung von der Kanzel vermied,<sup>324</sup> in der Weise, "... daß die Zuhörer den Herrn Seelsorger am Altar oder auf der Kanzel recht wohl in faccia sehen können."<sup>325</sup> Raschdorff rückte die Kanzel so nah wie möglich an das Gestühl für die Gemeinde und erreichte, daß trotz der Ausmaße des Gebäudes das größte als möglich empfundene Maß von 44 m<sup>326</sup> nicht überschritten wurde (Abb. 140).

Der Altar wurde frei aufgestellt und weist keine bei den Lutheranern beliebte Altaraufbauten auf (Abb. 139). Diese Erscheinungsform ging sicher auf das Reglement Friedrich Wilhelms I. vom 25. Februar 1733 zurück. Dieses forderte, daß der Geistliche hinter den Tisch des Altars treten und das Abendmahl von dort verteilen solle.<sup>327</sup>

Die Orgel auf der Nordempore bzw. an der Nordseite der Kirche entsprach durchaus protestantischen Gewohnheiten, ein Bezug zur Frage einer Unionskirche muß aber spekulativ bleiben. Ebenso verhält es sich mit der Frage nach den Emporen. Nahezu alle protestantischen Kirchen des

---

<sup>322</sup> Schneider 1993, S. 63.

<sup>323</sup> Vgl. Fritsch 1893, besonders S. 533-553 und Raschzak/Sörries 1994. Letztere haben die Thematik kenntnisreich aufgearbeitet. Die Autoren resümieren, daß die Frage, ob ein protestantischer Kirchenraum profanen oder sakralen Charakter haben solle, das Hauptdilemma des ganzen Kirchenbaues der Zeit darstellt. S. 121.

<sup>324</sup> Fritsch 1893 meint, daß 60 m Entfernung der hinteren Plätze bis zur Kanzel zu groß sei.

<sup>325</sup> Zitiert bei Werner 1913, S. 18.

<sup>326</sup> Abstand zwischen Kanzel und der Ministerempore.

<sup>327</sup> Werner 1913, S. 15.



friderizianischen Berlin weisen scheinbar in bewußtem Gegensatz zum katholischen Kirchenbau in Berlin Emporen auf.<sup>328</sup> Die Emporen für die Orgel<sup>329</sup> (Abb. 140) im Norden, für den Hof (Abb. 158) im Westen sowie für die Sänger im Süden, in den Kreuzarmen des griechischen Kreuzes, werden von einer eigenen durch Rundbögen und Doppelsäulen gebildeten Ordnung getragen. Die Emporen erscheinen wie hinter die Hauptordnung des Kuppelraumes (Durchmesser 33 m) gerückt. Jeder Bogenscheitel ist mit einem Schlußstein betont. Die Bogenzwickel und die Balustrade sind mit aufwendigen Marmorinkrustationen versehen. Die Emporenordnung weist einen gesteigerten Materialwert auf, z. B. bestehen die Säulenschäfte aus poliertem Labradorit. An der Brüstung der Hofloge befindet sich eine vergoldete Kartusche mit dem preußischen Adler und der Königskrone. Die Emporen in den Nischen der Kuppelpfeiler für das Domkirchenkolegium im Südosten, und für Diplomaten und Minister im Westen zu beiden Seiten der Herrscherloge, sind durch den untergeordneten Korbbogen gebildet. Peter Poscharsky hat darauf hingewiesen, daß eine der wichtigsten Neuerungen innerhalb der Neuausrichtung des protestantischen Kirchenraumes die Zuordnung des nun meist festen Kirchengestühls an die verschiedenen Stände darstellte.<sup>330</sup> Offensichtlich spiegelt die Zuweisung der Emporen an verschiedene Gruppen auch noch im Berliner Dom die gesellschaftliche Struktur der Domgemeinde wieder. Demnach hätte auch die Deutung des Doms insgesamt als "... ein verkörperndes Bild (...) von dem, was seine Erbauer sich für die Ordnung der Welt und des Universums erhofften ..." Berechtigung.<sup>331</sup>

Das entscheidende Problem für die Ausstattung einer Unionskirche bestand letztlich darin, den Konflikt zwischen einer reinen Predigtkirche mit einer beherrschenden Kanzel als raumbildendem Moment (Reformierte) und einer Altarkirche mit dem Altar als dominierendem Element (Lutheraner)

---

<sup>328</sup> Vgl. Werner 1913, S. 75.

<sup>329</sup> Die Orgel, mit 113 Registern, 7200 Pfeifen, Schwellwerk und vier Manualen war damals die größte Orgel Deutschlands. Sie wurde von der Firma Wilhelm Sauer, Frankfurt/Oder geliefert.

<sup>330</sup> Vgl. Poscharsky 1963, S. 65-66.

<sup>331</sup> Vgl. Badstübner 2001, S. 89.

aufzulösen.<sup>332</sup> Insbesondere der Streit zwischen Luther und Zwingli in der Frage der Abendmahlslehre beim Marburger Religionsgespräch 1529 begründete die Schwierigkeiten in bezug auf die Aufstellung des Altars. Raschdorff reagierte darauf, indem er die Kanzel beträchtlich erhöhte und sie links vom Altar vor die nordöstliche Nische, zwischen Altar und Orgel stellte. Damit kam er der Gewohnheit der lutherischen Gemeinde nach, die Kanzel vom Altar abzurücken.<sup>333</sup> Da er sie vor die nordöstlichen Nische des Kuppelraumes plazierte, erhielt sie aber durchaus einen prominenten, das Oktogon des Predigtraums beherrschenden und nahe an die Gemeinde herangerückten Aufstellungsort.<sup>334</sup> Diese Aufstellung kam der reformierten Gemeinde entgegen, welche gewohnt war, die Predigt in besonderem Maße als den wichtigsten Teil des Gottesdienstes anzusehen.<sup>335</sup> Für die lutherische Konfession hatte der Altar bzw. der Altardienst einen unbestritten hohen Stellenwert als Standort des Liturgen. Der Altar sollte entsprechend einer feststehenden Überlieferung in der Hauptachse der Kirche Aufstellung finden.<sup>336</sup> Der Altar selbst, eine Spolie aus dem Vorgängerbau der erstmals unionierten Domgemeinde, ist wiederum nach den Forderungen der reformierten Gemeinde als einfacher Abendmahlstisch zurückhaltend gestaltet. In lutherischen Kirchen kann der Altar auch wieder aufwendige Aufbauten erhalten.<sup>337</sup> Am Domaltar finden sich jedoch keine Aufbauten, wie sie bei einer rein lutherischen Gemeinde sicherlich Verwendung gefunden hätten.

Dem Raum der Aufstellung des Altares kam in erster Linie die Bedeutung zu, mehr als eigenständiger liturgischer "Nebenraum" und weniger als Sanctuarium zu dienen.<sup>338</sup> Diesem Sachverhalt genügte der damals gebräuchliche Begriff des "Altarraumes". Der Chor des verwirklichten Bauwerks wurde mit allen Mitteln der barocken Sakralarchitektur gesteigert, (Abb. 159) so die Hauptordnung des Innenraumes, welche im Chor eine

<sup>332</sup> Vgl. Sommer 1890, S. 508. Sommer kritisiert das Projekt Friedrichs III. in diesem Zusammenhang.

<sup>333</sup> Schönhagen 1919, S. 10.

<sup>334</sup> Vgl. die Forderungen der Kanzelstellung für die reformierte Gemeinde in: Fritsch 1893, S. 546.

<sup>335</sup> Fritsch 1893, S. 540 und 546.

<sup>336</sup> Fritsch 1893, S. 542.

<sup>337</sup> Schönhagen 1919, S. 8.

<sup>338</sup> Fritsch 1893, S. 538.

höhere Materialwertigkeit aufweist: Pilaster und Dreiviertelsäulen sind aus braun-rotem, poliertem Marmor gearbeitet<sup>339</sup> und sind durch vergoldete Kapitelle besonders ausgezeichnet. Das Bodenniveau des Chores ist durch eine Treppenanlage erhöht, und der Durchgang zwischen Zentralraum und Chor ist um eine Doppelpilasterstellung bereichert. Diese markiert als Verengung die Grenzlinie zwischen Gemeinderaum und Chor und findet ihre Entsprechung in einem verbreiterten Bogen. An diesem sind zwei Engel mit einer Kartusche angebracht. Bereits hier im Bereich des Bogenunterzuges findet sich eine Steigerung der Ornamentik durch zusätzliche Stuckvergoldung. Die sechs Dreiviertelsäulen des Chores markieren fünf Achsen. Die drei östlichen sind mit großen Fenstern versehen, die mit ihrem vergoldeten Abschluß bis in die Gebälkzone der Hauptordnung hineinreichen. Für diese Gliederungsform war die Kapelle des Collegio de Propaganda Fide in Rom (Giovanni Lorenzo Bernini), welches für die katholische Mission auch der überseeischen Gebiete zuständig ist, das Vorbild (Abb. 160). Durch dieses Architekturzitat kommt dem Dom auch die Funktion zu, Mutterkirche einer protestantischen Mission zu sein. Diese Beobachtung ist keineswegs spekulativ, denn bei der Rede zu den Einweihungsfeierlichkeiten des Doms 1905 spricht Oberhofprediger Dryander nicht nur alle Kirchen evangelischen Bekenntnisses an, sondern auch die Vertreter "... weit darüber hinaus bis über den Ozean ...".<sup>340</sup> Tatsächlich war wenige Jahre zuvor ein eigenes deutsch-protestantisches Bistum in Palästina zur Mission der "Ungläubigen" im heiligen Land errichtet worden. Ein missionarischer Anspruch muß auch in den ca. 70 Kirchenneubauten, welche vom 1890 gegründeten Kirchenbauverein mit Hilfe der Gemeinden zwischen 1890 und 1914 unter dem Vorsitz des Kaisers errichtet worden waren, gesehen werden. Ein erklärtes Ziel dieser intensiven, in der Kirchengeschichte nie dagewesenen Bautätigkeit war, die in großer Zahl sich von den Kirchen abwendenden Industriearbeiter für die protestantische Kirche zu gewinnen.<sup>341</sup>

---

<sup>339</sup> Das Material stammt aus dem Lahngebiet, wahrscheinlich aus den Brüchen bei Diez an der Lahn und Villmar.

<sup>340</sup> Vgl. auch Seidel 1905, S. 95.

<sup>341</sup> Vgl. Raschzak/Sörries 1994, S. 120.

"Gegenüber den grundstürzenden Tendenzen einer anarchistischen und glaubenslosen Partei ist der wirksamste Schutz von Thron und Altar in der Zurückführung der glaubenslosen Menschen zum Christentum und zur Kirche und damit zu der Anerkennung der gesetzlichen Autorität und der Liebe zur Monarchie zu suchen."<sup>342</sup>

Die auf der Kartusche am Scheidbogen zwischen Chor und Kuppelraum angebrachte Devise "Lasset euch versöhnen mit Gott"<sup>343</sup> bringt die Bestrebungen auf den Punkt.

Nicht zuletzt belegt auch der Sinnspruch links, welcher heute noch immer das offizielle Taufgebet der evangelischen Kirche darstellt, an der Attika des Triumphbogens den missionarischen Anspruch.<sup>344</sup> Ein Blick in die Bibel (Matth. 28, 18-20) zeigt den ganzen Sinnzusammenhang des Bibelzitats:

"Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Im Grundriß des Chores (Abb. 96) wird die auch geforderte Eigenständigkeit des Chorraumes durch Raschdorff umgesetzt: der Architekt geht, im Gegensatz zur letzten Planserie (Plan IV), von einem achteiligen Kreis aus, dem er zum Gemeinderaum hin drei Achsen entnimmt.<sup>345</sup> Die Seiten des Chores treten vom Gemeinderaum aus gesehen nicht in Erscheinung, die dort angebrachten Logen<sup>346</sup> sind für den Betrachter nicht einsehbar. Der Raum gewinnt so einen entrückten, architektonisch nicht sofort überschaubaren Charakter, welcher an den Bühnenprospekt

---

<sup>342</sup> Ausführungen Wilhelms II. (gegenüber Bismarck) wie die soziale Frage anzupacken wäre vom 28. November 1887.

<sup>343</sup> 1. Kor. 5,20.

<sup>344</sup> Badstübner 2001, S. 84 bezieht den Sinnspruch auf die Wiederkehr Christi und das Jüngste Gericht.

<sup>345</sup> Es handelt sich nicht um eine viel stärker auf den Gemeinderaum bezogene halbrunde Apsis, wie sie Klingenburg, wohl von Planserie IV ausgehend, fälschlich beschreibt. Vgl. Klingenburg 1987, S. 188.

<sup>346</sup> Die balkonartigen Kleinemporen deutete Badstübner 2001, S. 83, analog zur Köpenicker Schloßkirche, als Elevensitze.

eines Theaters denken läßt. Dieses *theatrum sacrum* dient der Vergegenwärtigung des Lebens Christi, welches in Einklang mit der Materialwertigkeit, der Stuckvergoldung und der leuchtenden Farbigkeit der Glasfenster den Betrachter in eine andachtvolle Stimmung zu versetzen sucht.

Oberhalb des Gebälkes setzt die kuppelartige Wölbung des Chorraumes an. Sie besteht aus fünf Segmenten, von denen die drei östlichen in der Achse der jeweiligen Fenster je ein Okulus aufweisen. Die Gliederung der Apsiskalotte wird durch von Engeln flankierten Bändern auf Sockeln vorgenommen, die in der oberen Hälfte durch Hermen bereichert sind. Der Raum erhält natürliches Licht durch einen Oberlicht. In der Zone über den Okuli finden sich christliche Embleme und Symbole: Wein, Rose, Dornen, Phönix, Pelikan, Fisch, Lamm und im Zentrum des Oberlichtes das griechische Monogramm Christi. In Fortführung der Kirchengeschichte im protestantischen Sinn erscheint zusätzlich das Wappen Luthers. Die Chorfenster zeigen drei Szenen aus dem Leben Christi: Anbetung der Hirten, Kreuzigung und Auferstehung. Die Okuli darüber tragen Engel mit Attributen. Über der Anbetung erscheint der Engel mit dem Palmzweig als Glaube, über der Kreuzigung ein Engel mit dem Kelch als Liebe und über der Auferstehung ein Engel mit dem Siegesbanner als Hoffnung.<sup>347</sup> (Abb. 161)

Der Altar und die Trennwand zum Taufstein hin nach Entwürfen Schinkels<sup>348</sup> sowie das Taufbecken von Daniel Rauch (1833) sind Spolien aus dem Vorgängerbau. Im Taufbereich des Chores am hölzernen Taufaltar befand sich ursprünglich ein Apostelbild.<sup>349</sup>

Raschdorff ermöglicht also durch die Anlage eines traditionellen Chorkonzeptes und das Abrücken der Kanzel vom Altar dem Luthertum nicht nur die gewohnte Altarliturgie, sondern erreicht auch durch die Steigerung

---

<sup>347</sup> Entwürfe von Anton von Werner. Ikonographische Zuweisung nach Kritzinger 1911. Die Fenster wurden in einer aufwendigen Glasätztechnik ausgeführt. Bei einem Fliegerangriff 1940 im Zweiten Weltkrieg zerstört, konnten sie Mitte der 90er Jahre durch Nachbildungen ersetzt werden.

<sup>348</sup> Hier befinden sich die 12 Apostel, dem Sebaldisgrab von Peter Vischer in Nürnberg von 1519 nachgebildet. Die Trennwand fungierte im Vorgängerbau als Altarschranke.

<sup>349</sup> Ein Geschenk von Papst Leo XII.

der Schmuckformen, des Materialwertes und die leuchtende Farbigkeit einen festlichen Charakter. Die Grundrißform des griechischen Kreuzes galt den Lutheranern allgemein als die Beste für den protestantischen Kirchenraum, und auch den Reformierten war diese Form gegenwärtig, denn die 1620-1623 durch Hendrik de Keyzer errichtete Noorderkerk zu Amsterdam, welche als Vorbild und Ausgangspunkt für viele folgende Bauten vor allem im reformierten Holland gilt,<sup>350</sup> erhebt sich über griechischem Kreuz.

Da der reformierten Gemeinde die traditionelle Chorfunktion fremd war, ist hier auch der Gedanke an einen liturgisch eigenständigen Raum umgesetzt: der Chor kann auch als Taufkapelle aufgefaßt werden, denn der Architekt weist dem Raum hinter der Altarwand die Nebenfunktion des Taufortes zu (Abb. 162). Das konnte auch von den Lutheranern akzeptiert werden, da Luther bekanntlich nur Abendmahl und Taufe als Sakramente gelten lies. Der eigenständige Charakter des Raumes wird durch die Wahl des Grundrisses<sup>351</sup> als achteiliger Kreis in bewußtem Gegensatz zum traditionellen halbkreisförmigen Chor unterstrichen.

Der reformierten Gemeinde kommt er außerdem entgegen, indem er den einfach gehaltenen Abendmahlstisch ohne Aufbauten aus dem Vorgängerbau wiederverwendet. Die Kanzel<sup>352</sup> wurde zwar nicht gemäß des "Wiesbadener Programms" für reformierte Kirchen von 1891, welches die Positionierung hinter dem Altar vorgab, aufgestellt, erhielt aber entsprechend der Forderung, die Kanzel solle das raumbeherrschende Element des reformierten Gottesdienstes sein, einen den Predigtraum dominierenden Platz nahe der Gemeinde. Auch vermeidet Raschdorff gemäß des von den Reformierten gewünschten alttestamentarischen Bildverbots ein ikonographisches Programm an der Kanzel, welches an einer rein lutherischen Kanzel sicherlich Verwendung gefunden hätte.<sup>353</sup> Beiden Konfessionen mußte die Anordnung der Prinzipalstücke angenehm gewesen sein, denn die störende bipolare Ausrichtung in vielen lutherischen

---

<sup>350</sup> Vgl. Poscharsky 1963, S. 257 u. 266.

<sup>351</sup> Raschdorff verwendet nicht einen Halbkreis, wie es irrtümlich immer wieder in der Literatur beschrieben wird, sondern einen achteiligen Kreis, aus dem er drei Segmente herausgenommen hat.

<sup>352</sup> Von Andreas Bünger und Alfred Böttcher.

<sup>353</sup> Vgl. Poscharsky 1963, S. 289.

Kirchen ist hier annähernd aufgehoben: durch eine bequeme Vierteldrehung der Blickrichtung konnte dem Geschehen an Altar und Kanzel gut gefolgt werden.

Die vier Statuen auf den eingestellten Vollsäulen in der östlichen Hälfte der Predigtkirche, auf welche bei den Einweihungsfeierlichkeiten besonders verwiesen wurde,<sup>354</sup> veranschaulichen auch den Unionsgedanken noch einmal deutlich: die gleichwertige Aufstellung der Reformatoren aus dem lutherischen (Luther, Melanchton) und dem reformierten (Calvin, Zwingli) Lager demonstriert die Gleichwertigkeit und vermeintliche Gleichartigkeit der großen protestantischen Konfessionen.

Die Ladung der evangelischen Landesfürsten als Vertreter der verschiedenen Konfessionen und die Berücksichtigung des protestantischen Auslandes bei den durch Wilhelm II. persönlich mitvorbereiteten Einweihungsfeierlichkeiten des vollendeten Domes, weisen nochmals auf diese Bestimmung hin.<sup>355</sup>

Die Einweihungsrede des Oberhofpredigers Dryander betont ebenfalls den Unionsgedanken:

"Heute ist wiederum eine evangelische Welt hier versammelt, Fürsten und Volk als Kinder einer Reformation, entschlossen, über die trennenden Unterschiede in Bekenntnis und Geschichte, in Kultus und Sitte einander die Hand zu reichen, in Gewissheit eines Glaubensgrundes, der tiefer liegt als alle jene Unterschiede."<sup>356</sup>

Trotz aller Bemühungen um die Union existierte ein starker Widerstand. Das Bekenntnis als Grenzziehungen der Kirchen war "... in Kämpfen auf Leben und Tod erstritten und später um des Lebens der Kirche Willen festgehalten ..." worden<sup>357</sup> und ließ sich durch die Union nicht verändern. Dieses mußte schon Friedrich Wilhelm III. anerkennen: "Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen

---

<sup>354</sup> Reden 1905, S. 7.

<sup>355</sup> Vgl. Schneider 1993, S. 70.

<sup>356</sup> Reden 1905, S. 8. Auch Wiedergegeben bei Seidel 1905, S. 94-97.

<sup>357</sup> Adam 1938, S. 40.

Glaubensbekenntnisses, auch ist die Autorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Konfessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden."<sup>358</sup> Konnte die Verwaltungsunion noch ohne Widerstand durchgeführt werden, so war der König in der Frage eines allgemeingültigen, evangelischen Bekenntnisses (Konsensunion) gegenüber dem Widerstand der Konfessionen gezwungen, einzulenken. Damit endeten die Bestrebungen nach Feststellung eines solchen evangelischen Bekenntnisses. Erfolgreicher gestaltete sich das Streben Friedrich Wilhelms III. in der Frage nach der Vereinheitlichung des Kultus. Grundlage der Landeskirche sollte nun neben dem Kirchenregiment und dessen Verwaltung auch die Kultusunion werden. Sie wurde persönlich von Friedrich Wilhelm III. durch historische Studien entwickelt. Nicht die Bibel oder das Bekenntnis bildeten die Grundlage, sondern die Kirchenagenden der Reformationszeit, welche 1822 wiederentdeckt wurden.<sup>359</sup> Hier zeigte sich der König entschlossen, den sogleich aufbegehrenden Widerstand zu brechen: er machte von seinem landesherrlichen Regiment über die Kirchen Gebrauch und erzwang die Kultuseinheit.<sup>360</sup>

Auch nachdem die Union von 1817 bereits lange durchgeführt war, blieb sie Hauptgrund einer starken Konfessionalisierung. Eine beträchtliche Zahl von lutherischen Pastoren vor allem in den 1866 an Preußen gefallen Gebieten sahen sich wegen ihrer Äußerungen, die preußische Union könnte das Luthertum bedrohen,<sup>361</sup> genötigt, außer Landes zu gehen. Es sammelte sich eine große Zahl unzufriedener Altlutheraner, welche von Schlesien und Berlin aus eine lebhaft Propaganda für eine Auswanderung nach den USA betrieben; es folgte eine Welle von Kirchenaustritten,<sup>362</sup> das Schisma der schlesisch-lutherischen Kirche<sup>363</sup> und die Gründung von Freikirchen.<sup>364</sup> Entschlossenen Widerstand gegen die Union leistete der Breslauer Professor Johann Gottfried Scheibel (1763-1834). Es entstand vor allem in Schlesien

<sup>358</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 41.

<sup>359</sup> Adam 1938, S. 42.

<sup>360</sup> Erlass zitiert bei Adam 1938, S. 42.

<sup>361</sup> Vgl. Katzenbach 1976, S. 377.

<sup>362</sup> Beyreuther 1963, S. 34.

<sup>363</sup> Schmidt 1960, S. 490.

<sup>364</sup> So in Niederhessen 1873 und 1874 und in Hannover 1878. Außerdem organisierten sich diese 1868 in der "Allgemeinen Lutherischen Konferenz". Auf



eine konfessionalistisch geprägte altlutherische Kirche, welche massiv durch preußische Polizei bedrängt wurde. Durch die Polizeieinsätze bedingt ging eine Sympathiewelle durch die Landeskirchen und führte zu einer weiteren konfessionellen Zuspitzung innerhalb der unionierten Kirche. Der Kirchenhistoriker Kurt Dietrich Schmidt urteilt: "Durch diese Unionen ist ein dritter evangelischer Kirchentyp geschaffen worden, der den Protestantismus noch stärker aufgespalten hat, als es vorher schon der Fall war. Und da es in Reaktion gegen ihn zur Gründung von Freikirchen kam, so hat der Unionswille zunächst leider das Gegenteil von dem erreicht, was ihm vorschwebte."<sup>365</sup>

Trotzdem oder gerade deshalb war der Unionsgedanke für den ausgeführten Berliner Dom eine bestimmende Grundlage. Das Gebäude sollte neben den beschriebenen Funktionen eine protestantische Unionskirche als Symbol des konfessionellen Friedens über die Differenzen protestantischer Konfessionen hinweg sein. Der Dom sollte den Ausgleich, die Einheit und die Zusammengehörigkeit der evangelischen Konfessionen, welche in der Union von 1817 einen äußeren Ausdruck erhalten hatte, verkörpern<sup>366</sup> und ist damit vorrangig als Denkmal der geeinten protestantischen Kirche aufzufassen.

### **c) Deutsche Nationalkirche**

Der Wille zur Union von Seiten des preußischen Königshauses kann auch von den politischen Notwendigkeiten der Zeit, und hier vor allem den starken nationalkirchlichen Bestrebungen in Deutschland her begriffen werden.

Nach dem Kirchenhistoriker Adam wurde zur Zeit der Befreiungskriege Gott als Gott des "Volkslebens" und der Erlösung von der französischen Fremdherrschaft erlebt.<sup>367</sup> Differenzen zwischen den Konfessionen spielten zu dieser Zeit lediglich eine Nebenrolle. Die Predigten wurden zur

---

reformierter Seite wurde 1884 der "Reformierte Bund" gegründet. Vgl. Schmidt 1960, S. 490.

<sup>365</sup> Schmidt 1960, S. 488.

<sup>366</sup> Vgl. Brozat 1985, S. 46.

<sup>367</sup> Adam 1938, S. 33.

Verkündigung der völkischen Wiedergeburt und die Grundlage der nationalen Erhebung als christlich eingestuft, weshalb sich die Kirchen im deutschsprachigen Raum "zwanglos" zu einer neuen deutschen Nationalkirche jenseits der Konfessionen einen sollten. Die Zeit wartete auf einen "... neuen Papst und Luther, der in künftigen, lichten Jahrhunderten die Kirche wieder in Einheit zusammenbinden wird."<sup>368</sup> Das deutsche Volk wurde mit dem Volk Gottes gleichgesetzt, man predigte "...von des teutschen Volkes errungenen Adel und Wiedergeburt, und es deuchte die träumende Menge, sogleich hinter dem rothen Meer, wodurch die starke Hand Gottes sie geführt, des gelobten Landes, wo Milch und Honig fließt, Thore zu sehen, die man nur mit eigener Hand zu öffnen brauche."<sup>369</sup> Es herrschte nach Adam der glühende Wille zur nationalen Einheit, zu einem "ursprünglichen" Charakter der Nation, und dieser hatte alle Gebiete des Geistes und des Lebens durchdrungen. Das Wesen der Nation sollte sich in der Einheit von König, Volk, Heer und Kirche äußern.

Von hier aus wird die Forderung nach der inneren und damit vor allem der kirchlichen Einheit verständlich. Im Äußeren drängte das Bürgertum zur politischen Mitbestimmung und zur Darstellung der Einheit in einem deutschen Kaisertum. Nach Adam sollte das Wartburgfest 1817 nach den Wünschen der Veranstalter eine kultische Feier der Nation, eine Weihe der völkischen Einheit in liturgischen Formen, und das heilige Zeremoniell der werdenden Größe des deutschen Volkes sein.<sup>370</sup>

Alle nationalkirchlichen Bestrebungen in Deutschland erhielten ihren Antrieb aus diesem Streben zur Einheit der Nation und des Reiches. Auch auf dem kirchlichen Gebiet sollte diese Einheit erreicht werden, um durch die Sakralisierung des Reichsgedankens Deutschland im Inneren zu befestigen. Die Idee der Nationalkirche war untrennbar mit der Idee des Reiches verknüpft. "Ein Reich, ein Volk, ein Gott".

Durch die Restauration blieb der Gedanke an Staat und Nation für die Landesfürsten jedoch auf die Grenzen der Territorien begrenzt. Sie zeigten kein Interesse an einem gesamtdeutschen Zusammenschluß. Analog verneinten sie ganz überwiegend eine deutsche protestantische

---

<sup>368</sup> Nach Adam 1938, S. 35.

<sup>369</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 36.

<sup>370</sup> Adam 1938, S. 37.

Nationalkirche ebenso wie eine überkonfessionelle deutsche Nationalkirche. Dennoch erstarkten die Bestrebungen vor allem auf bürgerlicher Seite zur Einigung der deutschen Nation und damit auch die einer wie auch immer gearteten Nationalkirche. Der Staatstheoretiker Karl Ludwig von Haller (1768-1854) trat, entgegen der Zeitstimmung, für ein Nebeneinander der Fürstentümer in einem losen Zusammenhang ein. Sein Werk "Die Restauration der Staatswissenschaften" (1816-1834) gab der Epoche den Namen. Wohl plädierte auch er für einen Gott, einen König und auch für eine Kirche, doch erkannte er - zu recht - in den nationalkirchlichen Bestrebungen die Gefahr eines revolutionären Umsturzes. Er betonte hingegen das nur gegenüber Gott verpflichtete Recht der Fürsten, den Staat wie Eigentum zu regieren, wobei dem Volk nur Unterordnung zustehe.

Preußen bildete in der Frage nach einer Nationalkirche eine Ausnahme. Friedrich Wilhelm IV. entwickelte eine den Zeitumständen angepaßte Strategie: hinter der Wiederbelebung des *Schwanenordens* stand der Wille, über das Landeskirchliche hinausgreifend, ein christliches Reich in Gestalt einer überkonfessionellen Nationalkirche in Einheit von Glauben und Reich zu schaffen.<sup>371</sup> Er sollte als Einheitsorden der Volksgemeinschaft aufgefaßt werden. Der preußische Staatsarchivar Gustav Adolf von Tzschoppe (1794-1842), welcher die Originalurkunden der Stiftung des Ordens von 1443 bearbeitete, urteilte, Friedrich II. habe ihn gegründet, "... um in den damaligen unruhigen Zeiten den widerspenstigen Adel durch engere Bande in den Schranken der Ordnung zu halten" und meinte, dieser sei in der Tat "eine zweckmäßige Stiftung zur Erhaltung der Ruhe". Die "Ruhe" sollte, neben anderen Regeln, vor allem mit einem Treueschwur erreicht werden: "... daß die sich in Treue behandeln, die sich zu der allertreuesten Dienstleistung verpflichten". Wenn man sich erinnert, daß mit der Wiederbelebung des Ordens durch Friedrich Wilhelm IV. nun der Landesherr den Vorstand des Ordens bilden sollte, wird deutlich, daß dieser zur Entschärfung des bürgerlichen Nationalkirchgedankens und zur Befestigung der Monarchie beitragen sollte und letztlich den Anspruch auf

---

<sup>371</sup> Vgl. Schmidt 1960, S. 486.

die Leitungsposition einer geeinten Nationalkirche (in Gestalt des Schwanenordens) transportieren sollte.

Bei Friedrich Wilhelm IV. stand außerdem die Idee im Vordergrund, alle religiösen Vereine und gläubigen Sekten in diesem Orden zu sammeln - also eine Bündelung der verschiedenen religiösen Abspaltungen herbeizuführen. Es entwickelte sich der Plan "zu einer gewaltigen Organisation aller christlichen Volkskräfte, die sich bisher nur bruchstückhaft in freien Vereinen gesammelt hatten". Es sollte ein Gesamtzusammenschluß aller Werke tätiger Nächstenliebe im Sinne der Überwindung der konfessionellen Kluft zwischen Evangelen und Katholiken auf dem Boden einer königlichen Organisation der christlichen Liebestätigkeit entstehen.<sup>372</sup> "Es war die Nationalkirche des Christentums der Tat, die das Christentum nicht durch Bekenntnisstreit oder äußerliche Gebärden, wohl aber in seinem Geist und seiner Wahrheit, nämlich durch Leben und Tat beweisen sollte."<sup>373</sup> Die Absichten des Königs waren also nach der Einsicht der Unmöglichkeit einer die Konfessionen nivellierenden deutschen Nationalkirche<sup>374</sup> und Einheitskirche auf einen oberhalb der Konfessionen sich vollziehenden Zusammenschluß eines Ordens gerichtet; quasi eine Nationalkirche geistig-sozialer Prägung, die dritte Konfession der tätigen Liebe oder die "dritte Kirche des johanneischen Christentums", wie es Adam vielleicht etwas pathetisch ausdrückt.<sup>375</sup> Friedrich Wilhelm IV. entwickelte so das Bild des Königs im Glanze seiner Macht, an der Spitze eines Ordens, der seine Mitglieder zur absoluten Treue und zur praktischen Liebestätigkeit zur Linderung der sozialen Not der Untertanen verpflichtet hatte. Nach seinen Vorstellungen sollte der Ordensrat des Schwanenordens größere Befugnisse erhalten als die Bischofssynoden.<sup>376</sup>

Damit sollte nicht nur die preußische Monarchie gegen den revolutionären Druck des Bürgertums gefestigt, sondern ebenso die starken Strömungen zu

---

<sup>372</sup> Adam 1938, S. 48.

<sup>373</sup> Vgl. Adam 1938, S. 48.

<sup>374</sup> Dieser Punkt wird weiter unten ausgeführt.

<sup>375</sup> Vgl. Adam 1938, S. 49.

<sup>376</sup> Vgl. Adam 1938, S. 50.

einer Nationalkirche bürgerlicher Prägung kanalisiert, und die divergierenden kirchlichen Kräfte zusammengefaßt werden.<sup>377</sup>

Wie unermüdlich Friedrich Wilhelm IV. in der Frage nach einer neuen Kirchenverfassung nicht nur in Preußen, sondern für Deutschland wirkte, zeigte sich auf der preußischen Generalsynode von 1846: "Friedrich Wilhelm IV. war der geborene Sprecher des erweiterten Ziels, des Gedankens einer alle Bekenntnisunterschiede überwindenden, alle Landeskirchen überbrückenden christlichen Nationalkirche, evangelisch und katholisch zugleich."<sup>378</sup> Die Hauptaufgabe der Synode lag in der Vereinheitlichung der preußischen Staatskirche. In einem Brief äußerte Bunsen jedoch, daß hier letztlich eine *Reichskirchenverfassung* angestrebt sei.<sup>379</sup> Beim Empfang der Synode im Sternsaal des Schlosses rief Friedrich Wilhelm IV. zur Bildung einer überkonfessionellen Staatskirche auf:

"Bleiben Sie nicht innerhalb der engen Schranken unseres Bekenntnisses stehen. Erheben Sie den Blick über diese engen Grenzen hinaus auf die gesamte christliche Kirche auf Erden, auf ihren Ursprung, ihre Geschichte, auf die Mitwelt, die Zukunft und erwägen Sie die gegenwärtige Zeit der Kirche!"<sup>380</sup>

Der Aufruf löste jedoch kein Echo innerhalb der Synode aus, alle Erklärungen blieben in den Grenzen der Ergebnisse der Kirchenkonferenz vom 5.1.1846.<sup>381</sup> Erst 1850 wurde, parallel zur Einrichtung der konstitutionellen Monarchie, der "Evangelische Oberkirchenrat" eingesetzt.

---

<sup>377</sup> Hier liegt sicher auch ein Grund für die Förderung des Kölner Dombaues: "Dies ist, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau [Kölner Dom]. Es ist das Werk des Brudersinns aller Deutschen aller Bekenntnisse", so Friedrich Wilhelm IV. auf dem Dombaufest vom 4. September 1842. (Zitiert bei Adam 1938, S. 48) Der Dom sollte also nach seiner Sicht weniger Symbol für ein neues Deutsches Reich im gesamtdeutschen Sinn sein, sondern vorrangig eines für die Überwindung der konfessionellen Gegensätze durch eine religiöse Sammlung und für eine neue Konfession.

<sup>378</sup> Adam 1938, S. 78.

<sup>379</sup> Vgl. Adam 1938, S. 78.

<sup>380</sup> Eigenhändige Niederschrift der Rede Friedrich Wilhelms IV., zitiert bei Adam 1938, S. 79.

<sup>381</sup> Dieser Punkt wird weiter unten ausgeführt.

#### **d) Protestantische Kircheneinigung**

Friedrich Wilhelm IV. regte 1846 auch die erste "Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz" in Berlin an. Angestrebt war "... das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Einheit durch gegenseitige Mitteilung und Verständigung zu beleben, sodann aber auch die Mittel zu berathen, wodurch diese Einheit in Bezug auf die drei Hauptgegenstände Bekenntnis, Verfassung und Cultus gefördert werden könne".<sup>382</sup> Grundgedanke war die Einigung der deutschen evangelischen Landeskirchen. Angestrebt war nicht nur die Einrichtung einer "allgemeinen deutschen Synode", Ziel war die Konsensusunion als Vollendung der Reformation.<sup>383</sup> Hier sollten die Konfessionsunterschiede innerhalb der protestantischen Kirchen zugunsten der Gemeinsamkeiten nivelliert werden. Die Einigung auf ein gleiches Bekenntnis, eine gleiche Kirchenordnung und einen gleichen Gottesdienst war angestrebt, und es sollte daraus eine protestantische Kirchengemeinschaft erwachsen. "Daß im Zeugnis dieses Bewußtseins die preußische Landeskirche voranzuschreiten habe, sei hierbei das erste Erfordernis."<sup>384</sup> Zugleich wurde jedoch eingeschränkt, daß hierbei nicht an ein zentrales Kirchenregiment gedacht sei.<sup>385</sup> Friedrich Wilhelm IV. war sich bewußt, daß eine länderübergreifende Kircheneinigung unter zentraler Kirchenleitung gegen die Interessen der Landesfürsten als Oberbischöfe verstieß. Der preußische Außenminister Heinrich Freiherr von Bülow (1792-1846) wandte ein, daß solche Bestrebungen "die Eifersucht größerer und kleinerer Mächte, vor allem Österreichs"<sup>386</sup> wecken würde. Außerdem würde der Verdacht erregt, "Preußen verfolge auch in dieser Angelegenheit nur selbstsüchtige politische Zwecke zur Ausdehnung und Befestigung seines Einflusses auf die übrigen protestantischen Staaten des Continents zur Erlangung einer Hegemonie in Deutschland."<sup>387</sup> Tatsächlich lehnten

---

<sup>382</sup> Zitiert bei Schmidt 1960, S. 489.

<sup>383</sup> Der Gedanke der Vollendung der Reformation in einer protestantischen Nationalkirche klingt auch bei den Ereignissen der Reichsgründung von 1870/1871 an. Vgl. Nipperdey 1988, S. 94.

<sup>384</sup> Vorverhandlungen zur DEKK 1848, zitiert bei Adam 1938, S. 57.

<sup>385</sup> Vgl. Adam 1938, S. 58.

<sup>386</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 59.

<sup>387</sup> Immediatbericht vom 16. Februar 1845.

nicht nur das katholische Österreich und Bayern<sup>388</sup> die Einladung zur geplanten Konferenz ab, sondern auch das protestantische Oldenburg und die vier freien Städte Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck. Besonders bei der Absage Frankfurts wird deutlich, wie groß die Besorgnis war, in Abhängigkeit eines größeren Bundesgenossen zu geraten: "Die wirklichen Beweggründe für die Ablehnung der vier freien Städte lagen auf einer Ebene: Es war der Wille, die Selbständigkeit unbedingt zu wahren."<sup>389</sup> Anlaß zur Ablehnung war auch die Berufung des Konferenzvorsitzes und der Mitglieder. So sandte Österreich seine Absage, nachdem die Konferenz unter preußischem Vorsitz<sup>390</sup> abgehalten werden sollte. Die Instruktionen der preußischen Delegierten enthielten die Anweisungen, unter allen Umständen den Verdacht zu vermeiden, Preußen strebe eine Hegemonie an.<sup>391</sup>

Die Konferenz war eine politisch geartete Besprechung landesfürstlicher Kommissarien, nicht der Landeskirchen, sondern der das Kirchenregiment führenden Landesfürsten. Wie sich jedoch zeigte, verfolgte Preußen als einzige Landesregierung einen festen Zusammenschluß der Landeskirchen zu einem Bund nach Vorbild des deutschen Bundes. Besprochen wurden die Fragen nach der Wiederholung der Konferenz, der Vereinheitlichung des Kultus und die Verfassung und Bekenntnis in einer deutschen evangelischen Kirche, ohne daß ein rechtlich bindender Beschluß gefaßt werden sollte. Adam urteilt: "Zwar erfüllte die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines kirchlichen Zusammenschlusses alle Beteiligten, aber die realen Widerstände waren zu groß"<sup>392</sup> und: "solange aber die nationale Einigung noch nicht zum Ziele gelangt war, mußten die Landeskirchen Kraft ihres stets vorhandenen konservativen Charakters Sitz der Restauration bleiben."<sup>393</sup> Einziger verbindender Mittelpunkt aller Landeskirchen sollte letztlich die deutsche Nationalität bilden, einer äußeren Einigung standen

---

<sup>388</sup> Auch in den überwiegend katholischen Ländern existierten große protestantische Gemeinden. Diese standen dort unter dem Kirchenregiment katholischer Landesfürsten.

<sup>389</sup> Adam 1938, S. 64.

<sup>390</sup> Den Vorsitz sollte der Mitbegründer des Zollvereins Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779-1856) führen.

<sup>391</sup> Vgl. Adam 1938, S. 67.

<sup>392</sup> Adam 1938, S. 69.

<sup>393</sup> Adam 1938, S. 70.

die territorialstaatlichen Interessen gegenüber: "Eine äußerliche Verbindung aller deutschen evangelischen Landeskirchen, die schon durch die Nationalität auf einen Anschluß hingewiesen sind, ist zu wünschen. Dabei kann weder an eine Einheitskirche unter Zentralgewalt, noch an einen die Einzelnen verpflichtenden Bund, sondern nur an unverbindliche Konferenzen von Abgeordneten des Kirchenregiments gedacht werden. Diese Konferenzen sollen die Benennung *Deutsche Evangelische Kirchenversammlung* führen."<sup>394</sup>

Für die Vereinheitlichung des Kultus wurde eine Subkommission berufen, welche sich um ein Gesangbuch und um die Liturgie bemühen sollte. Die Arbeiten der Kommission blieben jedoch nur "... für den Bedürfnisfall frei benutzbare Vorlagen". Äußerer Ausdruck für eine geeinte protestantische Kirche wäre ein einheitliches Gesangbuch und eine einheitliche Liturgie gewesen. Weder hier noch in der Frage der Bekenntnisvielfalt konnte man sich auf eine einheitliche Linie verständigen und selbst in der Frage nach einer Veröffentlichung der Konferenzergebnisse, welche die Landesregierungen auf die zaghaften Beschlüsse festgelegt hätte, unterblieb. Die Landesregierungen wollten ihre landesherrlichen Befugnisse sowohl gegen den Liberalismus als auch gegen eine preußische Dominanz verteidigen. Einziges Ergebnis der Konferenz war die lose Zusammenarbeit der Landeskirchen in Gestalt der "Eisenacher Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen" seit 1852 zwecks Bildung gemeinschaftlicher Grundformen für den Kultus der deutschen evangelischen Kirche. Mit dem Versinken der Konferenzprotokolle von 1846 in den Archiven war die Idee einer geeinten evangelischen Kirche in Deutschland auf lange hinaus begraben.<sup>395</sup>

Trotz dieses Mißerfolgs auf der Ebene der Länderregierungen hatten die Bestrebungen zu einer protestantischen Nationalkirche in Deutschland viele Anhänger. Als die Geburtsstunde des Gedankens an eine solche protestantische Nationalkirche und deren Bewußtsein für einen übergreifenden Nationalprotestantismus kann die Zeit der Freiheitskriege

---

<sup>394</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 69.

<sup>395</sup> Vgl. Adam 1938, S. 76.



bezeichnet werden.<sup>396</sup> Seit 1813 drang der Volksgedanke in die Predigten ein und von den Kanzeln wurde national-protestantisch angehauchte Frömmigkeit gepredigt. So drangen die neu gebildeten Worte "Volkstum", "Volkgeist" etc. in die Predigten ein, oftmals mit dem Ziel einer Verherrlichung des deutschen Volkes, oder besser, des protestantischen Teils als Volk Gottes. Ernst Moritz Arndt (1769-1860) suchte auf die Ausdrucksweise Luthers zurückzugreifen, als er die Überwindung Napoleons zur religiösen Pflicht der deutsch-protestantischen Christenheit proklamierte. Luther wird zum Propheten nicht nur des Evangeliums, sondern des Deutschtums.<sup>397</sup> Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768-1834) hatte Volkstreue zu einem Teil der Gottestreue erklärt<sup>398</sup> und sah Preußen als den organischen Weltmittelpunkt, als Reich Gottes an. Für ihn waren die Befreiungskriege gleichbedeutend mit heiligem Krieg.<sup>399</sup> Es war nicht zuletzt auch die Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz von 1846 aus einem nationalen Impetus heraus zusammengetreten. Der Begründer der Bewegung für "Innere Mission", Johann Hinrich Wichern (1808-1881), bejahte ebenfalls die nationale Aufgabe der evangelischen Kirchentage.<sup>400</sup> Es fand quasi eine Gleichsetzung von Nationalgeschehen und protestantischer Heilsgeschichte statt, und der Glaube war auf dem besten Weg, die Grundlage für eine Volksgemeinschaft nationaler Prägung zu werden.

Der preußische Sieg bei Königgrätz 1866 konnte in dieser bis dahin kaum veränderten geistigen Atmosphäre zu einem Vorgang von Kultur- und kirchenpolitischer Bedeutung ersten Ranges werden. Die Abdankung des katholischen Österreich als Hegemonialmacht in Deutschland wurde als Sieg des Protestantismus gefeiert,<sup>401</sup> als Revision des 30jährigen Krieges, und der Sieg wurde in die geschichtliche Kontinuität der Ereignisse von Wittenberg, Speyer und Worms gestellt.<sup>402</sup>

---

<sup>396</sup> Katzenbach 1976, S. 374.

<sup>397</sup> Katzenbach 1976, S. 375.

<sup>398</sup> Vgl. die Ausführungen bei Nipperdey 1988, S. 92.

<sup>399</sup> Vgl. Adam 1938, S. 32.

<sup>400</sup> Schmidt 1960, S. 499 und Katzenbach 1976, S. 377.

<sup>401</sup> Vgl. Kupisch 1966.

<sup>402</sup> Vgl. Nipperdey 1988, S. 92.

Nach der Reichsgründung 1870/71 kam es zum erneuten Aufflammen national-protestantischer Einigungsbewegungen. Auch hier kam der Anstoß aus Preußen: der preußische Hofprediger Wilhelm Hoffmann forderte, daß "der nationale Staat (...) zur Festigung des nationalen Bundes einer nationalen Kirche [bedürfe]"<sup>403</sup> und propagierte Preußens Beruf zur nationalen Einigung auch der Kirche.<sup>404</sup> Die preußische Union solle "... den ganzen deutschen Protestantismus in einer Kirche ... umfassen ...".<sup>405</sup> Luther wird als Mann gefeiert, der die Obrigkeit als eine vom Papst unabhängige, ihrer eigenen Ehre gewisse, göttliche Ordnung darstellte, "... der die Nationalität zu einem Gefäß des heiligen Geistes zu weihen berufen war."<sup>406</sup> Der Theologe und zeitweilige Hofprediger Adolf Stoecker (1835-1909) sprach von der heiligen Ehe zwischen Reformation und Deutschtum. So verschwamm in den Gottesdiensten der nationalen Feiertage auch 1870/71 wieder national-patriotisches Gebahren mit protestantischer Liturgie. Stoecker erklärte nach der Kaiserproklamation: "Das heilige evangelische Reich deutscher Nation vollendet sich (...) in dem Sinne erkennen wir die Spur Gottes von 1517 bis 1871."<sup>407</sup> Die Identifizierung von evangelischer mit nationaler Gesinnung, von Kaiser, Reich und Protestantismus sowie der Dreieinigkeit<sup>408</sup> von Thron, Nation und Altar entsprach 1870/71 dem Selbstverständnis des überwiegenden Teils der protestantischen Kirchen, der Staatsprotestantismus erweiterte sich zum Nationalprotestantismus.<sup>409</sup>

Auf dem Kirchentag in Berlin vom 10. bis 12. Oktober 1871 wurde erneut der Versuch unternommen, die konfessionelle Spaltung und die territoriale Trennung innerhalb des Protestantismus zu überwinden und eine protestantische Kirche Deutschlands zu gründen.<sup>410</sup> Der Anstoß war wieder von Preußen ausgegangen; nach der Reichseinigung sollte nun das "Landeskirchen-Prinzip" dem "Nationalkirchen-Prinzip" weichen. Der

<sup>403</sup> Nipperdey 1988, S. 95.

<sup>404</sup> Siehe Nipperdey 1988, S. 94.

<sup>405</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 87.

<sup>406</sup> Hofprediger Kögel im Siegesjahr 1871, zitiert bei Katzenbach 1976, S. 385.

<sup>407</sup> Zitiert aus einem Brief Adolf Stoeckers an seinen Freund Prof. Brockhaus in Leipzig, wiedergegeben bei Kupisch 1966, S. 73.

<sup>408</sup> Diese Begrifflichkeit prägte Nipperdey 1988, S. 95.

<sup>409</sup> Vgl. Nipperdey 1988, S. 95.

<sup>410</sup> Adam 1938, S. 87.

bereits 1850 gegründete preußische Evangelische Oberkirchenrat, die Hofprediger und die Mitglieder der allgemeinen Kirchentage versammelten sich um "... angesichts der weltgeschichtlichen Ereignisse" zu einer Einigung aller "konfessionellen und landeskirchlichen Glieder" zu gelangen.<sup>411</sup> Die Teilnahme der gemäßigten Lutheraner schien zunächst auf einen Erfolg der Initiative hinzudeuten, doch forderten diese die Aufgliederung der Union von 1817 und brachten damit den neuen Vorstoß zum Scheitern. Man war der Auffassung, "die wahre Union wird doch nur kommen, wenn Christus kommen wird."<sup>412</sup> Auch der erneute Versuch, eine Konföderation mit der katholischen Kirche Deutschlands herzustellen, scheiterte. Die Versammlung schloß mit der Zurückstellung der Nachfolgekonzferenz.

Erfolgreicher entwickelte sich aufgrund seiner Position als oberster Landesbischof der Vorstoß Wilhelms I. auf eine einheitliche Kirchenverfassung. Er ließ durch königlichen Erlaß 1873 die "Kirchengemeinde- und Synodalordnung für die acht älteren preußischen Provinzen" in Kraft setzen. Diese Revision erstreckte sich weit über die Grenzen der Gemeindeordnungen.

Die unter dem Druck der bürgerlichen Revolution durch Friedrich Wilhelm IV. in Kraft gesetzte Verfassung für den preußischen Staat vom 31.1.1850 hatte den Kirchen aller Konfessionen in mehreren Paragraphen (§15 -§18) weitgehende Rechte eingeräumt. 1873-1875 wurden, sicher auch in Zusammenhang mit dem Aufflammen des Kulturkampfes, diese systematisch zunächst eingeschränkt und dann ganz außer Kraft gesetzt:

"Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig und bleibt im Besitz und Genuß der für ihre Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds."<sup>413</sup>

---

<sup>411</sup> Vgl. Adam 1938, S. 87.

<sup>412</sup> Zitiert bei Adam 1938, S. 88.

<sup>413</sup> Revidierter §15 der Verfassung für den preußischen Staat vom 5.4.1850.

Nach der Revision vom 5.4.1873 lautet der Text:

"Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religionsgemeinschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig, bleibt aber den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Aufsicht des Staates unterworfen."

Der § 16, welcher den Verkehr der "Religionsgemeinschaften mit ihren Oberen" regelt, indem er diesen als "ungehindert" garantiert, wird am 18.6.1875 durch Gesetz schlicht gestrichen. Schließlich wird der § 18, welcher das Ernennungsrecht des Staates gegenüber der Besetzung kirchlicher Stellen einschränkt, am 18.6.1875 ebenfalls gestrichen. Von den vier Artikeln des Kirchenrechts wurden also einer geändert und zwei wieder gestrichen. Nur Paragraph 17 bleibt in Kraft:

"Über das Kirchenpatronat und die Bedingungen, unter welchen dasselbe aufgehoben werden kann, wird ein besonderes Gesetz ergehen."<sup>414</sup>

Wenn sich diese Maßnahme auch auf das preußische Staatsgebiet beschränkte, so offenbart sich hier, zu einem ganz bewußt gewählten Zeitpunkt der politischen Ereignisse, nicht nur der kirchliche Einigungswille Wilhelms I., sondern auch der Anspruch auf die Verfügungsgewalt des preußischen Königs (und deutschen Kaisers) als Oberbischof zumindest über die Landeskirchen der älteren preußischen Provinzen.

Es existiert eine Überlieferung, welche unmißverständlich den Herrschaftsanspruch Wilhelms I. über die protestantische Kirche belegt:

"Besonderen Glanz verlieh dem Feste [Einweihung des Lutherdenkmals in Worms] das Erscheinen und die Erscheinung König Wilhelms von Preußen, dessen 'non possumus, non volumus' (wir können nicht, wir wollen nicht) im Jahre 1869 auf des römischen Papstes Einladung zum Konzil und dessen Königsbrief vom 3. September 1873 an gleiche Adresse für alle Zeit und vor aller Welt bezeugt, daß Wilhelm der Große, gleich seinem Ahnherrn dem

---

<sup>414</sup> Revidierter §17 der Verfassung für den preußischen Staat vom 5.4.1850.

großen Kurfürst, sich als *Oberhaupt der protestantischen Welt* erachte, und für den evangelischen Glauben und die Segnung der Reformation furchtlos und treu eintrat im Geiste der zu Speyer einst protestierenden Fürsten."<sup>415</sup>

Mit der Reichsgründung erwachte von Seiten der Hohenzollerndynastie erneut das starke Interesse an der Schloßkapelle zu Wittenberg als Denkmalsbau der Reformation:

"Gewiß hat auch die vom hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. veranstaltete Herstellung eines Portals mit ehernen Thüren, auf welchen die 95 Thesen in Bronze gegossen sind, viel zur Anregung der Geister beigetragen; und die ganze evangelische Christenheit diesseits und jenseits des Ozeans würde in einer monumentalen Erneuerung dieses welthistorisch gewordenen Gebäudes ein des Hauses Hohenzollern würdiges Werk erkennen und das Sinnbild des ruhmwürdigen, frommen, auf Vereinigung der Gläubigen gerichteten evangelischen Kaisertums und Deutschen Reiches preisen." <sup>416</sup>

Wenn auch Wilhelm I. sich nicht mehr selbst durch eine Bauherrnschaft an der Restaurierung des Bauwerks beteiligte, so war es sein Sohn, Kronprinz und später Kaiser Friedrich bis in die Zeit seiner Krankheit hinein,<sup>417</sup> der durch persönliche Direktiven und Besuche die Restaurierung des Gebäudes überwachte:

"Es ist mein Wunsch, daß die Schloßkirche zu Wittenberg den Beginn der Reformation in Deutschland während des Zeitraumes zwischen Luthers Anheften der 95 Thesen 1517 bis zu seinem Auftreten in Worms 1521 verherrlichen soll. Zu diesem Zweck müssen vor allem hervorragende Denkmäler auf den Grabstätten Luthers und Melanchthons sich erheben.

---

<sup>415</sup> Gumbel 1904, S. 54 mit Hervorhebung des Verfassers.

<sup>416</sup> Bericht des Direktoriums des Wittenberger Predigerseminars an den Evangelischen Oberkirchenrat vom 23.11.1874.

<sup>417</sup> "Wie mächtig das Interesse war, welches den Kronprinzen für den Wittenberger Bau erfüllte, zeigte die Tatsache, daß er auch während seiner Reise nach dem Süden - es war wenige Monate vor dem ersten Ausbruch der tödlichen Krankheit - sich eingehend mit den Restaurationsplänen beschäftigte, über deren weitere Ausführung im laufenden erhalten zu werden befohlen hatte." Witte 1894, S. 44.

Demnächst ist aber das Gedächtnis derjenigen Männer, welche wesentliche Mitarbeiter an der Stiftung dieses großen Werkes waren, zu verewigen, indem Statuetten derselben an den Pfeilern der Kirche, ihre Bildnisse oder Epitaphien an den Wänden Aufstellung finden. Ich habe meine Muße hierselbst benutzt, um die Namen der hervorragenden Zeugen des Beginns der Reformation zusammenzustellen, wie solche auf der beifolgenden Liste verzeichnet stehen, und übersende Ihnen dieselbe, damit baldmöglichst Fachmänner, demnächst aber auch die Architekten ihre Ansichten über Verwertung dieses Materials äußern können."<sup>418</sup>

und:

"Die Schloßkirche zu Wittenberg soll ein Denkmal der von dieser Stadt ausgegangenen Reformation in Deutschland bedeuten, also der Erinnerung an den Beginn derselben gewidmet sein, mithin die Zeit von 1517-1521 etwa umfassen."<sup>419</sup>

Finden sich zunächst in den Äußerungen des Bauherrn keine Wünsche auf ein breitere, den gesamten Protestantismus umfassende Denkmalsbedeutung, so entscheidet er sich am 12.1.1886 bei der Frage um die Auswahl der Standbilder und Bildnisse, welche in der Schloßkirche Aufstellung finden sollten, aber für den "weiteren Kreis der Reformatoren", also für eine universal-protestantische Bedeutung des Denkmals, welche über Wittenberg, die lutherische Konfession und Deutschland hinausgreift. In einer Liste werden "Reformatoren anderer Länder" aufgeführt.<sup>420</sup> Der Hofprediger Kögel fordert unbedingt, die ausländischen Reformatoren (Schweiz: Calvin, Zwingli; Böhmen: Hus; Frankreich: Waldus; England: Wiclef; Italien: Savonarola) in das ikonographische Programm einzubinden. Im Gegensatz dazu forderten andere Baukommissionsangehörige die Aufstellung von Statuen und Bildnissen von rein wittenbergischen

---

<sup>418</sup> Friedrich Wilhelm in einem Brief an den preußischen Kultusminister Gustav Konrad Heinrich von Goßler vom 11. Oktober 1886, zitiert bei Witte 1894, S. 45.

<sup>419</sup> Zitiert bei Witte 1894, S. 45.

<sup>420</sup> Witte 1894, S. 45. Genannt werden die Niederlande, Schweiz, Böhmen, Österreich und Frankreich.

Persönlichkeiten.<sup>421</sup> Den Streit über die Frage, ob sich der Denkmalsanspruch nur auf Wittenberg und Deutschland, oder auf alle protestantischen Kirchen Europas beziehen sollte, konnte unter der Bauherrschaft Kaiser Friedrichs III. aufgrund seines Ablebens nicht mehr entschieden werden.

#### **e) Zusammenfassung**

Fußend auf der aus der Reformation überkommenen kirchenpolitischen Konzeption der Landeskirche mit dem Landesherrn als oberstem Bischof, bestanden die preußischen Herrscher nicht nur auf dem status quo, sondern strebten spätestens seit Friedrich Wilhelm III. eine Neu- und Zusammenfassung der Kirchen ihrer Machtbereiche und darüber hinaus an. Die wichtigsten Initiativen zu einer wie auch immer gearteten Kirchenvereinigung auf landeskirchlicher, konfessioneller oder überkonfessioneller Ebene, sowie großer Bauprojekte in Bezug auf den Protestantismus, kamen aus Preußen. Den Anfang machte Friedrich Wilhelm III. mit der preußischen Union von 1817 und dem Umbau des alten Berliner Doms zur Unionskirche, sowie der Stiftung des Lutherdenkmals zu Wittenberg. Adam urteilt: "Das letzte Ziel der Unionsstiftungen in Deutschland ist die deutsch-protestantische Nationalkirche, deren Ausbau den Fortbestand provinzial-kirchlicher Eigenthümlichkeiten keineswegs ausschließt."<sup>422</sup>

Durch seine Äußerungen kann Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861) als Motor für eine über die Konfessionsgrenzen hinausgreifende Kircheneinigung ausgemacht werden, dem es trotz starker Widerstände von Seiten der Konfessionen und der Landeskirchenregierungen gelang, die erste Kirchenkonferenz der evangelischen Kirche in Deutschland durchzuführen. In seine Regierungszeit fällt auch die erstmalige Berufung des Evangelischen Oberkirchenrats 1850, sowie die Gründung des ersten protestantischen Bistums und Missionszentrums in Palästina.<sup>423</sup> Der König

---

<sup>421</sup> Vgl. Witte 1894, S. 53.

<sup>422</sup> Vgl. die Ausführungen bei Adam 1938, S. 43.

<sup>423</sup> Auf Initiative Friedrich Wilhelms IV. und seinem Vertrauten Freiherr von Bunsen konnte 1841, in Zusammenarbeit mit der englischen Staatskirche, das erste

steckte zeitgeschichtlich jedoch in der "Zwickmühle" zwischen erwünschter Kirchenvereinigung und restaurativer Territorialstaaterei; zwischen dem Nationalstaatsgedanken und der territorialstaatlichen Grundlage seiner eigenen Machtposition; zwischen Einheitstraum und Landeskirchentum. Er war zu sehr Staatsmann der Restauration bzw. Reaktion und Nutznießer des Deutschen Bundes, um mit kirchenpolitischem Druck innerhalb der Landesregierungen Instabilität zu erzeugen. Dennoch zeigen seine Äußerungen, insbesondere diejenigen in Zusammenhang mit den Bestrebungen zu einer Nationalkirche, später nur noch in Bezug auf eine deutsche protestantische Nationalkirche, die klare Absicht, die landeskirchliche Konzeption zugunsten eines länderübergreifenden Prinzips abzulösen. In Zusammenhang mit der Neugründung des Schwanenordens wurde deutlich, daß der Anspruch bestand, einer solchen neuen Kirchenkonzeption als leitender Oberbischof vorzustehen. Friedrich Wilhelm IV. hat sich, obwohl er offiziell zur Restauration stand und damit auch zur Landeskirchenkonzeption, im Rahmen seiner Domplanungen für Berlin in einer für die Dynastie ungewöhnlich direkten Weise geäußert:

"Ich baue meinen Dom nicht für die Berliner Domgemeinde, sondern als *Primas des Protestantismus für die protestantische Kirche Deutschlands*, und da ich den Kölner katholischen Dom zu vollenden hoffe, so wird mir wohl das Recht zustehen, auch für meine Kirche einen solchen Riesenbau, wenn nicht auszuführen, doch zu entwerfen."<sup>424</sup>

Die Äußerung steht im Gegensatz zum Landeskirchentum und verdeutlicht den Anspruch auf die Position des Oberhauptes des Protestantismus. Die nachfolgenden Hohenzollern haben sich selbst meines Wissens nicht mehr so direkt zum Anspruch auf diese Position geäußert. Dennoch zeigte

---

evangelische Bistum in Jerusalem als Hauptstütze der evangelischen Mission in Palästina gegründet werden. Genaueres bei: Carmel/Eisler 1999, S. 23-26.

<sup>424</sup> Zitiert bei Reuter 1977, S. 22; auch bei Klingenburg 1987 in Anmerkung 3, Kapitel VII.



auch Wilhelm I. zum Zeitpunkt der Reichsgründung sein Interesse an kirchenpolitischen Fragen, indem er auf eine einheitliche Kirchenverfassung für die acht älteren preußischen Provinzen drängte und erfolgreich umsetzen konnte.

Auch der Kronprinz, nachmals Kaiser Friedrich III., bewies durch sein Engagement in Bezug auf die Restaurierung der Schloßkirche zu Wittenberg ein besonderes Bewußtsein für den Protestantismus, welches im Planungsverlauf für die ikonographische Ausstattung als universalprotestantisch bezeichnet werden muß.

## **6. Der oberste Kirchenherr als Auftraggeber**

Es konnte bisher nachgewiesen werden, daß spätestens seit Friedrich Wilhelm III. ein besonderes Engagement von Seiten der preußischen Könige für die Reformation und den Protestantismus erkennbar ist.<sup>425</sup> Abgesehen von der Tatsache des Dombaues kann alleine schon von daher auch bei Wilhelm II. ein besonderes Bewußtsein für die Belange des Protestantismus vorausgesetzt werden. Beim Studium der Quellen zeigt sich jedoch, daß er in kirchenpolitischen Fragen offiziell eher eine deeskalierende Politik vertrat.<sup>426</sup> Deutlich wird dies vor allem an seiner Distanzierung vom Kulturkampf Bismarcks, den er zu Recht als verhängnisvoll für die innere Einheit des konfessionell gespaltenen Reiches erkannte. Darüber hinaus suchte er die entstandenen Spannungen mit der katholischen Kirche abzubauen. Eines der wichtigsten Zugeständnisse an die katholische Kirche war die Grundstücksschenkung der Dormitio in Jerusalem auf dem Zionsberg, welcher von den Katholiken als Ort des letzten Abendmahls, der Ausgießung des heiligen Geistes, Grab Davids und - vor allem - als Sterbeort Marias verehrt wird. Wilhelm II. übergab das Grundstück

---

<sup>425</sup> In wie weit solche Ansprüche schon früher bestanden, will ich hier nicht entscheiden. Poscharsky 1963, S. 282 ist der Meinung, der preußische Hof habe seit der Zeit des Großen Kurfürsten bereits eine Union beabsichtigt. Auch die Auseinandersetzungen mit Sachsen, welches auch ein Mittelpunkt des Protestantismus sein wollte (Frauenkirche, Kreuzkirche) können hier nicht mehr erörtert werden.

<sup>426</sup> "Polemik in der Religion ist mir stets fremd geblieben und ein Begriff wie das selbstherrliche Orthodox mir bis auf den heutigen Tag ein Greuel." Wilhelm II. 1927, S. 27.

persönlich "zur freien Nutznießung im Interesse der deutschen Katholiken" an den Deutschen Verein vom Heiligen Land. Dieser lies durch den Kölner Diözesanbaumeister Heinrich Renard eine "Nationalkirche deutscher Katholiken im heiligen Land" errichten.<sup>427</sup> Außerdem trat er, im Gegensatz zu den recht rauen Umgangsformen Wilhelms I. gegenüber dem Papst, in durchaus freundliche diplomatische Beziehungen mit Rom. Daraus und aus der Tatsache des Dombaues selbst jedoch eine "latente Sympathie für konservative Kreise des Katholizismus"<sup>428</sup> ableiten zu wollen, geht jedoch fehl, vielmehr ist dieses Verhalten als ein Tribut an das konfessionell gesplattene Deutsche Reich zu deuten.

Das Handeln Wilhelms II. war ambivalent, er sicherte sich auf anderem Weg die Treue der Landeskirchen, und wie später noch zu zeigen sein wird, dem Protestantismus die Vormachtstellung im Deutschen Reich. Den offiziellen Verlautbarungen und versöhnlichen Gesten stand eine gezielte Personalpolitik gegenüber. Er legte die Kirchen durch sein Ernennungsrecht des §17 der preußischen Verfassung auf das landesherrliche Kirchenregiment fest. Dieses bezog sich in Form einer Eidespflicht des jeweiligen Aspiranten gegenüber dem protestantischen Kaiser auch auf die deutschen katholischen Bischöfe im Gebiet der preußischen Landesherrschaft und den Reichslanden. So geschehen bei der Wahl des Paderborner Bischofs Simar zum Erzbischof von Köln am 23. Oktober 1899, bei der Wahl des Abtes Benzler zum Bischof von Metz am 24. Oktober 1901 und der Wahl Zorn von Bulachs zum Weihbischof zu Straßburg. Von allen genannten katholischen Würdenträgern wurde der Eid persönlich durch Wilhelm II. abgenommen.<sup>429</sup>

Es unterstand z.B. aber auch das Kuratorium der "Evangelischen Jerusalem-Stiftung" dem "Ministerium für geistliche Angelegenheiten", und die Mitglieder wurden von Wilhelm II. eingesetzt.<sup>430</sup> Auch hier achtete Wilhelm

---

<sup>427</sup> Als Vorbilder wurden St. Gereon in Köln und die Dome zu Speyer und Worms gewählt. Die Mosaiken wurden von der Fa. Puhl und Wagner in Berlin geliefert. Die Weihe fand 1910 statt.

<sup>428</sup> Hoffmann 2000, S. 200.

<sup>429</sup> Reden 1902, S. 75-78.

<sup>430</sup> Diese waren (1889): Friedrich Wilhelm Barkhausen, Albert Julius Graf von Zieten-Schwerin (damaliger Präsident des Oberkirchenrates), Dr. Johannes Theodor Kögel, Dr. Gerhard Uhlhorn (Oberhofprediger), ein Oberkonsistorialrat Loccum, Emil Colsman und ein Kommerzienrat.

II. auf die Linientreue der Mitglieder. Die deutsche evangelische Gemeinde Jerusalems unterstand so direkt dem preußischen König.<sup>431</sup> Allgemein läßt sich beobachten, daß nur strikte Anhänger des landesherrlichen Kirchenregiments in hohe Ämter berufen wurden, um eine Diskussion über die Kirchenverfassung nicht auf die Tagesordnung kommen zu lassen.<sup>432</sup>

Die Auswirkungen des §17 auf die innere Struktur der Kirche waren erheblich. Ein Beispiel: als 1890 die Sozialistengesetze auf Wunsch Wilhelms II. nicht verlängert worden waren, und er dafür eintrat, die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern, forderte der Berliner Oberkirchenrat im April des gleichen Jahres seine Pfarrer auf, sich mit der sozialen Frage auseinanderzusetzen. Die Pfarrer sollten auf die Arbeiter zugehen, Arbeitervereine gründen und die Diskussion in Arbeiterversammlungen suchen. Es entstand so etwas wie eine "sozialreformerische Aufbruchstimmung" in den Kirchen.<sup>433</sup> Junge Pfarrer gingen in die Fabriken oder organisierten Befragungen der Landarbeiter nach den Lebensbedingungen auf den Landgütern. Als aus diesen Aktivitäten heftige Angriffe gegen Landjunker und Industrielle resultierten, schwenkte Wilhelm II. unter dem Druck der Industrie<sup>434</sup> von einem sozialreformerischen auf einen antirevolutionären Kurs um. Den jungen Pfarrern warf man die Stiftung von Unfrieden und Klassenhaß vor und die folgenden innerkirchlichen Auseinandersetzungen führten zum Ausschluß der "Kanzelsozialisten".<sup>435</sup>

Wenn das plötzliche Interesse des Berliner Oberkirchenrates 1890 noch durch die Einsicht in die Notwendigkeit einer Besserung der Situation der Arbeiterschaft getragen gewesen sein könnte, so wird am nun folgenden Kurswechsel (16.12.1895) gegen das politisch-soziale Engagement deutlich, wie geschlossen die Kirchenbehörden den wechselnden Auffassungen des summus episcopus folgten. Ganz selbstverständlich erfolgte von Seiten des Evangelischen Oberkirchenrats Berlin nun eine Parteinahme gegen die

---

<sup>431</sup> Vgl. Carmel/Eisler 1999, S. 37.

<sup>432</sup> Vgl. Nipperdey 1988, S. 90.

<sup>433</sup> Vgl. Nipperdey 1988, S. 111.

<sup>434</sup> Vgl. Nipperdey 1988, S. 113.

<sup>435</sup> In diesem Zusammenhang muß auch die Absetzung Adolf Stoeckers vom Amt des Hofpredigers gesehen werden.

Sozialdemokratie. Das Beispiel zeigt nicht nur die Bereitschaft der Amtsinhaber, zumindest der preußischen Landeskirchen, ihrem Kirchenherrn zu folgen, sondern auch, wie das Kirchenregiment in der Praxis funktionierte: nicht durch Einberufung von Synoden und Kirchentagen, sondern durch interne Weisung des *summus episcopus*. Wilhelm II. war in eigener Person selbst vielfach persönlich am Leben der protestantischen Kirche beteiligt: Kaisergeburtstag und Hofzeremonien waren kirchlich-monarchische Feiern, und "die Person des überparteilichen Herrschers, nicht wechselnde Mehrheiten - das machte für das symbolische Handeln der Kirche den Staat aus, ja der Monarch war der selbstverständliche Anwalt evangelischer Interessen."<sup>436</sup> Das persönliche Näheverhältnis der kirchlichen Würdenträger zum Monarchen war nicht nur der Garant für die Treue der Kirchenverwaltung, sondern letztlich auch für die Kontrolle des protestantischen Kaisers über die deutsche katholische Kirche.

Es konnte bereits gezeigt werden, daß die Einigung des Protestantismus spätestens seit Friedrich Wilhelm III. das besondere Anliegen der preußischen Könige gewesen war. Wilhelm II. nahm dieses Bestreben ebenfalls auf. Am 26. Dezember 1901 antwortete er auf einer Feier für die 300. Wiederkehr der Geburt des Herzogs Ernst I. des Frommen von Sachsen-Coburg-Altenburg auf die Rede des Erbprinzen Ernst Wilhelm von Hohenlohe-Langenburg, in der ein Bund aller evangelischen Kirchen mit dem Ziel nach außen hin zu einer starken Einheit zu gelangen angesprochen wurde:

"Die Anregung, die Du uns heute gegeben hast, entspricht Gedanken, die auch mich schon lange bewegen. Wenn ich nicht damit hervorgetreten bin, so liegt der Grund nur darin, daß ich fern davon bin, auch nur in Wünschen und Hoffnungen der Selbständigkeit anderer zu nahe zu treten. Daß aber ein *hohes Ziel meines Lebens eine Einigung der evangelischen Kirchen*

---

<sup>436</sup> Nipperdey 1988, S. 104.

*Deutschlands* in den von Dir gedachten Grenzen wäre, brauche ich nicht zu betonen."<sup>437</sup>

Als oberster Bischof der preußischen Landeskirche, welche zu diesem Zeitpunkt 2/3 des Reichsgebietes abdeckte, sprach er sich dann auch 1902 für die protestantische Kircheneinigung aus.<sup>438</sup> Die Popularität des Gedankens und die Akzeptanz Wilhelms II. als Kirchenherr reichten zu diesem Zeitpunkt aus, die protestantischen Landeskirchen in der Art des "corpus evangelicorum"<sup>439</sup> quasi zu einer evangelischen Nationalkirche zusammenrücken zu lassen.<sup>440</sup> Es bildete sich aus der "Eisennacher Konferenz" 1903 der "Deutsche Evangelische Kirchenausschuß" (DEK), welcher maßgeblich durch die kleindeutsche Reichsbildung beeinflusst war.<sup>441</sup> Der Kirchenrechtler, Gesandte der preußischen Regierung und Herausgeber der *Zeitschrift für Kirchenrecht* bei der *Eisennacher Kirchenkonferenz* Richard Wilhelm Dove (1833-1907) hatte an eine "deutsche evangelische Reichskirche" gedacht, aber in der Verfassung des Deutschen Reiches wurden die Kirchen nicht erwähnt.<sup>442</sup> Die hier gefassten Beschlüsse bedurften der Zustimmung der Landesregierungen. Dennoch kann der DEK erstmals in der Geschichte des Protestantismus als quasi zentrale Kirchenleitung bewertet werden.

In der Hauptsache war dieser Durchbruch hin zu einer protestantischen Kircheneinigung dem Patronatsrecht sowie der daraus resultierenden Nähe zwischen Monarch und kirchlichen Würdenträgern zu verdanken.

Neben dieser nach innen gerichteten Kirchenpolitik verfolgte Wilhelm II. auch klare Ziele in Bezug auf die äußere Einigung der protestantischen

---

<sup>437</sup> Zitiert bei Rall 1995, S. 225 mit Hervorhebung des Verfassers.

<sup>438</sup> Adam 1938, S. 89.

<sup>439</sup> Wahrung der evangelischen Belange und Vertretung der evangelischen Stände am Reichstag war schon seit dem 22. Juli 1653 die Aufgabe des Corpus Evangelicorum gewesen. Es handelt sich hier jedoch nicht um einen festen Zusammenschluß der evangelischen Landesfürsten, geschweige um eine protestantische Nationalkirche. Mit der Auflösung des Reichstages 1806 verschwand auch dieser Interessenbund. Hierzu besonders Adam 1938, S. 25-29.

<sup>440</sup> Vgl. Adam 1938, S. 89.

<sup>441</sup> Der DEK gründete dann in der Weimarer Zeit den *Deutschen Evangelischen Kirchenbund*, welcher dann ebenfalls das Kürzel "DEK" trägt. Die Organisationen müssen getrennt wahrgenommen werden. Vgl. Schmidt 1971, S. 53.

<sup>442</sup> Vgl. Adam 1938, S. 88.

Kirche. Sein Auftreten als Bauherr der Restauration der Schloßkirche zu Wittenberg und der Errichtung der Erlöserkirche zu Jerusalem macht seine kirchenpolitischen Zielen deutlich.

#### **a) Wittenberg**

Gleichzeitig mit den Bestrebungen hin zu einer protestantischen Kirchenvereinigung und den verschiedenen Initiativen zum Dombau in Berlin, zeigten die preußischen Herrscher seit Friedrich Wilhelm III. ein besonderes Interesse gegenüber der Schloßkirche zu Wittenberg (errichtet 1490-1511) als Denkmal der Reformation, welches auch Wilhelm II. aufnahm.

Am 3.9.1888 wandten sich die zuständigen Minister erstmals an Wilhelm II., um in Erfahrung zu bringen, ob der neue Bauherr die durch das Ableben Kaiser Friedrichs III. offen gebliebenen Entscheidungen in Fragen der Ausstattung der Wittenberger Schloßkirche selbst treffen wolle, oder ob der "gewöhnliche Geschäftsgang" Anwendung finden soll. Der neue Bauherr läßt bereits am 11.9.1888 wissen, daß er wünsche, "... daß der Kaiser gleich seinem in Gott ruhenden Vater an dem Restaurationsbau der Schloßkirche zu Wittenberg ein besonderes Interesse habe und bezüglich der weiteren geschäftlichen Behandlung der Angelegenheit dieselbe Stellung wie weiland Kaiser Friedrich einnehmen wolle." <sup>443</sup> Er entschied dann den offengebliebenen Streit um die Berücksichtigung der ausländischen Reformatoren im Sinne der universalprotestantischen Denkmalsbedeutung am 15.1.1889. <sup>444</sup> Darüber hinaus sollten nun die Wappen der protestantischen Könige Christian von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden sowie alle protestantischen Bundesstaaten mit Städtewappen in den Glasfenstern Berücksichtigung finden. <sup>445</sup> Am 3. November 1890 hielten der preußische Kultusminister Gustav Konrad Heinrich von Goßler (1838-1902) und der leitende Baurat Friedrich Adler (1827-1908) Vortrag, um über die letzten Fragen Entscheidungen zu erbitten. Der Bauherr verwarf alle Änderungsvorschläge für die durch Friedrich Wilhelm IV. ausgestattete Thesentür. Der Turm an der Nordwestecke der Kirche sollte mit einer

---

<sup>443</sup> Witte 1894, S. 55.

<sup>444</sup> Witte 1894, S. 54.

<sup>445</sup> Witte 1894, S. 58.

Kuppel versehen werden, jedoch ohne die durch seinen Vater projektierte Kaiserkrone (Abb. 163). Statt derer sollte ein Kreuz den Abschluß der Kuppel bilden.

Das maßgeblich durch den Oberhofprediger Kögel entwickelte ikonographische Programm für die Auswahl der Statuen und Wappen wurde als grundlegend anerkannt. Demnach fanden auch die calvinistischen Reformatoren Zwingli und Calvin Plätze an der Orgelempore (!). Außerdem wurde eine Inschrift im Fenster der Chorscheitelwand vorgesehen, welche die Kontinuität der Bauherrenschaft der Hohenzollern hervorheben sollte:

"1490-99 erbaut Kurfürst Friedrich der Weise.

1517 Thesen des D. Martin Luther.

1524 Reform des Gottesdienstes.

1817 Wiederherstellung. König Friedrich Wilhelm III.

1885-92 Umbau. Kaiser Wilhelm I. Kaiser Friedrich III. Kaiser Wilhelm II."

Bei einem weiteren Vortrag beim Kaiser am 18.6.1891 fordert der Bauherr deutschsprachige Inschriften anstelle der lateinischen auf den Glocken und in den Chorfenstern.<sup>446</sup> Der Bauherr organisierte selbst eine Stiftung zur Finanzierung des Chorgestühls und eines Kaiserthrons.<sup>447</sup>

Die Einweihungsfeierlichkeiten wurden auf die 375-Jahrfeier der Reformation am 31.10.1892 terminiert. Diese sind hier von besonderem Interesse, da das Protokoll mit dem der Weihe der Erlöserkirche zu Jerusalem als Vorlage für die Weihe des Berliner Doms 1905 diente.<sup>448</sup>

Die Grundzüge der Festlichkeiten entwarfen der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates und der Hausmarschall, Oberzeremoniemeister und außerparlamentarischer Rat Philipp Fürst zu Eulenburg (1847-1921).<sup>449</sup> Daß Wilhelm II. hier persönlich mitwirkte, kann kaum bezweifelt werden, er hat selbst gegenüber dem neuen Präsident des

---

<sup>446</sup> Witte 1894, S. 64.

<sup>447</sup> Nach Entwürfen von Friedrich Adler.

<sup>448</sup> Schumann 1980, S. 254.

<sup>449</sup> Witte 1894, S. 68.

Evangelischen Oberkirchenrates Friedrich Wilhelm Barkhausen<sup>450</sup> die Absicht geäußert, er lege großen Wert auf eine Feier, die sich auf das evangelische Deutschland und Europa beziehen soll.<sup>451</sup> Die Einladungen an die Königinnen von England und Holland und die Könige von Schweden und Dänemark wurden dann auch durch Wilhelm II. persönlich versandt.<sup>452</sup> Aus dem kaiserlichen Kabinett wurden Handschreiben an sämtliche evangelischen Fürsten Deutschlands mit der Aufforderung der Feier beizuwohnen versandt. Die Senate der drei freien Städte erhielten ähnliche Einladungen.<sup>453</sup> Auch die Vertretung aller geistlichen Glieder der evangelischen Kirchen in Deutschland war angestrebt, die Einladungen hierzu erließ der Evangelische Oberkirchenrat.<sup>454</sup> Die unter der Oberhoheit katholischer Landesfürsten stehenden evangelischen Kirchen (Bayern, Sachsen, Österreich-Ungarn) waren ebenfalls geladen, nachdem die Landesherren einer Teilnahme zugestimmt hatten.<sup>455</sup> Zu den Vorbereitungen gehörte auch der kirchenregimentliche Erlaß vom 19. Oktober 1892. Hier wurde auf die Rollen Wilhelms I. und Friedrichs III. als Bauherren der Restaurierung und auf den Akt der Einweihung der restaurierten Schloßkirche verwiesen. Schließlich wurde angeordnet, daß im Sonntagsgottesdienst am 30.10. dem Festakt in Wittenberg gedacht werden sollte, und am Festtag selbst zur Weihestunde die Glocken aller evangelischen Kirchen geläutet werden sollten.<sup>456</sup>

Die Feier selbst fand am 31.10.1892 statt. Nachdem Wilhelm II. vom Bahnhof zur Kirche gelangt war, um die Einweihungsfeierlichkeiten zu eröffnen, fand die Zeremonie der Schlüsselübergabe vor dem Thesenportal statt. Der damalige preußische Kultusminister Dr. Bosse erbat vom Kaiser die Erlaubnis, den goldenen Schlüssel vom Architekten annehmen zu wollen. Auf einen Wink des Kaisers trat Friedrich Adler vor und hielt ihm den auf einem Kissen liegenden Schlüssel hin. Wilhelm II. überreichte

---

<sup>450</sup> Im folgenden "Barkhausen"

<sup>451</sup> Vgl. Witte 1894, S. 68.

<sup>452</sup> Witte 1894, S. 69. Es erschienen jedoch nur Stellvertreter.

<sup>453</sup> Vgl. Witte 1894, S. 70.

<sup>454</sup> Witte 1894, S. 70.

<sup>455</sup> Vgl. Witte 1894, S. 70.

<sup>456</sup> Erlaß abgedruckt bei Witte 1894, S. 73.



diesen dem Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates, welcher nach einigen Worten der Huldigung<sup>457</sup> denselben an den Superintendenten Quandt weiterleitete. Barkhausen verwies noch einmal auf die Befehlsgewalt des Bauherrn und seine eigene Amtsposition, durch welche der Einlaß in die Kirche gestattet werde. Nach dem Eintreten nahm Wilhelm II. auf einem thronartigen Kaiserstuhl Platz, (Abb. 164) die Vertreter Englands, Schwedens, Dänemarks und Hollands saßen ihm in einem Viersitz gegenüber.

Nach verschiedenen Predigten, welche durch die des Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen, D. Schulze, eingeleitet wurden und welche ganz stark auf Luthers "Gerecht allein aus Gnade" sowie auf die Idee eines "protestantischen Reichstages" (!)<sup>458</sup> abhoben und einem gemeinsamen Gebet wurde die Kirche übergeben:

"Und so, Kraft meines Amtes und aus der Vollmacht, die mir vom Kaiser, unserm Könige, dem erhabenen Schirmherrn unserer evangelischen Kirche, hierzu verliehen ist, übergebe ich dieses Haus zum Tempel dem dreieinigen Gott in seinen Dienst..."<sup>459</sup>

Nach dem Gottesdienst in der Schloßkirche bat Wilhelm II. zu einem Empfang ins Lutherhaus. Im dortigen Arbeitszimmer Luthers verlas er

---

<sup>457</sup> "Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Herr! Mit tiefem ehrfurchtsvollem Dank nehme ich den Schlüssel aus Eurer Majestät Händen". Oberkirchenratspräsident Barkhausen bei der Einweihung der Schloßkirche. Zitiert bei Witte 1894, S. 75.

<sup>458</sup> "Diesen Schandfleck [Luther vor dem Reichstag zu Worms] hinwegzuthun, hat seitdem mancher große Tag gewirkt. Nicht zum mindesten jener andere Tag von Worms, da auch Fürsten und Volk zusammenkamen, das Denkmal des Mannes zu weihen, der dort einst geächtet wurde, und unter den Fürsten der war, der nachmals Deutschlands erster evangelischer Kaiser werden sollte; nicht zum wenigsten die unvergesslichen Wittenberger Luthertage von 1883, da hier der einen Kranz auf dem Grabe des Reformators niederlegte, der dann der zweite deutsche Kaiser wurde; heute aber scheint mir diese Schmach vollends hinweggethan, wo nun der dritte deutsche Kaiser hierher den ersten evangelischen Reichstag berufen hat, nicht zum Bannen, sondern zum Bekennen." Hofprediger Faber zum Abschluß der Feierlichkeiten auf dem Arsenalplatz der Kavalierkaserne.

<sup>459</sup> Generalsuperintendent der Provinz Sachsen D. Schulze im Weihegebet. Zitiert bei Witte, 1894, S. 80.

selbst eine Urkunde. In ihr ging es um die Bedeutung der Feier und um das Bekenntnis Wilhelms II. zur protestantischen Kirche. Hierbei fällt der Satz:

"... ist es mir, dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen, Wilhelm II. durch Gottes Gnade beschieden, das von meinen ruhmreichen Vorfahren begonnene Werk zu glücklichem Ende zu führen und heute an dem Gedächtnistage des Anschlages der 95 Thesen an die Thüre der Schloßkirche die Wiedereinweihung dieses Heiligtums der evangelischen Kirche zu vollziehen."<sup>460</sup>

Wilhelm II. sah sich offensichtlich selber als den eigentlich Befugten, die Kirche einzuweihen und einen im Grunde geistlichen Akt zu vollziehen!

Der Hofprediger Faber hielt zum Abschluß der Festumzüge in Wittenberg eine längere Ansprache, in der die Rolle Wilhelms II. als Bauherr anklang. Ganz offen, die ausländischen Gäste weilten gerade im Lutherhaus, klang auch der Anspruch auf das Amt des obersten Kirchenherrn des Protestantismus durch:

"... und nun ist der Kaiser des Nordens eingezogen, unser Kaiser, der Erbe deutscher Macht, der *Schirmherr der evangelischen Christenheit*, nicht um zu zerbrechen, sondern zu bauen."<sup>461</sup>

#### Bewertung

Es wurde deutlich, daß in dem Gebäude ein Denkmalcharakter erkannt wurde, der in erster Linie durch Luthers Anschlag der 95 Thesen begründet war. Aber schon 1817 wurde eine erste Umdeutung, oder besser Erweiterung vorgenommen: nicht nur die Reformation, sondern auch das Streben der preußischen Dynastie nach einer Bündelung der protestantischen Splitterkirchen zu einer geeinten protestantischen Kirche in Deutschland, welches einen ersten Erfolg in der Union von 1817 hatte, sollte hier eine Verherrlichung erfahren.

---

<sup>460</sup> Urkunde über die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg vom 31. Oktober 1892. Gedruckt in der Reichsdruckerei (Auszug).

<sup>461</sup> Abgedruckt bei Witte 1894, S. 89 mit Hervorhebung des Verfassers.

Auch Friedrich Wilhelm IV. erkannte den Wert des Bauwerks als Denkmal für die protestantische Kirche:

"Wenn es auch jetzt nicht mehr zulässig ist, diese Kirche ganz in ihrem früheren Zustande wiederherzustellen, so beabsichtige ich doch die Thüren derselben, welche ein für die Reformationsgeschichte so bedeutendes Denkmal geworden sind, in der Art erneuern zu lassen, daß sie in Erz gegossen, und die von Dr. Martin Luther einst an jene Thüren gehefteten 95 Thesen in Goldschrift darauf angebracht werden sollen."<sup>462</sup>

In den bereits zitierten Äußerungen des Kronprinzen Friedrich wird deutlich, daß gerade der Denkmalcharakter des Gebäudes durch die Restaurierung hervorgehoben werden sollte. Deshalb fand ein Umbau zu einer Art "Pantheon", zu einem Memorialbau für die Reformation statt (Abb. 165 u. 166). Im Verlauf der Planungen wurde besonders deutlich, wie der Gedanke, ein Denkmal für die Reformation in Deutschland zu schaffen sich nochmals erweiterte: jetzt sollte die Denkmalsbedeutung auf den gesamten Protestantismus, auf eine "universal-protestantische" Sendung ausgedehnt werden. Ein erster Schritt dahin war die vehemente Forderung des Hofpredigers Kögel, die ausländischen Reformatoren in das ikonographische Programm einzubinden.

Auch Wilhelm II. hat nicht nur die gleiche Position als entscheidende Instanz bei der Ausstattung des Baues beansprucht, sondern auch sogleich den "universal-protestantischen" Denkmalcharakter gefordert. Im ikonographischen Programm fand dieser dann durch die Berücksichtigung der ausländischen Reformatoren tatsächlich seinen Niederschlag.

Der Nordwestturm erhielt eine Kuppel. Diese wurde in gotischer Formensprache gebildet und läßt an den Turmabschluß des Frankfurter Domes denken: beiden Turmabschlüssen ist die Achtseitigkeit der Wimperge über dreifach durchbrochenen Fensterbahnen, die hohe Laterne, und die elipsoide Kuppelform gemeinsam (Abb. 163 u. 167). Seit Beginn der Planungen für den Neubau des Westturms in Frankfurt durch Madern

---

<sup>462</sup> Abgedruckt bei Witte 1894, S. 17.

Gerthener 1415 anstelle der romanischen Doppelturmfassade war an einen Kuppelturm gedacht worden, um das Gebäude als Krönungsstätte der deutschen Könige und später auch als Stätte der Wahl der deutschen Kaiser architekturikonologisch auszuzeichnen. Bis 1514 war das Projekt abgeschlossen. 1867 brannte der Dom nieder, und für den Wiederaufbau des Turmes durch Franz Joseph Denzinger wurden erneut die Risse Gertheners zugrundegelegt. Auch der Kuppelabschluß wurde wiederhergestellt. Damit wird deutlich, daß die Kuppel des Frankfurter Domturmes auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als kaiserliches Moment verstanden wurde. Die Verwendung des Kuppelturmmotivs in Wittenberg kann deshalb auch als Visualisierung dieses Moments verstanden werden, hier jedoch eines protestantischen Kaisertums und eines protestantischen Reichstages.

Die Inszenierung der Einweihungsfeier in Wittenberg durch den Oberzeremonienmeister sowie den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats unterstreicht die getroffenen Feststellungen in Bezug auf den universal-protestantischen Denkmalscharakter: tatsächlich wurden nicht nur die deutschen evangelischen Landesfürsten, die Vertreter der Kirchenvorstände und eine große Zahl protestantischer Laien geladen, sondern auch, durch Wilhelm II. persönlich, die Königinnen von Holland und England sowie die Könige von Dänemark und Schweden. Wilhelm II. äußert selbst gegenüber dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats den Wunsch, die Feier möge sich auf das evangelische Deutschland und Europa beziehen. Wilhelm II. wollte dem Gebäude als Heiligtum der Reformation in bezug auf alle evangelischen Kirchen Geltung verschaffen.

Die Formulierungen Wittes 1894 verdeutlichen den Grundgedanken und die Stimmung, unter welchen die Feier stand:

"Nun galt es, die Weihe der neu hergestellten Schloßkirche zu einer imposanten, das *ganze evangelische Deutschland, ja Europa*, beteiligten Bekenntnisthat zu gestalten, wie schon die ganze Ausschmückung des

Inneren auf der Überzeugung einer *großartigen Ökumenizität* des evangelischen Glaubens beruht hatte.<sup>463</sup>

und:

"Alles was zu Luther und zu Wittenberg eine geistige oder geographische Beziehung hatte, war nach dem Grundgedanken der Feier zur Teilnahme berufen. Also nicht nur, wie wohl bei anderen Festlichkeiten, die nächsten städtischen provinziellen und staatlichen Behörden, sowie die entsprechenden Instanzen auf kirchlichem Gebiete; vielmehr sollte die Gemeinschaft des *universalen geistigen Bandes* zur Darstellung kommen, welches die Reformation und der deutsche Reformator weit über die Grenzen des einzelnen Landes oder einer gesonderten Landeskirche geschlungen haben."<sup>464</sup>

und

"Worauf es uns ankommt ist dieses, nachzuweisen, daß ein einheitlicher, tiefdurchdachter und überaus bedeutungsvoller Grundgedanke die ganze kirchliche und religiöse Feier des Tages, einschließlich des bekenntnisfreudigen Wortes unseres Kaisers bei der Festtafel und des wohlbedachten Ausgangswortes im Lutherfestspiel, durchzogen hat. Dieser Gedanke ist: daß der evangelische Kaiser und König, als *mächtigster Schirmherr* der Kirche, umgeben von den Vertretern der alten ehrwürdigen Bekennergeschlechter unter den deutschen Fürsten, von den leitenden Männern der Landeskirchen und ihren befreundeten Glaubensbrüdern aus anderen evangelischen Ländern, unter der Teilnahme eines auserwählten Kreises von evangelischen Laien aus allen Ständen und Berufen, gekommen ist, um das neu erstandene und herrlich geschmückte Gotteshaus, von welchem die größte That der Kirchengeschichte ihren Ausgang genommen hat, zu weihen, und zwar nicht durch den priesterlichen Akt eines einzelnen Mannes, sondern durch das inbrünstige Gebet der ganzen auf den Knieen liegenden Gemeinde, die den allmächtigen Gott, den wahren und allein

---

<sup>463</sup> Witte 1894, S. 68 mit Hervorhebung des Verfassers.

wirkungskräftigen Schirmherrn seiner Kirche, um seinen Geist und Segen anfleht für die Stätte der Verkündigung seines Worts, für die ganze evangelische Kirche, die hier ihre Geistestaufe und ihren erstmaligen Segen empfangen hat."<sup>465</sup>

Die Inszenierung der Feier, die Rolle, welche der Bauherr darin selbst spielte, zeigt, daß Wilhelm II. als "mächtigster Schirmherr der Kirche", als "erhabener Schirmherr unserer evangelischen Kirche" und, unmißverständlicher, als "Schirmherr der evangelischen Christenheit" inszeniert werden wollte. Darüber hinaus sollte das beanspruchte Amt durch die zweimalige Verwendung des Begriffs *Schirmherr* für Gottvater und Wilhelm II. durch Witte einer sakralen Überhöhung zugeführt werden.<sup>466</sup> Legitimiert werden sollte dies nicht nur aus der tatsächlichen Machtposition Wilhelms II. heraus, als Inhaber der Funktion des *summus episcopus*, welche sich letztlich nur auf das preußische Territorium beschränkte, sondern auch historisch. Bei der Vergabe der prominenten Stellplätze für die Standbilder an den Mittelschiffspfeilern sollten ursprünglich gleich drei Hohenzollern Berücksichtigung finden: Georg von Brandenburg, Albrecht von Preußen und Joachim II. Die Jury widersprach dieser Entscheidung, denn die gleichrangige Aufstellung der Hohenzollern neben Melanchton und Luther hätte einen "Export" der ikonographischen Konzeption aus der hofeigenen Berliner Schloßkapelle in den wichtigsten Kirchenbau des Protestantismus bedeutet. Die genannten Personen fanden dann aber doch als Portraitmedaillons an den Emporenzwickeln Berücksichtigung. Das ikonographische Konzept der Gegenüber- oder Nebeneinanderstellung, aber auch der gleichzeitigen Berücksichtigung der Reformatoren und der frühen Förderer der Reformation war nun als Leitthema etabliert (Abb. 168). Durch den nun der Hohenzollerndynastie nutzbar gemachten historischen Gang der Reformationsgeschichte sowie durch die Berücksichtigung der Reformatoren und der frühen Förderer sollte jetzt auch die beanspruchte Position Wilhelms II. als oberster Kirchenherr aller evangelischen Kirchen legitimiert werden.

---

<sup>464</sup> Witte 1894, S. 69.

<sup>465</sup> Witte 1894, S. 72.

<sup>466</sup> Vgl. Sombart 1996.

## **b) Jerusalem**

Die Vorgeschichte der Planung beginnt auch hier vor der Bauherrschaft Wilhelms II., nämlich im Jahr 1869. Damals nahm Kronprinz Friedrich ein Grundstück in Jerusalem in Besitz, welches auf Bitten Friedrich Wilhelms IV. in Zusammenhang mit der Gründung des ersten evangelischen Bistums in Palästina dem preußischen Königshaus geschenkt worden war. Das erworbene Gelände, nämlich das einst dem Johanniterorden gehörende Grundstück auf dem Muristan in der Altstadt, zwischen Tempelbezirk und Grabeskirche gelegen, war zur Zeit des vierten Kreuzzuges Standort eines Johanniterhospizes mit Ordenskirche. Damit war ganz bewußt an die Zeit der Kreuzzüge angeknüpft und ein religionsgeschichtlich bedeutsamer Platz in der Altstadt, nahe der Auferstehungskirche durch die preußische Krone in Besitz genommen worden. Der Kaufvertrag tritt das Gelände an die preußische Krone ab, die Deutsche Bauzeitung spricht jedoch fortan von einem deutschen Besitz.<sup>467</sup>

Bis 1874 wurde eine durch Wilhelm I. bei Baurat Friedrich Adler in Auftrag gegebene Planserie für eine auf diesem Gelände neu zu errichtende protestantische Kirche und ein Hospiz, sowie ein Pfarrhaus mit Schule vorgelegt (Abb. 169). Jedoch konnte mit der Bauausführung nicht begonnen werden, da bis 1888 der Vertrag über die gemeinsame Unterhaltung eines englisch-preußischen Bistums bestand.<sup>468</sup> Da die Verhandlungen mit England über eine Verbesserung des für Preußen ungleichgewichtigen Vertragswerkes von 1841 scheiterten, beschloß Wilhelm I. dieses einseitig aufzukündigen und das für Preußen verloren gegangene Bistum durch eine "Evangelische Jerusalem-Stiftung"<sup>469</sup> zu ersetzen. Wilhelm II. bestätigte am 22.6.1889 die Errichtung der Stiftung und griff das Bestreben, dem Protestantismus in Jerusalem eine Kirche zu errichten, erneut auf.<sup>470</sup> Er legte

---

<sup>467</sup> Deutsche Bauzeitung 1898, S. 187ff.

<sup>468</sup> Näheres zu diesem auf Initiative Friedrich Wilhelms VI. zusammen mit der englischen Staatskirche gegründeten Bistums bei Carmel/Eisler 1999, S. 9-22.

<sup>469</sup> Zu dieser Institution gehört sicherlich auch die Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberg, welche 1907-1912 weitläufige Stiftsgebäude und eine weitere evangelische Kirche erhielt. Die Stiftsgebäude können hier jedoch nicht mehr besprochen werden. Ausführliches findet sich in der Deutschen Bauzeitung 45, 1911 und bei Caroline Wenzel 1999.

<sup>470</sup> Carmel/Eisler 1999, S. 37.

die 1874 verfertigte Planserie zugrunde und beauftragte Paul Ferdinand Groth (1859-1955) mit der Bauleitung.<sup>471</sup> Es sollten zunächst nur eine protestantische Kirche und das Hospiz auf den Grundmauern der alten Johanniterkirche errichtet und möglichst viele erhaltene bauliche Reste miteinbezogen werden.

Auch bei dieser Bauausführung hat sich Wilhelm II. "... mit lebhaftem Interesse des Baues angenommen und sich den Entwurf in allen Einzelheiten vorlegen lassen."<sup>472</sup> Zum Beispiel bestimmte er, daß der Turm gegenüber dem Entwurf in einfacheren und vor allem "deutschen", das meinte romanischen Formen zu errichten sei. Der dann ausgeführte Turm geht schließlich auf eine eigenhändige Skizze des Bauherrn zurück.<sup>473</sup> Die Grundsteinlegung fand am Reformationsfest zum 31.10.1893 statt. Die Bauarbeiten zogen sich aufgrund schwieriger Fundamentierungsarbeiten, welche ein Abgraben von Schuttmassen zum Teil noch unter die römischen Schichten in ca. 10 m Tiefe erforderlich machten, bis zum Oktober 1898 hin. Das schließlich errichtete Gebäude (Abb. 169-172) lehnt sich stark an die erhaltenen baulichen Reste und die ergrabene Architekturplastik des Vorgängerbaues der Kreuzfahrer an. Es entstand eine gewölbte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden, Querhaus und Vierungskuppel. Die Westfassade sowie die nicht zu rekonstruierende Vierungskuppel wurden in Anlehnung an das Vorbild anderer Kreuzfahrerarchitekturen gestaltet. Letztere zeigt außerdem eine maßvolle Gestaltung, welche sich an der Stadtsilhouette Jerusalems orientiert (Abb. 171). Der Turm erscheint dagegen übersteigert in "rheinisch-romanischen" Formen.

Die Einweihung der neu errichteten Erlöserkirche in Jerusalem war wiederum für einen Reformationsfesttag, nämlich den 31. Oktober 1898 vorgesehen. Wie in Wittenberg, so waren auch hier nicht nur die Abgeordneten der deutschen Landeskirchen von Nord und Süd und die zahlreichen preußischen Generalsuperintendenten, sondern auch Abgesandte der Kirchengemeinschaften von Schweden, Norwegen, Holland, Ungarn,

---

<sup>471</sup> Deutsche Bauzeitung 1898, S. 560.

<sup>472</sup> Zitiert aus Deutsche Bauzeitung 1898, S. 188.

<sup>473</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 1898, S. 560 und Adler 1898, S. 11-12.



Italien, Amerika, Südafrika und Ägypten, also der verschiedensten evangelischen Kirchen der Welt, geladen.

Die Begrüßungsrede Barkhausens betonte die Rolle des Kaisers als Initiator des Ganzen:

"Auf Eurer Majestät Ruf sind mit uns, den Vertretern der im Namen des Erlösers geeinten evangelischen Kirche Deutschlands, unsere evangelischen Brüder gekommen aus Nord und Süd, aus Ost und West ..." <sup>474</sup>

und:

"Eurer Majestät danken wir aus vollem, warmem Herzen für die reiche Gnade, in der allerhöchstdieselben die Erbauung dieses Gotteshauses zu befehlen geruht haben ..." <sup>475</sup>.

Es klang dann die Idee einer evangelischen Weltkirche an, denn die Erlöserkirche sollte "... als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt miteinander (...) verbunden sind ..." <sup>476</sup> aufgefaßt werden.

Nach der Schlüsselübergabe, welche wie in Wittenberg durch eine "Abarbeitung der Hierarchie" <sup>477</sup> gekennzeichnet war, trat das Kaiserpaar zuerst durch das Westportal, indem ihm von drinnen die Schiffskapelle und der Chor der kaiserlichen Jacht *Hohenzollern* "Hosianna, Davids Sohn, sei begrüßt, König mild ..." entgegenklang. Die evangelische Gemeinde hatte zuvor das Kircheninnere durch Nebeneingänge betreten und die

---

<sup>474</sup> Schneller 1898, S. 131.

<sup>475</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 131.

<sup>476</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 131.

<sup>477</sup> "Der Urheber der Pläne der Kirche, Wirkl. Geheime Ober-Baurat Adler, überreichte nun den Schlüssel der Kirche Seiner Majestät dem Kaiser, welcher ihn dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Dr. Barkhausen gab. Dieser bat, den Schlüssel in der erhobenen Rechten haltend, den Kaiser, die Erlaubnis zur Erschließung der Kirche erteilen zu wollen, und übergab den Schlüssel dem Oberhofprediger D. Dryander, welcher ihn mit Segensworten in Empfang nahm und dem Ortsgeistlichen Pastor Hoppe einhändigte." Schneller 1898, S. 131.

Abgesandten des protestantischen In- und Auslandes am Portal der Erlöserkirche auf die Ankunft des Kaisers warten müssen.

Die Weiherede des Oberhofpredigers Dryander<sup>478</sup> hob auf den den weltkirchlichen Gedanken ab:

"Und an diesem Hause sollen sich die Evangelischen zusammenfinden. Hier sollen sie das stille Herz wiederfinden, wenn die verwirrenden Bilder auf sie eindringen, hier sich einer *Glaubensgemeinschaft bewußt werden, die unter uns scheinbar zersplitterten evangelischen Christenleuten viel größer ist, als es den Anschein hat.*"<sup>479</sup>

und:

"So weihen wir dies Haus, wie der königliche Bauherr es in der Urkunde im Grundsteine dieser Kirche mit herrlichen Worten ausspricht, (...) als *ein Zeugnis von der Einheit evangelischer Christen im deutschen Vaterlande und weit darüber hinaus* in den Werken des Glaubens und der Liebe."<sup>480</sup>

Betont wird aber auch der Anspruch Wilhelms II. auf die Position als oberster Schirmherr des Protestantismus:

"Wir danken in heißer Fürbitte dem Hohenzollernhaus, dem durch Gottes Fügung und durch den Lauf der Geschichte der Beruf zu teil ward, *Hüter der Gnaden und Gaben der Reformation* zu sein."<sup>481</sup>

Dieses mal blieb es jedoch nicht beim Predigen und der passiven Rolle Wilhelms II., wie sie in Wittenberg noch angebracht erschien, sondern der Bauherr nutzte die Einweihung zu einem "werbewirksamen" Auftritt<sup>482</sup>

---

<sup>478</sup> Weiherede des Oberhofprediger D. Dryander, zitiert bei Schneller 1898, S. 133.

<sup>479</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 133.

<sup>480</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 133.

<sup>481</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 134.

<sup>482</sup> Allein schon die Anwesenheit vom Oberzeremonienmeister Graf zu Eulenberg (Schneller 1898, S. 76) deutet darauf hin, daß die Reise sorgfältig inszeniert werden sollte. Werbewirksam und aufsehenerregend war auch die Wahl der Reiseroute auf den Spuren der Jerusalempilger und Kreuzritter, obwohl die Bahn von Jaffa nach

seiner Person. Abweichend vom offiziellen Programm und "ganz unerwartet"<sup>483</sup> trug er eine Ansprache vor. Zunächst stand er, als sich die Gemeinde erheben wollte von seinem Platz auf, um die Stufen zum Altar hinaufzuschreiten. Dort beugte er sich "minutenlang" zum Gebet nieder, um sich dann der Gemeinde zuzuwenden. Seine Ansprache beinhaltete ein Bekenntnis zur Reformation. Zunächst wies er auf das Streben seiner Vorfahren (Wilhelm I, Friedrich III.) hin, eine protestantische Kirche in unmittelbarer Nähe zur Grabeskirche errichten zu lassen und auf die göttliche Gnade, die es ihm ermöglicht habe, dieselbe zu verwirklichen. Dann wurde auf die Aufgabe der evangelischen Mission hingewiesen, die zwar wie die Kreuzfahrer die Bekehrung der Ungläubigen zum Ziel habe, aber anders als diese nicht durch Macht und Gewalt, sondern durch das Vorbild "dienender Liebe", durch "Betätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen" erreicht werden soll. Schließlich hebt er selbst den Gedanken einer protestantischen Weltkirche hervor:

"Mit fürbittender Teilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierher gekommen, um persönlich Zeugen zu sein *der Vollendung (!) des Glaubens- und Liebeswerkes*, durch welches der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll."<sup>484</sup>

Nach der Ansprache beugte er sich erneut hinab zum Altar "zum stillen Gebet für die Kirche der Reformation ...".<sup>485</sup>

---

Jerusalem damals bereits nur 4 Stunden benötigte. Man wählte den beschwerlichen Weg nach Jerusalem über Land von Haifa nach Jerusalem (4 Tage) mit dem offenen Wagen bzw. zu Pferd.

<sup>483</sup> Schneller 1898, S. 136.

<sup>484</sup> Wilhelm II. in seiner Einweihungsrede der Erlöserkirche in Jerusalem 1898, zitiert bei Schneller 1898, S. 137.

<sup>485</sup> Schneller 1898, S. 138.

Im Namen der Vertreter der deutschen Kirchenregierungen hielt dann der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in Bayern, von Schneider, folgende Ansprache (Auszug):

"Dieses Gotteshaus ist aber und soll zugleich ein sichtbarer Ausdruck des gemeinschaftlichen geistigen Landes sein, welches die evangelischen Bekenntnisse der Heimat mit einander verknüpft und das seine einigende Kraft immer dadurch bewährt, daß ihnen allen Christi Person und Werk der Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung ist. Wir vertrauen, daß die Teilnahme, mit welcher fortan *alle evangelischen Christen* das von diesem Gotteshause ausgehende Wachstum evangelischer Lehre und evangelischen Lebens begleiten werden, ihrerseits dazu dienen wird, allenthalben *die Einheit des evangelischen Bewußtseins* zu stärken."<sup>486</sup>

Als Schlußakt verlas Barkhausen die von Wilhelm II. verfaßte Urkunde über die erfolgte Weihe der Kirche. Der Bauherr betont darin seine aktive Rolle bei der Weihe:

"Gottes Gnade hat es *mir*, dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen, Wilhelm II. verliehen, das von meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute, am Gedächtnistage der gesegneten Reformation, im Beisein Meiner teuren Gemahlin, der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, umgeben von der *evangelischen Christenheit* und getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen."<sup>487</sup>

Der Inhalt findet bei Ludwig Schneller<sup>488</sup> folgendes Echo:

---

<sup>486</sup> Der Präsident des protestantischen Oberkonsortiums in Bayern, von Schneider, in seiner Ansprache an Wilhelm II. in Jerusalem nach dem Einweihungsgottesdienst in der Erlöserkirche in Jerusalem 1898, zitiert bei Schneller 1898, S. 140.

<sup>487</sup> Abgedruckt bei Schneller 1898, S. 142.

<sup>488</sup> Leiter des Syrischen Waisenhauses zu Jerusalem, Gründer der Schneller Schulen und "Reiseführer" des Kaisers auf seiner Palästinafahrt 1898.

"Dann kam der letzte Akt der herrlichen Feier dieses unvergesslichen 31. Oktobers. Präsident D. Dr. Barkhausen verlas die Urkunde über die erfolgte Weihe der Kirche, *welche von seiner Majestät vollzogen wurde*, und welche den schönsten Schlußakkord zu diesem an weihvollen Momenten so reichen Vormittag bildet, und zu dem gewiß auch jeder Leser aus tiefbewegtem Herzen sein Amen sprechen wird."<sup>489</sup>

Schneller formuliert die Intention der Palästina-reise und die Weihe der Erlöserkirche folgendermaßen:

"... der Kaiser wollte, wie einst in Wittenberg, so auch hier den 31. Oktober zu einer Manifestation evangelischer Glaubenstreue und Glaubenszuversicht vor aller Welt machen, zu einem *Panier der Sammlung* in dieser unserer zerrissenen Zeit, der die Einheit so not tut, zu einem Bande der inneren *Glaubenszusammengehörigkeit aller Evangelischen über die Grenzen der Völker und Landeskirchen und der verschiedenen historischen Ausgestaltungen des reformatorischen Glaubens hinweg*"<sup>490</sup>

und

"so ist die Kaiserreise für *alle Evangelischen auf Erden ein Panier der Sammlung geworden, der Ausdruck einer Glaubensgemeinschaft, die über die Schranken der Nationalitäten und Landeskirchen weit hinaus reicht und uns alle verbindet* ..." <sup>491</sup>

und

"Es war in der Tat ein merkwürdiges glanzvolles Bild in diesen neu aufgerichteten Mauern, an demselben Platze, wo sich einst in den Kreuzzügen so manchmal die Hospitaliterritter zum Gottesdienste versammelt hatten. Wie sich inzwischen *eine neue evangelische Weltkirche* über der damaligen mittelalterlich-päpstlichen Kirche erhoben hatte, so hat

---

<sup>489</sup> Schneller 1898, S. 142.

<sup>490</sup> Schneller 1898, S. 126.

<sup>491</sup> Schneller 1898, S. 252.

sich ein neues Gotteshaus über ihrem in Trümmer gesunkenen Heiligtume erhoben. Was uns aber diesen Anblick zu einem wahrhaft wehevollen und erhebenden machte, das war das Bewußtsein, daß sich hier nicht nur viele hundert deutsche Männer um ihren Kaiser geschart hatten, sondern daß so zu sagen die ganze evangelische Kirche der Welt in ihren Vertretern versammelt war, um sich die Hand zu reichen an dem allen unvergesslichen 31. Oktober *in gemeinsamer Treue zum Glauben der Reformation*."<sup>492</sup>

Der schwedische Bischof und vormals Kritiker der Preußisch-Unionierten Kirche Knut Henning Gezelius von Schéele, welcher bei der Einweihungsfeierlichkeit anwesend war, erklärte nach seiner Heimkehr,

"... daß die innere Idee der Reise, den *festen Zusammenschluß aller evangelischen Gemeinschaften der Welt und ihre äußere Gleichstellung (!) mit den kirchlichen Repräsentationen des katholischen Glaubens* in einer würdigen, von jedem konfessionellen Zwiste freien Form zu Geltung zu bringen, vollkommen und ungetrübt in Erfüllung gegangen sei. Die Palästinafahrt [des Kaisers] habe vor aller Welt dargethan, daß der evangelische Gedanke seine alte, werbende Kraft nicht verloren, sondern vielmehr von seinem völkerumschließenden, einenden Bande ein neues schönes Zeugnis abgelegt habe."<sup>493</sup>

Die Art und Weise der Feierlichkeiten bei der Einweihung der Erlöserkirche hat gezeigt, daß Wilhelm II. in Jerusalem seine passive Rolle, welche sein Auftreten bei der Kirchenweihe in Wittenberg prägte, abgelegt hatte und aktiv an der kirchlichen Zeremonie teilnahm. Er wird nicht nur als Initiator der Veranstaltung mehrfach hervorgehoben, sondern beteiligte sich selbst an der Weihezeremonie. *Er* war es erneut, dem es "durch Gottes Gnade" zukam, den Akt der Weihe zu vollziehen.

Parallel zur aktiven Rolle Wilhelms II. bei der Weihe, durchzog sowohl seine Ansprache in der Kirche als auch der Inhalt der Stiftungsurkunde

---

<sup>492</sup> Schneller 1898, S. 128.

<sup>493</sup> Zitiert bei Schneller 1898, S. 252.

Vorgaben, wie der "rechte Protestantismus", bzw. seine Glaubensinhalte, seine praktische Umsetzung im Leben und seine Grenzen auszusehen hätten:

Nach Wilhelm II. solle für den Protestanten das Kreuz als Wahrzeichen selbstaufopfernder Nächstenliebe aufgefaßt werden; Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit sollten die Tugenden sein, nach denen der Protestant sein Leben auszurichten habe. Christliche Duldung, Betätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen und die Untrennbarkeit von Glaube und Liebe seien die Leitlinien protestantischer Konfession, denn in Christus gelte nichts, als nur der Glaube, der durch die Liebe tätig sei.

Sowohl die Aufgaben der protestantischen Mission als auch deren äußere Erscheinung werden durch Wilhelm II. festgelegt:

"Die Einweihung der Erlöserkirche knüpft schon äußerlich unmittelbar an, an jene nun längst zu Grabe gegangene merkwürdige Epoche in der Geschichte des Heiligen Landes, da dieselbe auf einem der vornehmsten Plätze ehemaliger Kreuzfahrerherrlichkeit erbaut ist."<sup>494</sup>

Es wird bewußt die Kontinuität mit der Zeit der Hohenstauffer unter Friedrich II., welcher 1228 im heiligen Land weilte, hergestellt, wenn vom zweiten Kaiserbesuch im heiligen Land die Rede ist. In allen Ausführungen ist die Präsenz der Kreuzfahrerzeit irritierend stark. So wird auch die Erneuerung des Gedankens an die christliche Mildtätigkeit und Nächstenliebe der frühen Johanniterzeit in Jerusalem bei der Erneuerung des Muristan betont.<sup>495</sup> Jedoch solle nach Wilhelm II. nicht durch äußere Macht bekehrt werden, sondern nur durch den Glauben allein, durch werbendes Vorleben christlicher Mildtätigkeit. Er spricht von "werbender Kraft dienender Liebe".

---

<sup>494</sup> Schneller 1898, S. 116.

<sup>495</sup> Schneller 1898, S. 123.

"Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen, wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen."<sup>496</sup>

Der zentrale Gedanke der Feierlichkeit ist, wie die meisten Zitate zeigen, offenkundig die Idee der protestantischen Weltkirche. Die Problematik der verschiedenen protestantischen Konfessionen findet hier ihren Niederschlag: die Rede ist immer wieder von der Glaubens- und Liebesgemeinschaft der protestantischen Christen der Welt (Barkhausen), von der Einheit evangelischer Christen im deutschen Vaterland und weit darüber hinaus, (Dryander), von einem Panier der Sammlung (Schneller), von einer "Glaubenszusammengehörigkeit aller Evangelischen über die Grenzen der Völker und Landeskirchen und der verschiedenen historischen Ausgestaltungen des reformatorischen Glaubens hinweg (Schneller), von einer neuen evangelischen Weltkirche (Schneller), von einem Zusammenschluß aller evangelischen Gemeinschaften und der äußeren Gleichstellung mit der katholischen Kirche (Scheele), und der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes (Wilhelm II.).

Die Errichtung und "werbewirksame" eigenhändige Einweihung einer Kirche des Weltprotestantismus durch Wilhelm II. in einer religiös so bedeutsamen Stadt rechtfertigt alleine schon die These des Anspruches auf die Position des Oberhauptes der protestantischen Christenheit. Die aktive Rolle bei der Weihezeremonie ist dafür nur ein weiterer Hinweis, wie auch das Predigen und Verkünden von Lehrvorgaben und Glaubensinhalten, von Grenzen und Idealen welche den Protestantismus ausmachen sollten und das Vorschreiben der Reden der Geistlichen sowie die Vorgaben in Bezug auf die äußere protestantische Mission. Daß das auch so verstanden wurde, zeigt die Ansprache des Präsidenten des protestantischen Oberkonsortiums in Bayern, von Schneider:

---

<sup>496</sup> Wilhelm II. in seiner Weiherede der Erlöserkirche in Jerusalem 1898. Zitiert bei Schneller 1898, S. 137/138.



"Wo und wann könnten wir uns kräftiger angetrieben fühlen zu dem heiligen Entschlusse und Gelöbnisse, den von Eurer Majestät gezeichneten Idealen evangelischen Lebens mit allem Eifer nachzustreben?"<sup>497</sup>

Als Beleg kann jedoch gelten, daß er sich innerhalb dieser Zeremonie offen als *Hüter der Gaben und Gnaden der Reformation* benennen läßt.

Bernd Andresen äußerte kürzlich, die Konzentration mehrerer Titel und Ehrungen auf die Person des Oberhof- und Dompredigers Dryander dokumentiere den Aufstieg zum ersten Geistlichen Preußens "und so vielleicht zum Primas des protestantischen Deutschland".<sup>498</sup> Wir haben jedoch gesehen, daß nicht Dryander sondern Wilhelm II. sich vom reformatorisch legitimierten Amt des *summus episcopus* der protestantischen Landeskirche aus anschickte, das Amt des Primas zu bekleiden. Es war ja gerade Dryander selbst, der in seinen Reden entscheidend half, diesen Gedanken auch umzusetzen.

### c) Speyer

Als letztes Bauprojekt im Zusammenhang mit den Bestrebungen hin zu einer protestantischen Kircheneinigung unter der Förderung Wilhelms II. soll die Errichtung der Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer (1893-1904, Nordmann/ Flügge) herangezogen werden.

Anders als bei den Kirchenbauten in Wittenberg und Jerusalem ging beim Bau der Gedächtniskirche der Protestation in Speyer die Initiative von einem Bauverein aus. Ungeachtet dessen war man auch hier vom Gedanken an eine protestantische Weltkirche erfüllt, denn man wollte "... ein Gotteshaus bauen, zu dem alle Protestanten auf Erden die Bausteine liefern sollen (...), das als das gemeinsame Werk (...) den spätesten Geschlechtern noch davon Zeugnis geben soll, wie alle Protestanten aller Länder, aller Zungen und aller Confessionen an der Geburtsstätte ihres Namens sich die Hände reichten."<sup>499</sup> Dabei bemühte sich der Verein frühzeitig, das

---

<sup>497</sup> Präsident des protestantischen Oberkonsortiums in Bayern, von Schneider in seiner Ansprache an Wilhelm II. in Jerusalem nach dem Einweihungsgottesdienst in der Erlöserkirche in Jerusalem 1898, zitiert bei Schneller 1898, S. 140.

<sup>498</sup> Andresen 2001, S. 177.

<sup>499</sup> Nicht aufgearbeitetes Quellenmaterial im Protestantischen Landeskirchenarchiv Speyer, zitiert bei Kron 1979, S. 3.

preußische Königshaus für ihr Anliegen zu interessieren. Man trug bereits Wilhelm I. vor, "... an der Geburtsstätte des protestantischen Namens wolle man unter der Mithilfe der gesamten protestantischen Christenheit ein ähnliches Denkmal errichten, wie heute [in Worms] an der Geburtsstätte des evangelischen Bekenntnisses enthüllt worden sei."<sup>500</sup>

Unmittelbarer Anlaß für das Bauvorhaben war die Erneuerung des Speyerer Domes: "Stolzer und prächtiger als je zuvor ragt aus dem Staub erhoben seitwärts die bischöfliche Kathedrale wie eine vielgefeierte und geschmückte Königin über der niederen Magt [der protestantischen Dreifaltigkeitskirche]".<sup>501</sup> Das zu errichtende Bauwerk sollte sich am Dom messen lassen können und nicht in romanischem Stil errichtet werden, da dieser "in Speyer durch den Dom bereits in so hervorragender Weise vertreten ist, daß ein anderes Bauwerk damit nicht in Concurrenz treten kann."<sup>502</sup>

Auch hier zeigten die Hohenzollern besonderes Interesse für den Fortgang des Projekts. König Wilhelm von Preußen, nachmals Kaiser Wilhelm I., sicherte dem Ausschuß des Bauvereins während der Denkmalsenthüllung des Lutherdenkmals in Worms nach Überreichung einer Denkschrift für die Errichtung der Gedächtniskirche der Protestation in Speyer eine "möglichste Förderung" zu.<sup>503</sup> Ebenso versprach Kronprinz Friedrich 1870 bei seinem Besuch in Speyer die Förderung des Werkes.<sup>504</sup> 1882 gewährten beide Vertreter der Hohenzollern Abgesandten des Bauvereins Audienzen, über deren Inhalt nichts bekannt ist. Es sind hier jedoch sicherlich Zusagen für eine Unterstützung des Bauvorhabens gegeben worden. Am 12. März 1890 gab Wilhelm II. während einer Audienz die Bürgschaft für die Vollendung des Projekts: "Fangen Sie getrost an, ich werde dafür sorgen, daß das Werk auch vollendet wird."<sup>505</sup>

---

<sup>500</sup> Rabus 1878, S. 7.

<sup>501</sup> Rabus 1876.

<sup>502</sup> Vgl. Beurteilung der Concurrenz-Entwürfe zum Bau einer Kirche zum Gedächtnis an die Protestation zu Speyer. 1884, S. 5. Zitiert bei Kron 1979.

<sup>503</sup> Gümbel 1904, S. 11.

<sup>504</sup> Gümbel 1904, S. 12.

<sup>505</sup> Zitiert bei Gümbel 1904, S. 18.

Erst durch diese Bürgschaft Wilhelms II. für die Baukosten konnten die Bauarbeiten begonnen werden, da bis 1889 erst 754.469 RM der veranschlagten 1,2 Mill. RM im Baufonds vorhanden waren.<sup>506</sup> Bei einer zweiten Audienz am 15. August 1898 auf Schloß Wilhelms Höhe ließ sich Wilhelm II. die Baupläne vorlegen. Das Kaiserpaar stiftete darauf hin die sogenannte Kaiserglocke<sup>507</sup> und die fünf Chorfenster.<sup>508</sup> Wilhelm erteilte auch die Erlaubnis den Chor "Kaiserchor" nennen zu dürfen.<sup>509</sup> Der preußische Oberkirchenrat beteiligte sich 1898 an der Organisation einer Kirchenkollekte in fast allen evangelischen Kirchen Deutschlands.<sup>510</sup> Auch durch das preußische Staatsministerium wurde, wie durch Wilhelm II. verbürgt, das Werk gefördert:

"Alle diese Anstrengungen und Opfer hätten aber nicht zum frohen Ziele geführt, wenn nicht die rechte Hilfe entstanden wäre, welche in großartiger Weise die Möglichkeit der vollen Vollendung garantierte. Sie kam von seiten des Königlich-Preußischen Staatsministeriums des Innern, welches ein Gesuch um Gewährung einer Hauskollekte innerhalb der preußischen Monarchie auf warme Befürwortung des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin in wohlwollendster Weise unterm 9. Mai 1901 bewilligte."<sup>511</sup>

Als geistiger Urheber der Baupläne wird heute Julius Flügge aus Essen angesehen.<sup>512</sup> Dieser war Schüler von Georg G. Ungewitter, welcher als einer der führenden Architekturtheoretiker der Neugotik gilt. Im Gegensatz zur "dogmatischen Neugotik" steht jedoch am ausgeführten Bau die

---

<sup>506</sup> Rabus/Gümbel 1898, S. 14. u. Gümbel 1904, S. 16.

<sup>507</sup> Die Glocke wurde aus vier 1870/1871 erbeuteten französischen Kanonen gegossen und zeigt das mit Siegeslorbeer gekrönte Haupt Wilhelms I. und ein Wappen. Zwei Inschriften lauten: "Welch eine Wendung durch Gottes Fügung" und "dem Andenken Kaiser Wilhelm des Großen geweiht und der Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer, gewidmet 22. März 1900". Vgl. Protestantisches Landeskirchenarchiv: 450 Jahre Protestation zu Speyer 1529-1979. Ausstellung der Evangelischen Landeskirche der Pfalz, Ausstellungskatalog, S. 182.

<sup>508</sup> Gümbel 1904, S. 28. Vermutlich geht auch die Stiftung einiger Statuen in der Denkmallhalle auf Wilhelm II. zurück. Genaue Informationen lagen jedoch nicht vor.

<sup>509</sup> Gümbel 1904, S. 28 und S. 45.

<sup>510</sup> Gümbel 1904, S. 28.

<sup>511</sup> Gümbel 1904, S. 29.

<sup>512</sup> Vgl. Dellwing 1979, S. 12.

auffällige Grundrißdisposition der Vierung: hinter allen Vierungspfeilern sind die Emporen diagonal geführt, so daß die Vierung den Charakter eines oktogonalen Zentralbaues erhält (Abb. 173). Auch wurde im Inneren der Übergang von Langhaus zum Querhaus abgeschrägt; der Blick auf den Grundriß (Abb. 41) verdeutlicht, daß hier an die damals aktuelle Tendenz des protestantischen Kirchenbaues des *Berliner Typus* angeknüpft wurde. Am Außenbau ist diese Grundrißanlage jedoch nicht ablesbar, denn das bis 1904 errichtete Gebäude erscheint als dreischiffige Hallenkirche mit ausladendem Querhaus und Einturmfassade in der Formensprache der akademischen Neugotik (Abb. 174).

Die Überlieferung zeigt, daß hier in Speyer der Leitgedanke an eine protestantischen Weltkirche der Motor für das Projekt war. Da auf das mehrmalige Hinwenden des Bauvereins an das deutsche Kaiserhaus sowohl von Wilhelm I. als auch von Kronprinz Friedrich Zusagen für eine Unterstützung des Projektes erfolgten, kann dieser Baugedanke auch durch das Kaiserhaus als anerkannt gelten. Die Bürgschaft für den Differenzbetrag (450.000 RM) zwischen Vereinsvermögen und Kostenanschlag, und, wie es scheint, ebenso für die dann erheblich überschrittene Baukostensumme (2.127.660 Mill. RM) durch Wilhelm II. belegt das besondere Interesse dem Bau gegenüber. Für dieses Engagement wünschte Wilhelm II. in den Chorfenstern dieses Kirchengebäudes, welches explizit von allen "protestantischen Zungen" der Welt errichtet werden und ein Symbol des "Weltprotestantismus" darstellen sollte, die Portraitdarstellungen der kaiserlichen Kinder erscheinen und den Chor selbst als "Kaiserchor" bezeichnen zu lassen. Auch sollte an der Südseite des Chores das "Abendmahlsfenster" angebracht werden, eine Darstellung des Abendmahls "unter beiderlei Gestalt", an dem 1539 Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und seine Gemahlin in der Nikolaikirche zu Spandau erstmals teilnahmen.

Insgesamt blieb aber das Engagement Wilhelms II. bei diesem Bauprojekt gegenüber den anderen besprochenen Bauten zurück. Seine private Geldspende von 5000 RM<sup>513</sup> erscheint sehr gering, und sein erster

---

<sup>513</sup> Gumbel 1904, S. 12.

persönlicher Besuch des Gebäudes erfolgte meines Wissens erst im Kriegsjahr 1917. Im Falle der Errichtung dieses Bauwerks war das Erreichte jedoch das Maximum, der Grund für die konstatierte Zurückhaltung war weniger die Tatsache, daß man das Gebäude "in Regie" des Bauvereins selbst errichtete, was den Einfluß Außenstehender stark beschränkte, sondern lag vor allem daran, daß die evangelische Kirchengemeinde Speyer nicht zur Landeskirche Preußens, sondern zur bayerischen Landeskirche gehörte. Wilhelm hatte hier den Regeln des Landeskirchenprinzips zu folgen und darüber hinaus die schwere Aufgabe, den bayerischen Regenten als katholischen Kirchenherrn der Pfalz nicht zu sehr mit protestantischen Belangen zu strapazieren - was offensichtlich mißlang, denn dieser wußte die Teilnahme der evangelischen Fürsten des Deutschen Reichs an den Einweihungsfeierlichkeiten zu vereiteln.<sup>514</sup> Dennoch weisen die Fakten auch bei diesem Projekt in die eine Richtung: da die Errichtung eines Kirchengebäudes für den Weltprotestantismus in Speyer eng mit einer Darstellung der geschichtlichen Tat der ersten protestantischen Abendmahlsfeier des Hauses Hohenzollern und den fotorealistischen Portraits der kaiserlichen Kinder als Cherubime verknüpft wurde, spiegelt sich auch hier der durch eine Familienmemorie formulierte Anspruch des deutschen Kaiserhauses auf die Position des obersten Kirchenherrn.

#### **d) Weihe des ausgeführten Berliner Doms**

Vor diesem Hintergrund gewinnt die seit 1894 im Bau befindliche Hauptkirche des Protestantismus in Berlin scheinbar die Berechtigung, sich päpstlicher Architektursprache zu bedienen. Vom Standpunkt des Bauherrn aus besaß das *parallele Monument zu Sankt Peter* in Berlin scheinbar tatsächlich eine kirchenpolitische Rechtfertigung und stellte somit keine leere Geste dar. Der Dom wäre demnach *äußerer Ausdruck für die Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes der Reformation und Denkmal der geeinten protestantischen Kirche*.

Es kann demnach keineswegs verwundern, wenn auch bei der Einweihung des vollendeten Domes in Berlin 1905 der Oberhofprediger D. Drynader in

---

<sup>514</sup> Vgl.: Tägliche Rundschau, Berlin, 4. Juni 1904: "Durch das Nichtentgegenkommen des bayerischen Regentenhauses sind die evangelischen Fürsten Deutschlands verhindert, an der Feier des Tages persönlich teilzunehmen".

seiner Weiherede den universal-protestantischen Gedanken, sowie für den Bauherrn den Anspruch auf die Funktion des Oberhauptes einer geeinten protestantischen Kirche, hervorhebt:

"Unter dem Halleluja ... ist die Gemeinde in ihr neues Gotteshaus eingezogen, *an ihrer Spitze als erstes Glied unserer Domgemeinde das erlauchteste Paar der deutsch-evangelischen Christenheit* mit seinen hohen Gästen und Anverwandten."<sup>515</sup>

Bezieht sich Dryander mit dem Anspruch Wilhelms II. hier zunächst nur auf Deutschland, erweitert er sogleich den Geltungskreis:

"Mit uns feiern heute edle Gäste, deutsche und stammverwandte evangelische Fürsten, Vertreter aller Provinzen unserer Landeskirche, ja aller Kirchen evangelischen Bekenntnisses aus dem deutschen Vaterlande und weit darüber hinaus bis über den Ozean, von wo uns noch gestern ein warmer Segensgruß verbündeter amerikanischer Kirchen gesandt wurde. *Als erster Bekenner aber steht unter ihnen der Hohenzollernfürst, dem göttliche Fügung und der Lauf der Geschichte das hohe Amt zuwies, Schirmherr und Hüter der Glaubensgüter der Reformation zu sein.*"<sup>516</sup>

#### **e) Anspruch und architektonische Umsetzung**

Wie dieser Anspruch in der Domarchitektur Kaiser Friedrichs III. umgesetzt werden sollte, wurde bereits oben gezeigt.<sup>517</sup> Für den ausgeführten Bau Wilhelms II. in Berlin haben die getroffenen Feststellungen um so mehr Gewicht. Nicht nur der Grundriß des Zentralraumes mit seinen abgeschrägten und ausgenischten Vierungspfeilern (Abb. 26 u. 27) verweist nach Sankt Peter, sondern auch die Gestalt des gerichteten Einkuppelbaus, welcher nach den Auseinandersetzungen um die Reduzierung des Dreikuppelprojekts auf Initiative Wilhelms II. favorisiert wurde. Auch weisen beide Kirchen eine breite riegelhafte Vorhalle mit zwei seitlichen

---

<sup>515</sup> Reden 1905, S. 4.

<sup>516</sup> Reden 1905, S. 5. Auch wiedergegeben bei Seidel 1905, S. 95.

<sup>517</sup> Siehe Kapitel Sankt-Peter-Rezeption.

Ecktürmen<sup>518</sup> an der Schauseite auf. Des Weiteren finden sich an beiden Bauten die Kolonnadeneingänge zu beiden Seiten des Hauptportals an der Schauseite (Abb. 73-75 u. 175). Auch das in Berlin über dem Triumphbogen erscheinende Palladiomotiv der Attika hatte sein Vorbild in Sankt Peter; es findet sich zwar nicht am ausgeführten Bau, wohl aber in den Entwürfen Madernos für die letztlich nicht realisierten Ecktürme (Abb. 81 u. 175).

Klingenburg verweist auf Heinrich von Geymüller, welcher 1868 seine "Notizen über die Entwürfe zu Sankt Peter in Rom" veröffentlicht hat. In dieser Publikation fordert der Autor, daß die Geschichte und Kenntnis des Baues für jeden "wahren" Architekten von größtem Interesse sein sollten.<sup>519</sup> Seine Wiedergabe der Pläne Bramantes hebt nicht nur den Zentralbaugedanken hervor, sondern er beachtet insbesondere die Kuppelpfeiler (Abb. 26 u. 27):

"... seine Pfeiler konnte man aber wenigstens nicht mehr beseitigen; durch sie sicherte er [Bramante] so zu sagen die Seele des Baues."<sup>520</sup>

Gemeint sind explizit die Kuppelpfeiler, welche er als Schrägen, die den Zwickeln entsprechen, beschreibt.<sup>521</sup> Hier wird deutlich, daß es sich bei der Aufnahme dieses Motives beim Dombau in Berlin nicht um eine eklektizistische Willkürlichkeit handelt, sondern eine bewußte Okkupation der "Seele" der Peterskirche darstellt. Weiter regt er an:

"... käme nun z. B. der Berliner Dom im Geiste Bramante's zu Stande, so hätte Deutschland auch noch die schönste Lösung des anderen grossen Prinzips, der Antike."<sup>522</sup> und: "Dagegen wäre die einheitliche centrale Wirkung eines solchen Kuppelbaues der beste monumentale Ausdruck der

---

<sup>518</sup> Auch in Rom sollten Turmaufbauten an den Seiten erscheinen. Sie wurden jedoch aufgrund zu schwacher Fundamente aufgegeben. Die Turmaufbauten des ausgeführten Berliner Domes weisen Ähnlichkeit mit den Nebenkuppeln der St. Peterskirche auf.

<sup>519</sup> Geymüller 1868, S. 1.

<sup>520</sup> Geymüller 1868, S. 28.

<sup>521</sup> Geymüller 1868, S. 6.

<sup>522</sup> Geymüller 1868, S. 33.

nun erlangten Einigkeit [sic], die in der Harmonie der Räume seine völlige Befriedigung finden dürfte."<sup>523</sup>

Nicht nur durch den Anspruch des Bauherrn, sondern auch durch die bewußte Aufnahme des durch Bramante entwickelten Zentralbaugedankens für den Berliner Dombau durch Raschdorff, kommt dem Dom sowohl die Aufgabe zu, Hauptkirche des Protestantismus<sup>524</sup> zu sein in der Art, wie es die Peterskirche in Rom für die katholische Welt ist, als auch Prunkkirche für deren obersten Kirchenherrn, ebenso wie es Sankt Peter für den Papst ist.<sup>525</sup> Nach der Errichtung des Gebäudes wird der Gedanke, der Dom sollte als Haupt- und Mittelpunkt der protestantischen Kirche fungieren, offen ausgesprochen:

"Der Eindruck der heutigen Dom-Anlage, wie sie nunmehr nahezu vollendet am Lustgarten sich erhebt, ist ohne Zweifel der eines Kompromisses, der Diagonale aus einer Summe von Einflüssen, welchen sich der Architekt bei aller Zähigkeit, mit welcher er an dem einmal übernommenen Gedanken festhielt, für Berlin einen *protestantischen Sankt-Peters-Dom* zu errichten, nicht entziehen konnte. Der Grundgedanke, am Lustgarten ein Bauwerk zu schaffen, welches als Haupt- und Mittelpunkt der protestantischen Kirche Deutschlands seine Herrschaft in Gegenwart und Zukunft geltend machen werde, ist nicht in einer der vollen Bedeutung dieses Grundgedankens entsprechenden Weise verwirklicht worden ..."

und:

"Gewiß sollte es nach den Wünschen des hohen Förderers eine Denkmalkirche werden, eine sichtbare, monumentale Verkörperung des deutschen Protestantismus, ja vielleicht des Protestantismus überhaupt und

---

<sup>523</sup> Geymüller 1868, S. 33. Tatsächlich spricht der Autor von der "Einheit".

Gemeint sein kann hier jedoch nur die Annexion der rheinischen Gebiete 1866.

<sup>524</sup> Seidel 1905, S. 94. Der Autor spricht von der Zentralkirche des Protestantismus. Vgl. auch die Deutsche Bauzeitung vom 4.2.1869, S. 58.

<sup>525</sup> Vgl. Brozat 1985, S. 46. Der Autor versäumt es, die erstellte These zu belegen. Seine Formulierungen sind anscheinend aus der Deutschen Bauzeitung 29, 1905, S. 110 entnommen.



eine Prunkkirche für den summus episcopus der preußischen Landeskirche."<sup>526</sup>

### **Schluß mit Zusammenfassung der Ergebnisse**

Es konnte gezeigt werden, daß die drei politischen Funktionen bzw. Ansprüche der Hohenzollern als oberste Bischöfe des Protestantismus, als Kaiser des Deutschen Reiches und Könige von Preußen für die Dombauplanungen durch Raschdorff grundlegend waren. Der Architekt ging bei seiner ersten und zweiten Planung von drei getrennten Raumfunktionen aus, die als Hauptkirche des Protestantismus, Nationalfestkirche mit Nationaldenkmal sowie Grablege der Hohenzollern in einem Gebäudekomplex vereinigt werden sollten. Dieser sollte so ein Sinnbild des durch die Hohenzollerndynastie dominierten Kaiserreichs sein.<sup>527</sup> Daß diese Gedanken auch diejenigen der Bauherren und nicht durch den Architekten auf dem Weg der Intrige<sup>528</sup> etabliert worden waren, zeigte sich nicht nur an den schriftlichen Äußerungen Kaiser Friedrichs III., sondern auch an der Favorisierung der dreigeteilten Planung durch seinen Nachfolger Wilhelm II.

Die Hauptkritik der überwiegend bürgerlichen Verbände und Vereine am Dombauprojekt richtete sich gegen die durch Friedrich III. projektierte Nationalfestkirche und gegen ein monarchisches Reiterstandbild in Verbindung mit dem Dom.

Außerdem formulierten die katholischen Verbände die Unvereinbarkeit einer Ehrenhalle aller Deutschen mit dem Dom als protestantischer Hauptkirche bis hin zu einer Ablehnung des Dombaues für Berlin überhaupt.

Aber auch Widerstand protestantischer Kirchenkreise gegen eine "Säkularisierung" des Berliner Domes durch eine Nationalfestkirche setzte ein.<sup>529</sup>

Es wurde deutlich, daß der Widerstand von verschiedenen Seiten her gegen das Vorhaben außerordentlich stark war und letztlich entgegen den

---

<sup>526</sup> Deutsche Bauzeitung 29, 1905, S. 109.

<sup>527</sup> Raschdorff 1888, Tafel 3. In seinem Erläuterungsbericht zur ersten Planung wird die Dreiteilung der Bauaufgabe aus der Geschichte abgeleitet.

<sup>528</sup> Vgl. die Argumentation Schümanns 1980, S. 246.

Absichten des Bauherrn<sup>530</sup> eine Reduzierung des Raumprogrammes durchsetzte. Es wurde eine starke Opposition gegen den Dombau unter dem Vorzeichen eines monarchischen Immediatbaus offensichtlich, die ihre politischen Befugnisse nutzte, um auf das Projekt entsprechend der eigenen Vorstellungen Einfluß auszuüben oder es vielleicht sogar zu verhindern. Das Raumprogramm bezog sich nach diesen Auseinandersetzungen, die zum Wegfall der Nationalfestkirche und des Nationaldenkmals führten, nicht mehr direkt auf das gesamte Deutsche Reich als Nationalstaat. Der kaiserliche Bezug am Dom bildet nicht die Grundlage für das Raumprogramm des ausgeführten Berliner Domes.

Die Forschungsergebnisse erscheinen zunächst überraschend, da der Bauherr Wilhelm II., insbesondere zu Beginn, aber auch im Verlauf seiner Regierung, in weiten Kreisen der Bevölkerung als Identifikationsfigur des Deutschen Reiches und als Vertreter eines neuen Selbstbewußtseins gegenüber den viel älteren europäischen Großmächten auftrat. Hinterfragt man jedoch das als recht einheitlich vorausgesetzte Nationalbewußtsein dieser Zeit, treten deutlich Rivalitäten zu Tage. Die maßgeblich durch preußische Waffengewalt erzwungene Einheit Deutschlands vor der Zeit der Reichsgründung und die immer wieder aufflammende Rivalität mit dem durch Preußen aus der deutschen Vormachtstellung gedrängten katholischen Österreich sind ein deutliches Zeichen für die in Wirklichkeit nicht existierende Einheitlichkeit des bestehenden Reichs preußischer und österreichischer Prägung. Dynastische Machtpolitik von Seiten des preußischen Königshauses und der Fürsten der Territorialstaaten, die freiheitlich-liberale Demokratiebewegung seit der französischen Revolution, die ökonomischen Interessen der Industrie und die sozialistischen Bestrebungen der Sozialdemokratie stehen neben dem konfessionellen Zwiespalt der beiden großen protestantischen Konfessionen und dem tiefen Riß in der Bevölkerung protestantischen und katholischen Bekenntnisses seit der Reformation. Der Kulturkampf, Ultramontanismus, Konfessionalismus, Großkapital, Streikbewegung und Liberalismus waren

---

<sup>529</sup> Vgl. Weichert 1971, S. 81 und 95.

<sup>530</sup> Klingenburg ist dagegen der Meinung, daß die funktionale Konzeption und das Raumprogramm des ausgeführten Baues durch den Kaiser bestimmt seien. Klingenburg 1987, S. 193.

kaum überbrückbare Brüche im Nationalbewußtsein der Zeit. Dabei geriet die Hohenzollerndynastie aufgrund ihres Beharrungsvermögens gegenüber der Liberalisierung des Reiches<sup>531</sup> mehr und mehr in Konflikt mit einem "immer aggressiver werdenden Selbstbewußtsein" auch der bürgerlichen Kreise und vor allem der Großindustrie,<sup>532</sup> welche politische Mitbestimmung forderte und in einer monumentalisierenden Behandlung ihrer Fabrikbauten bereits eine architektonische Identifizierung von deutscher Nation mit deutscher Industrie anstrebte.<sup>533</sup>

So hatten sich auch die ostelbischen Großgrundbesitzer in einer machtvollen Interessengemeinschaft, dem "Bund der Landwirte", zusammengeschlossen und konnten zeitweise den Außenhandelskurs des Reiches durch Zollbestimmungen diktieren.<sup>534</sup> Selbst die lokalen, künstlerisch orientierten Organisationen, wie z. B. die Akademie der Künste oder der Architektenverein in Berlin erhoben, immer vehementer und erfolgreicher den Anspruch auf Mitbestimmung. So war gerade der Widerstand des Kaisers gegen einen Wettbewerb der Hauptgrund für das Umschlagen der Anteilnahme und Begeisterung der Berliner Architektenschaft für den Dombau in "Unwilligkeit".<sup>535</sup>

Der politische Katholizismus, der sich in der Zentrumspartei unter Ludwig Windthorst organisiert hatte und dem Kaiserhaus den Kulturkampf<sup>536</sup> nicht verzieh, opponierte offen gegen eine protestantische Vormachtstellung im Reich und damit gegen den protestantischen Kaiser. Das Zentrum, welches

---

<sup>531</sup> "Uns allen, und vor allen Dingen uns Fürsten, hat er [Wilhelm I.] ein Kleinod wieder emporgehoben und zu hellerem Schein verholfen, welches wir hoch und heilig halten mögen: das ist das Königtum von Gottes Gnaden, das Königtum mit seinen schweren Pflichten, seinen niemals endenden, stets andauernden Mühen und Arbeiten, mit seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann." Rede Wilhelms II. auf einem Festmahl vor dem Provinziallandtag der Rheinprovinz am 31. August 1897.

<sup>532</sup> Hierzu besonders Hamann/Hermand 1967.

<sup>533</sup> Vgl. z.B. Buddensieg 1978.

<sup>534</sup> Vgl. Rosenberg 1969.

<sup>535</sup> Vgl. Deutsche Bauzeitung 26, 1892.

<sup>536</sup> Bismarck vermutete hinter dem politischen Katholizismus (Zentrum) ein Sammelbecken für die Besiegten von 1866 und die Gegner der Reichsbildung unter der Vorherrschaft Preußens. Daher suchte er mit Billigung Wilhelms I. durch verschiedene Maßnahmen den politischen Einfluß der Partei zu zerschlagen (Kanzelparagraph, Schulaufsicht, Jesuitenverbot, Kulturexamen, Zivilehe). Diese ging jedoch gestärkt aus den Auseinandersetzungen hervor und errang bei den

1872 zur zweitstärksten Partei im Reichstag geworden war, wandte sich gegen einen protestantischen Dom in Berlin. Insbesondere das katholische Rheinland fand im "Kölner Domblatt" und in der Tageszeitung "Germania" ein durch den fanatischen Neogotiker August Reichensperger beherrschtes Sprachrohr.<sup>537</sup> Man war der Meinung, daß das Deutsche Reich "... an einem deutschen evangelischen Kaiser schon übergenug ..." habe.<sup>538</sup> Im Erläuterungsbericht zitiert Raschdorff einen Artikel der Kölnischen Zeitung, welcher seine Auffassung der Dinge wiedergeben mag:

"Wir können nicht begreifen, was es für einen Katholiken Kränkendes haben könnte, wenn dem Kaiser Wilhelm zu Ehren, der so viel für katholische Kirchen gethan, und der Protektor des Kölner Dombaues war, in Berlin ein Dom gebaut würde, der jener Religion zu dienen hätte, zu welcher Kaiser Wilhelm sich im Leben mit Wort und That bekannte."<sup>539</sup>

Das Erstarken der Zentrumspartei stellte eine zunehmende Beschränkung der preußischen Kanzlerherrschaft dar. In Bezug auf das Abstimmungsverhalten im Reichstag bedeutete das für das Kaiserhaus de facto eine zunehmende Machteinbuße. Die Vereine und Verbände hatten jedoch nicht die Mittel und auch nicht das wirkliche Interesse, die Position des Kaisers auszuhebeln.

Allein beim Militär, welches der Monarch offen als die einzige Stütze des Reiches und als die "Schule der Nation" bezeichnete, schien der Kaiser als Oberbefehlshaber den vollen Rückhalt zu genießen.<sup>540</sup> In dieser eigentlich recht labilen Situation lag das Bestreben der preußischen Dynastie als Kaiserhaus, welches zu Beginn der Raschdorffschen Domplanung gerade einmal vierzehn Jahre lang bestanden hatte, nahe, nationale Integration und ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl in enger Bindung an die

---

Reichstagswahlen einen beträchtlichen Stimmengewinn (1872: 61 Mandate, 1874: 91). Ab 1906 bis zum Krieg konnte die Partei sogar die Reichstagsmehrheit stellen.

<sup>537</sup> Gollwitzer 1979, S. 7.

<sup>538</sup> Vgl. z.B. Christliches Kunstblatt 1888, S. 164 oder die Tageszeitung "Germania", die formulierte, ein protestantischer Dom in Berlin "könnte nicht den Protestanten und Nichtprotestanten gleich lieb sein." Zitiert bei Raschdorff 1888, Tafel 5.

<sup>539</sup> Raschdorff 1888, Tafel 5.

Dynastie zu fördern. Folgerichtig strebte Kaiser Friedrich III. mit dem Dreikuppelplan Raschdorffs explizit ein Nationalheiligtum für *alle* Deutschen, "das Symbol des geeinten Deutschen Reiches",<sup>541</sup> in Verbindung mit einem dynastischen Reiterstandbild an.

Um aus der Sackgasse der konfessionellen Gegensätze herauszukommen, erschien zu diesem Zeitpunkt die Wahl eines kirchlichen Gebäudes konsequent, denn: eine Sakralisierung der Nation sollte den Integrationsgedanken über die engen Grenzen der Konfessionen hinwegheben. Kaiser und Volk sollten durch den Sakralbau einer kultischen Überhöhung zugeführt werden.<sup>542</sup> Die Verbindung von Thron und Altar schien dafür eine tragfähige Grundlage zu bieten. Ebenso wie der Nationaldenkmalsgedanke überhaupt, sollte auch der Dombau, wie es Helmut Scharf für andere Nationaldenkmäler formulierte "... die symbolische nationalstaatliche Klammer zwischen den miteinander konkurrierenden und opponierenden (Industrie- und Handelsbürgertum, Großgrundbesitzer) sowie den ausgebeuteten (Proletariat, Kleinbürgertum) Klassen und Gesellschaftsschichten als auch für die geographisch-ethnographischen Gruppen innerhalb des Deutschen Reiches (z.B. Bayern-Nordschleswig) bilden".<sup>543</sup> Dabei wurde einkalkuliert, daß der Dombau unter der Regie des preußischen Königs und deutschen Kaisers auch den Adel mit seiner Territorialherrschaft sowie die preußische Hegemonie und die Ansprüche auf eine protestantische Vormachtstellung innerhalb des Reichs repräsentierte. Als Monarchen des preußischen Königshauses und stärker noch als Oberbischöfe der Protestanten waren die Hohenzollernkaiser eben nur bedingt geeignet, um über alle gesellschaftlichen und konfessionellen Grenzen hinweg ein Gefühl nationaler Integration zu fördern.

Auch wenn einige der hier angesprochenen Interessengruppen zu verhindern wußten, daß sich der Bauherr mit dem Dombau direkt auf das Deutsche Reich als Nationalstaat bezog, suchte Wilhelm II. dennoch das Bauwerk für

---

<sup>540</sup> "Die einzige Säule, auf der unser Reich besteht, war das Heer! So auch Heute." Wilhelm II., zitiert bei Friedländer 1919, S. 24.

<sup>541</sup> Raschdorff 1888, Tafel 6.

<sup>542</sup> Vgl. Nipperdey 1968, S. 537 und 1977, S. 246. Der Autor bezieht sich auf einen früheren Zeitpunkt der Nationaldenkmalsplanungen in Preußen. Diese Sichtweise läßt sich m. E. zwanglos auch auf die Planung Friedrichs III. anwenden.

seine Kaiserfunktion zu instrumentalisieren. Er tat dies auf dem Umweg der Berufung auf das, was nach seiner Sicht hinter dem Kaisertum stand: der staatstragende Protestantismus und die Dynastie, Thron und Altar verbunden durch das Gottesgnadentum, versinnbildlicht in der Hauptkirche des Protestantismus und der Grablege der Hohenzollern. Wilhelm II. beharrte auf dem Status "König von Gottes Gnaden",<sup>544</sup> und es könnte beinahe so scheinen, als ob er sich in der Frage des Dombaues auf seine Stellung als Herr eines Feudalstaates zurückzog. Zumindest beziehen sich die Kartuschen am Zugang zum kaiserlichen Treppenhaus offensichtlich eher auf eine in der barocken Königsemmblematik verhafteten Tradition (Abb. 176). Der noch in der neuesten Forschung für den Dom bemühte kaiserliche Bezug am Dom trat aber in den Hintergrund, denn die einzigen kaiserlichen Embleme am vollendeten Bauwerk finden sich als flachreliefierte Kaiserkrone an der Südwestecke, nahe der kaiserlichen Wagenunterfahrt, und, wenn man so will, allenfalls noch im kaiserlichen Treppenhaus in Gestalt der Adlerfiguren, und damit an genau den Stellen, an welchen kein Publikumsverkehr stattfand. Ein Vergleich mit den kaiserlichen Emblemen am Reichstag und im Reichsgericht verdeutlicht, daß die kaiserliche Emblematik am Dom gegenüber der an Reichsbauten weit zurückbleibt (Abb. 90 u. 177-178). Entgegen der Meinung Thomas Buskes,<sup>545</sup> daß kein Hohenzollernfürst so vermessen gewesen wäre, auf das eigene Haus bezogene Kronen zum Schmuck einer Kirche zu verwenden, verweise ich auf die projektierte Kaiserkrone auf dem Turm der Schloßkirche zu Wittenberg und auf diejenige auf der Turmspitze der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Diese belegt nochmals die Notwendigkeit der Funktionstrennung von Kaiser und König und damit direkt verknüpft von Kaiser- und Königskrone. Wilhelm II. suchte die Legitimierung der Kaiserfunktion durch den Bezug zur mittelalterlichen Reichsgeschichte zu bewerkstelligen. In diesem Zusammenhang sei nochmals die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche verwiesen.<sup>546</sup> Dynastie und

---

<sup>543</sup> Scharf 1984, S. 236.

<sup>544</sup> Vgl. Posener 1979, in der "Dokumentation".

<sup>545</sup> Buske 1994, S. 6.

<sup>546</sup> "Der Einzige, dem es gelang, gewissermaßen das Land einmal zusammenzufassen, das war der Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihm dankt das deutsche Volk noch heute dafür. Seit der Zeit verfiel unser Vaterland, und es

Protestantismus schienen geschichtlich legitimiert, wogegen sich die Kaiserfrage zunehmend zu einer innenpolitischen Streitfrage entwickelte.<sup>547</sup>

Hinter dem Gedanken an eine Sieges- und Dankeskirche<sup>548</sup> stand die Idee, die Geschichte als Mittel zur Legitimierung des Kaiserhauses zu bemühen, denn diese habe "durch Gottes Gnade" zur Gründung des zweiten Deutschen Reiches geführt.<sup>549</sup> Der Anspruch auf ein spätabolutistisches "Persönliches Regiment", welches sich im "Neuen Kurs" manifestierte, war der Versuch, die Position des Hauses Hohenzollern im Ringen um den politischen Einfluß zu verbessern und damit letztlich ein Eingeständnis der schwindenden politischen Macht des Kaiserhauses.

Dieser Sachverhalt zeigte sich auch bereits im architektonischen Erscheinungsbild Berlins. Die Stadt war schon vor der Gründung des zweiten Deutschen Kaiserreichs zur Weltstadt geworden und es entstanden monumentale Bauwerke nicht direkt unter der Regie des Kaiserhauses (Reichsbank, Börse, Reichstag, Rathaus, außerhalb Berlins: Reichsgericht zu Leipzig). Der Hof hatte mehr und mehr seine Bedeutung für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Stadt verloren. Besonders die Lage des Rathhausturms in der Achse der Straße "Unter den Linden", aber auch die spreeseitige, dem Lustgarten zugewandte Fassade der Neuen Börse verdeutlichen dies. Verwaltung und Wirtschaft hatten die Initiative übernommen. Der Bauherr des Domes wollte dieser Entwicklung entgegenwirken, indem er eine Architektur anstrebte, die nicht nur mit dieser mithalten konnte, sondern innerhalb derselben einen Akzent setzen würde. In diesem Zusammenhang ist auch der große Kuppelsaal des Bodemuseums, errichtet durch Ernst von Ihne, zu sehen. Wir konnten sehen, daß der Dom, der Kuppelsaal und die Schloßkuppel das beherrschende Bauensemble von Berlin-Mitte bildeten, welches durch die begehbare

---

schien, als ob niemals der Mann kommen sollte, der imstande wäre, dasselbe wieder zusammenzufügen. Die Vorsehung schuf sich dieses Instrument und suchte sich aus den Herrn, den wir als den ersten großen Kaiser des neuen Deutschen Reichs [Wilhelm I.] begrüßen konnten." Rede Wilhelms II. auf einem Festmahl vor dem Provinziallandtag Brandenburgs am 26. Februar 1897.

<sup>547</sup> Vgl. Hammann 1919, besonders S. 62-76. Am 10. 11. 1908, als die Daily-Telegraph-Affäre im Reichstag debattiert wurde, kam es sogar zu der Forderung nach dem Abschied vom "Persönlichen Regiment".

<sup>548</sup> Vgl. die Stiftungsurkunde.

Kuppelgalerie des Domes für den Rezipienten real erlebbar war. Wie gezeigt werden konnte, war dabei angestrebt, die Weltstadt Berlin durch eine "Weltstadtkirche" und Stadtkrone aufzuwerten, denn alle anderen europäischen Weltstädte besaßen seit langem eine große Kuppelkirche und auch repräsentative Platzanlagen.

Die Formanalyse hat gezeigt, daß der Berliner Dom in den Einzelformen von den europäischen Weltstadtkirchen abhängig ist, so insbesondere von Greenwich Hospital und Sankt Paul (beide in London), dem Invalidendom in Paris, Sankt Stefan in Budapest, Santa Agnese und Sankt Peter in Rom. Er behält aber auch eine starke Eigenständigkeit bzw. Verbundenheit mit der früheren Architektur des Hofes, was sich besonders durch die Kuppelbalustrade und die östlichen Turmaufbauten belegen läßt. Die Auseinandersetzung Raschdorffs mit der Architektur Karl Friedrich Schinkels (Domentwürfe, Schloßkapelle) aber auch mit der Andreas Schlüters (Schloß) ist unübersehbar.

Der Vorgang der Geldbewilligung für den Dombau, an welchem derselbe leicht hätte ganz scheitern können, machte nochmals deutlich, daß das Kaiserhaus im Deutschen Reich seine souveräne Stellung bereits verloren hatte.<sup>550</sup> Der Dombau war ein Versuch, auf der Grundlage der Funktionen des *summus episcopus* und des preußischen Königs wieder stärkeren Einfluß auf die Gestaltung der Stadt zu gewinnen, ebenso wie das "Persönliche Regiment" versuchte, das Reich außen- und innenpolitisch enger an die Person des Kaisers zu binden.<sup>551</sup> Der Dom sollte mithelfen, den Verlust an politischer Macht zu kompensieren, und zu einer sichtbaren Machterneuerung nach innen und außen beitragen. Damit offenbart sich ein Sollzustand zwischen politischem Anspruch und politischer Realität.

---

<sup>549</sup> Vgl. die Stiftungsurkunde.

<sup>550</sup> Ironisch vermerkt Paul Mebes im Zentralblatt der Bauverwaltung 25, 1905, S. 120: "In seiner pietätvollen Kabinettsordre vom 9. Juli 1888 befahl der Kaiser Wilhelm II. die Inangriffnahme und Durchführung des Domes nach den Absichten und Plänen seines Vaters. Und so handeln wir im Sinne unseres Kaisers, wenn wir den neuen Dom als ein Werk seines Vaters und als *ein Denkmal jener Zeit* betrachten."

<sup>551</sup> Eine gewisse Direktheit des Kaisers führte so zu vermeidbarer Unruhe innerhalb des politisch labil gewordenen Europa. Vgl. in diesem Zusammenhang die Krügerdepesche und die Daily-Telegraph-Affäre.



Stilistisch verfolgte der Bauherr eine Hervorhebung der geschichtlich legitimierten Monarchie "durch Anknüpfen an deren eigenen, an der Antikenrezeption der Renaissance geschulten Stil von Schlüter und Eosander"<sup>552</sup> zu der sich Raschdorff selbst als der "Schlüterschen Bauweise" auch bekannte. Der Versuch der stilistischen Einordnung des Doms aber als ein Werk des Neobarocks wird zwar immer wieder unternommen, bleibt jedoch unbefriedigend. Godehard Hoffmann stellt das Gebäude stilistisch in die Abhängigkeit der von Ernst von Ihne errichteten neobarocken Bauwerke für den Hof, und resümiert, Wilhelm II. verfolgte die Absicht, Gebäude für die Monarchie in neobarocken Formen, solche für das Deutsche Reich jedoch in Neoromanischen errichten zu lassen. Der Autor übersieht jedoch, daß die Entwurfsserie IV, welche in der Hauptsache dem Ausführungsentwurf vom zweiten Dommodell entspricht, bereits 1891 veröffentlicht war. Somit wäre der Dom stilbildend für den Neobarock des Ernst von Ihne und nicht umgekehrt.<sup>553</sup> Seiner These muß auch entgegengehalten werden, daß Reichstag, Reichsgericht (Leipzig) und der Kaiserpalast in Straßburg eben nicht in Neoromanischen, sondern in neorenaissance- bzw. neobarocken Formen errichtet wurden. Hinter dem nicht zu leugnenden barockisierenden Stil des Doms stand jedoch mehr als nur ein Selbstzweck. Gottfried Semper hatte 1869 in einem Vortrag über Baustile den Barock behandelt.<sup>554</sup> Er bezeichnete die Inkunabel des barocken Schloßbaus, das Schloß Ludwigs XIV. in Versailles, als eine Monumentalisierung des Absolutismus und Ausdruck der Unterdrückung einer feudalen Opposition. Ebenso wie das Versailler Schloß dem opponierenden Adel imponieren und dessen Rebellion einschüchtern konnte, war das Berliner Schloß sicherlich gegen die Städte Berlin und Cölln gerichtet. So war die architektonische Wirksamkeit des Neobarock auch für den Domneubau angemessen. Das Bauwerk sollte beeindrucken, dem Beschauer nicht als hübsche Hofkirche erscheinen, sondern als Triumpharchitektur einer protestantischen Weltkirche Respekt einfordern.

---

<sup>552</sup> Klingenburg 1987, S. 191.

<sup>553</sup> Vgl. Hoffmann 2000, S. 201.

<sup>554</sup> Zitiert bei Klingenburg 1987, S. 152.

Weiterhin konnte gezeigt werden, daß die preußischen Herrscher, fußend auf der aus der Reformation überkommenen, kirchenpolitischen Konzeption der Landeskirche mit dem Landesherrn als oberstem Bischof, nicht nur auf dem status quo bestanden, sondern spätestens seit Friedrich Wilhelm III. eine Neu- und Zusammenfassung der Kirchen ihrer Machtbereiche und darüber hinaus anstrebten. Der Gedanke der protestantischen Kirchenvereinigung war das spezielle Anliegen der preußischen Herrscher<sup>555</sup> nicht erst seit Friedrich Wilhelm III. Das ergab sich auch daraus, daß Preußen im 17. Jahrhundert ein Einwanderungsland für protestantische Flüchtlinge gewesen war - es fanden z.B. auch die durch Ludwig XIV. aus Frankreich vertriebenen Hugenotten in großer Zahl Aufnahme.<sup>556</sup> Die Toleranz und das Bemühen um konfessionellen Frieden war für Preußen überlebenswichtig, denn die konfessionelle Zersplitterung des Machtbereichs der Hohenzollerndynastie bedeutete eine Schwächung der Königsmacht.

So zeigte auch Wilhelm I. zum Zeitpunkt der Reichsgründung sein Interesse an kirchenpolitischen Fragen des Protestantismus, indem er eine neue Kirchenverfassung für die acht älteren preußischen Provinzen erfolgreich umsetzte. Das Studium seines Briefwechsels mit dem Papst läßt keinen Zweifel an seiner Verbundenheit mit der Reformation.

Wilhelm II. suchte die Kirche durch sein Patronatsrecht auf das landesherrliche Kirchenregiment festzulegen. Dieses Kirchenregiment funktionierte in der Praxis durch persönliche Weisung des summus episcopus, und das persönliche Näheverhältnis der Kirche zum Monarchen war die Grundlage für sein Funktionieren. Das Bestreben gipfelte in einer protestantischen Kirchenvereinigung, für die sich Wilhelm II. 1902 als oberster Bischof des Protestantismus der preußischen Landeskirche aussprach.<sup>557</sup> Die protestantischen Landeskirchen rückten in der Art des "corpus evangelicorum"<sup>558</sup> quasi zu einer evangelischen Nationalkirche

---

<sup>555</sup> Schneider 1993, S. 61.

<sup>556</sup> Vgl. Stubenvoll 1990.

<sup>557</sup> Adam 1938, S. 89.

<sup>558</sup> Die Wahrung der evangelischen Belange und Vertretung der evangelischen Stände am Reichstag war schon seit dem 22. Juli 1653 die Aufgabe des corpus evangelicorum gewesen. Es handelt sich hier jedoch nicht um einen festen Zusammenschluß der evangelischen Landesfürsten, geschweige um eine

zusammen,<sup>559</sup> und es bildete sich 1903 der "Deutsche Evangelische Kirchenausschuß", welcher zwar maßgeblich durch die kleindeutsche Reichsbildung beeinflusst war, da die hier gefaßten Beschlüsse der Zustimmung der Landesregierungen bedurften, aber dennoch erstmals in der Geschichte des Protestantismus als quasi zentrale Kirchenleitung in Deutschland bewertet werden kann.

Nach verschiedenen Vorstößen Preußen vereinigten sich also die Mehrheit der protestantischen Landeskirchen, um auch nach außen hin in Geschlossenheit und Glanz auftreten zu können.

Wir konnten sehen, daß in der entscheidenden Planungsphase im ikonographischen Programm des Berliner Doms eine Wendung vom *kaiserlich-nationalen* zum *kirchlich-protestantischen* stattfand. Der Portalbereich, welcher sich auch noch in Plan IIb ikonographisch als *Triumph der Gründung des Deutschen Kaiserreiches unter Wilhelm I.* lesen läßt, wird am ausgeführten Bau zum *Triumph der Reformation und des Protestantismus*. Vor dem Hintergrund der kirchlichen Einigungsbewegungen sollte dem Dom nun sicherlich die Aufgabe zukommen, "der gesamten evangelischen Kirche einen charakteristisch grossartigen Ausdruck zu geben"<sup>560</sup> und Sinnbild einer triumphierenden evangelischen Kirche zu sein. Gleich fünf mal ruft der Hofprediger Dryander während der Einweihung aus: "Unser Glaube [evangelischer] ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."<sup>561</sup> Außerdem spricht er von der "triumphierenden Kirche" und der "Kirche der Vollendeten". Wie eine exakte architektonische Umsetzung dieser Gedanken erscheint die Westseite mit dem Triumphbogen des ausgeführten Baues.

Wie ebenfalls gezeigt werden konnte, gelang es dem Architekten bei der Ausstattung der Predigtkirche, die sensiblen, historisch gewachsenen Anforderungen des Protestantismus an eine Unionskirche zu berücksichtigen. Die Aufstellung der Prinzipalstücke Altar und Kanzel wurde mit dem Ziel vorgenommen, einen Konflikt zwischen der

---

protestantische Nationalkirche. Mit der Auflösung des Reichstages 1806 verschwand auch dieser Interessenbund. Hierzu besonders Adam 1938, S. 25-29.

<sup>559</sup> Vgl. Adam 1938, S. 89.

<sup>560</sup> Maertens 1888, S. 20.

Predigtkirche und der Altarkirche, welcher aufgrund der liturgischen Unterschiede der beiden großen protestantischen Konfessionen entstanden war, zu vermeiden. Bis hin zu den Grundrissen von Chor und Predigtraum bemühte sich der Architekt mit Erfolg um eine für die großen protestantischen Konfessionen akzeptable Raumdisposition; Lutheraner und Calvinisten sollten als unionierte preußische Kirche im Berliner Dom einen gemeinsamen Weiheort finden können. Dennoch mußte auch die Diskussion um die Frage, ob der protestantische Kirchenbau einen sakralen oder einen profanen Charakter haben sollte,<sup>562</sup> im ausgeführten Bau ihren Niederschlag finden: der konstatierte profane Charakter<sup>563</sup> der Ostseite, also der Hauptfassade der eigentlichen Predigtkirche, war das Votum für die Kirche als Hörsaal. Der Architekt kam damit der Forderung nach, den Geist des Protestantismus künstlerisch durch Profanität des Gotteshauses auszudrücken.<sup>564</sup> Die innere Ausstattung war dagegen durch die Aufnahme aller Möglichkeiten der barocken Sakralkunst, bis hin zu einer "rekatholisierenden" Tendenz, gesteigert worden. Der gleichermaßen geäußerte Wunsch nach einer Sakralisierung des protestantischen Kirchenraumes, und hier vor allem des Altarraumes, war auf diese Weise befriedigt worden. Beide Aspekte finden sich auch in der Scheidung zweier verschiedener Sphäre des Gebäudes: insgesamt erscheint der Außenbau bis zum Hauptgesims als profane Palast- oder Triumpharchitektur. Der sakrale Charakter des Bauwerks wird erst oberhalb des Hauptgesimses durch die Tambourkuppel sowie die Aufbauten der West- und Osttürme mit ihren Nebenkuppeln visualisiert. Wir konnten sehen, daß der Berliner Dom im Inneren ein stark trennendes Tambourgesims aufweist, welches die Gliederungen des Hauptraumes und des inneren Tambours scheidet. Das Bauwerk unterscheidet offensichtlich auch im Inneren eine irdische und eine himmlische Sphäre deren Schnittstelle am Außenbau das Hauptgesims und im Inneren das Tambourgesims darstellt.

---

<sup>561</sup> Zitiert bei Seidel 1905.

<sup>562</sup> Dargelegt bei Raschzak/Sörries 1994, S. 121 u.122.

<sup>563</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung 12, 1892, S. 94 und 25, 1905, S. 118. In dem Sinn auch Hoth 1994, S. 22 und Klingenburg 1987, S. 186 und die eigenen Beobachtungen.

<sup>564</sup> Forderung in der Deutschen Bauzeitung 1888, S. 295.

Wir konnten sehen, daß das Leitmotiv der Kombination von Triumphbogen und Sakralbau in Berlin auf die Stülersche Schloßkapelle zurückzuführen ist. Der Rückgriff auf das Vorbild der Schloßkapelle sowie deren ikonographische Ansprüche knüpft an die kirchenpolitischen Ziele Friedrich Wilhelms IV. an, welche durch eine christlich-historische Fundamentierung der aus der Reformation überkommenen Verbindung von Thron und Altar die Legitimierung des Anspruchs auf die Funktion des Primas des Protestantismus anstrebten. Der Bauherr demonstrierte so außerdem die Idee der Untrennbarkeit von Thron und Altar, von Reformation und protestantischem Königtum. Die Schloßkapelle war jedoch nicht nur Vorbild<sup>565</sup> für die architektonische Umsetzung der Verbindung von Thron und Altar durch Triumphbogen und Sakralbau, sondern auch in Bezug auf die Bildung des Grundrisses des Predigtraumes des Domes. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen beiden Grundrissen besteht jedoch: die Kapelle ist als gleichseitiges, der Dom als unregelmäßiges Oktogon gebildet. Dieses ist im Dom nicht allein der Raumwirkung mit breiten Kreuzarmen geschuldet, vielmehr muß die Reduzierung der Diagonalachsen auf abgeschrägte Vierungspfeiler mit Nischen als Architekturzit der Peterskirche in Rom aufgefasst werden. Nicht nur die Pfeileranlage, sondern auch der Gedanke an darin eingestellte Vollsäulen verweisen zur Papstkirche: auch eine Planskizze zur Findung des Ausführungsentwurfs zeigt dieses Motiv.

Das Bogensystem des Domes stellt ein Novum dar und bildet eine Synthese aus dem System der Berliner Schloßkapelle mit acht gleichweiten und gleichhohen Bögen und demjenigen von Sankt Peter mit vier hohen Kreuzarmbögen ohne über die Hauptordnung des Innenraums hinausreichenden Diagonalbögen. Auch die Seitenansichten des Sankt-Peter-Projekts und des Berliner Domes verdeutlichen durch die asymmetrische Erscheinung, den verschieden dimensionierten Ecktürmen, und die größere Weite und unterschiedliche Höhe der Zwischenjoche die formale Abhängigkeit Berlins von Rom.

---

<sup>565</sup> Die Vorbildfunktion der Schloßkapelle für den Dom wurde jüngst auch von Ernst Badstübner erkannt. Damit erhalten die hier gemachten Feststellungen Bestätigung. Vgl. Badstübner 2001, S. 82.

Desweiteren konnte belegt werden, daß sich Wilhelm II. über die Struktur des landesherrlichen Kirchenregiments hinaus als "*mächtigster Schirmherr der Kirche*", als "*erhabener Schirmherr unserer evangelischen Kirche*" und, unmißverständlicher, als "*Schirmherr der protestantischen Christenheit*" inszeniert wissen wollte.

Die Art und Weise der Feierlichkeiten bei der Einweihung der Schloßkirche zu Wittenberg, besonders aber der Erlöserkirche in Jerusalem haben gezeigt, daß Wilhelm II. seine passive Rolle, welche sein Auftreten bei der Kirchenweihe in Wittenberg prägte, abgelegt hatte und aktiv die kirchliche Zeremonie in Jerusalem gestaltete. Er wird nicht nur als Initiator der Veranstaltung mehrfach hervorgehoben, sondern beteiligte sich selbst an der Weihezeremonie. *Er* war es, dem es "durch Gottes Gnade" zukam, den Akt der Weihe zu vollziehen.

Parallel zur aktiven Rolle Wilhelms II. bei der Weihe durchziehen sowohl die Ansprache in der Jerusalemer Erlöserkirche als auch der Inhalt der Stiftungsurkunde Vorgaben, wie der "rechte Protestantismus", bzw. seine Glaubensinhalte, seine praktische Umsetzung im Leben und seine Grenzen auszusehen haben. Auch noch in seinem Exil in Doorn befaßte sich Wilhelm II. intensiv mit der protestantischen Kirchenlehre.<sup>566</sup> Damit fand letztlich sein Anspruch Ausdruck, die letzte Instanz in Fragen der protestantischen Lehr- und Moralentcheidung zu sein, gewissermaßen in der Art, wie es der Papst für die römisch-katholische Kirche noch heute beansprucht. Da der zentrale Gedanke der Feierlichkeiten in Wittenberg und Jerusalem, aber auch in Speyer offenkundig die Idee der protestantischen Weltkirche war, muß es als belegt gelten, daß Wilhelm II. sich innerhalb dieser als "Hüter der Gaben und Gnaden der Reformation" und damit als Oberhaupt der protestantischen Christenheit verstand. Der Gedanke an den Weltprotestantismus war also eng verknüpft mit dem Anspruch Wilhelms II. auf die Position des obersten Kirchenherrn desselben. Damit kann es als belegt gelten, daß die Einigung des deutschen Protestantismus zur Deutschen Evangelischen Kirche parallel zur politischen Geschichte der nationalen Einigung unter der Ägide der Hohenzollern verlief.

---

<sup>566</sup> Vgl. Rall 1995.

Die ikonographische Form der Gegenüberstellung oder besser Nebeneinanderstellung der Reformatoren und der frühen Schirmherren der Reformation, wie sie erstmals als Bildprogramm in der Schloßkapelle im Berliner Schloß auftrat, dann in der Schloßkirche zu Wittenberg einen zugunsten der Reformatoren verschobene Gewichtung erhielt, später im Berliner Dom eine skulpturale Präzisierung fand und in Speyer schon eine Privatisierung des Weltprotestantismus für die Hohenzollern ermöglichte, sollte nicht nur den Protestantismus in der Kirchengeschichte verankern, sondern auch die Rolle der Hohenzollern als Förderer der Reformation hervorheben, mit dem Ziel einer Legitimierung der beanspruchten Position der Dynastie als oberste Kirchenherrin aller evangelischen Kirchen. Aufgrund dieses Anspruchs konnte für den Berliner Dom in Konsequenz also auch nur eine architektonische Form und ein Stil gewählt werden, welcher sich mit den großen Hauptkirchen der Welt und besonders der Hauptkirche des Katholizismus messen lassen konnte. Mit der bewußten Aufnahme des Bautypus des *gerichteten Zentralbaus* in der Formensprache der Hochrenaissance für den Berliner Dombau durch Raschdorff weist der Architekt dem Gebäude schon formal die Aufgabe zu, Hauptkirche des Protestantismus und Prunkkirche für dessen obersten Kirchenherrn zu sein in der Art, wie es die Peterskirche in Rom für die katholische Welt ist, um der beanspruchten Funktion Wilhelms II. als oberstem Kirchenherrn des Protestantismus einen architektonischen Ausdruck zu geben.

## **Bibliographie**

### **A**

Friedrich Adler: Die evangelische Erlöserkirche in Jerusalem, 1898

Alfred Adam: Nationalkirche und Volkskirche im deutschen Protestantismus, 1938

Bernd Andresen: Die Hofprediger als Politiker, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

Die Auguste-Victoria-Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem und ihre Instandsetzung und Wiederherrichtung 1988-1993. Arbeitshefte des Sonderforschungsbereiches 315, Sonderheft 1999. Zusammenestellt von Caroline Wenzel

### **B**

Ernst Badstübner: Der Berliner Dom - zur Bedeutung seiner Baugestalt und seines bildkünstlerischen Schmucks, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

Ernst Badstübner/Sibylle Badstübner-Gröger: Kirchen in Berlin, 1987

Sibylle Badstübner-Gröger: Bibliographie zur Kunstgeschichte von Berlin und Potsdam, 1968

Baukunst des Barock in Europa. Zusammengestellt von Harald Busch und Bernd Lohse, 1966

Peter Betthausen (Hrsg.): Die Museumsinsel zu Berlin, 1987

Erich Beyreuther: Die Erweckungsbewegung, in: Die Kirche in ihrer Geschichte, hrsg. von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf, Bd. 4, 1963

Biber, E./Kritzinger, J.: Der Königliche Dom zu Berlin, Berlin 1911

Bilder aus Berlin, Potsdam u. Umgebung. Zusammengestellt von Martin Hürlimann, 1936

Jürgen Boeckh: Alt-Berliner Kirchen, 1974

Karl Heinz Börner: Kaiser Wilhelm I. 1797 bis 1888. Deutscher Kaiser und König von Preußen, eine Biographie, o. J.

Richard Borrmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin, 1893

Eva Bösch-Supan: Die Berliner Kunst nach Schinkel 1840 bis 1870. 1977

Dieter Brozat: Die Berliner Domkirche, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins 16, 1967



Dieter Brozat: Der Berliner Dom und die Hohenzollerngruft. 1985

Tilman Buddensieg: Peter Behrens und die AEG 1907-14, 1978

Thomas Buske: Der Berliner Dom als ikonographisches Gesamtkunstwerk, Hefte des evangelischen Kirchenbauvereins 8, 1994

## **C**

Alex Carmel/Ejal Jakob Eisler: Der Kaiser reist ins Heilige Land. Die Palästinareise Wilhelm II. 1898, 1999

## **D**

Herbert Dellwing: Die Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer. Herg. im Auftrag des protestantischen Landeskirchenrates der Pfalz von Kirchenpräsident Heinrich Kron, 1979

Laurenz Demps: Der Berliner Dom, 1999

Laurenz Demps: Der Dom in der zeitgenössischen Architektur und der politischen Kritik, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

Hartmut Dorgerloh: Die Nationalgalerie in Berlin. Zur Geschichte des Gebäudes auf der Museumsinsel 1841- 1970, 1999

Thomas Dorsch: Der Reichsgerichtsbau in Leipzig. Anspruch und Wirklichkeit einer Staatsarchitektur. Europäische Hochschulschriften, Reihe 37, Architektur, Bd. 21, 1999

Richard Dohme: Unter fünf preußischen Königen. Lebenserinnerungen von Richard Dohme. Hrsg. von Paul Lindenberg, 1901

Richard Dohme: Geschichte der deutschen Baukunst, 1887

Dieter Dolgner: Historismus. Deutsche Baukunst 1815-1900, 1993

## **E**

Rudolf Elster: Der Neubau der St. Nikolaikirche in Potsdam in Bezug auf Architektur, Skulptur und Malerei, 1849

Eduard Engel: Kaiser Friedrichs Tagebuch, 1919

Helmut Engel: Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

## **F**

Bruno Flierl: Vom Münzturm zum Fernsehturm. Höhendominanten in der Stadtplanung von Berlin, in: Studien zur Berliner Kunstgeschichte, hrsg. von Karl Heinz Klingenburg, 1986

Paul Frankl: Die Entwicklungsphasen der neueren Baukunst, 1914

Adolf A. Friedländer: Wilhelm II. Versuch einer psychologischen Analyse, 1919

Karl Emil Otto Fritsch: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, 1893

## **G**

Ruth Glatzer: Berlin wird Kaiserstadt. Panorama einer Metropole 1871-1890, o. J.

A. Geyer: Geschichte der Schloßkapelle zu Berlin. Vom Königsschloß zum Kaiserschloß. Bearbeitet von Sepp Gustav Gröschel 1992

A. Geyer: Zur Baugeschichte des Königlichen Schlosses zu Berlin, in: Hohenzollern-Jahrbuch Jg. 7, Berlin 1903

Heinrich Geymüller: Notizen über die Entwürfe zu St. Peter in Rom, aus bis jetzt unbekannten Quellen, 1868

Heinz Gollwitzer: Zum Fragenkreis Architekturhistorismus und politische Ideologie, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 42, 1979

August Grisebach: Die Baukunst im 19. und 20. Jahrhundert 1, 1915, in: Handbuch der Kunstwissenschaft 13.

Otto Friedrich Gruppe: Carl Friedrich Schinkel und der neue Berliner Dom, 1843

Ludwig Gümbel: Die Gedächtniskirche der Protestation von 1529 zu Speyer, ein Dankesdenkmal der gesamten evangelischen Welt, 1904

Cornelius Gurlitt: Die deutsche Kunst seit 1800. Ihre Ziele und Taten, 1924

Cornelius Gurlitt: Geschichte des Barockstiles in Italien, 1887

## **H**

Peter Haim: Eine Gruppe von Architekturzeichnungen aus dem Umkreis Albrecht Altdorfers, 1952

Richard Hamann/Jost Hermand: Stilkunst um 1900, 1967

Otto Hammann: Um den Kaiser, 1919

Valentin W. Hammerschmidt: Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland 1860-1914, 1985

Godehard Hoffmann: Architektur für die Nation? Der Reichstag und die Staatsbauten des Deutschen Kaiserreichs 1871-1918, 2000

Rüdiger Hoth: Zum Wiederaufbau des Berliner Domes, ein Bericht, in: Studien zur Berliner Kunstgeschichte, hrsg. von Karl Heinz Klingenburg, 1986

Rüdiger Hoth: Der Dom zu Berlin, 1991

Rüdiger Hoth: Die Gruft der Hohenzollern im Dom zu Berlin, 1992 u. 1995

Rüdiger Hoth: Die große Orgel im Dom zu Berlin, 1993

Rüdiger Hoth: Der Berliner Dom. Geschichte und Gegenwart, 1994. (Große Baudenkmäler, Heft 416)

Rüdiger Hoth: Der ausgeführte Dom - Idee und Wirklichkeit, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

## **J**

Friedrich Jaeger/Jörn Rusen: Geschichte des Historismus, 1992

## **K**

Friedrich-Wilhelm Katzenbach: Zwischen Erweckung und Restauration. Einige Kapitel aus der unbekannten Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, 1967

Friedrich-Wilhelm Katzenbach: Christentum in der Gesellschaft bd. 2: Reformation und Neuzeit, 1976

Walter Kinkel: Der Dom Sankt Bartholomäus zu Frankfurt am Main, 1986

Uwe Kieling: Berlin. Baumeister und Bauten, 1987

Andreas Kitschke: Kirchen in Potsdam, 1983

Karl Heinz Klingenburg: Die Pläne Friedrich Wilhelms IV. für eine Bebauung des Lustgartens, in: Studien zur Berliner Kunstgeschichte, herg. von Karl Heinz Klingenburg, 1986

Karl Heinz Klingenburg: Kuppelbau kontra Basilika. Die Berliner Dombaupläne der 1848er Jahre in der Kritik ihrer Zeit, in: Studien zur Berliner Kunstgeschichte, herg. von Karl Heinz Klingenburg, 1986

Karl Heinz Klingenburg: Der Berliner Dom, 1987

Karl Heinz Klingenburg: Der Berliner Dom, 1990

Karl Heinz Klingenburg: Der Berliner Dom, Bauten, Ideen und Projekte vom 15. Jh. bis zur Gegenwart, 1992

Olaf Klodt: Templi Petri Instauracio 1992

Olaf Klodt: Bramantes Entwürfe für die Peterskirche in Rom - Die Metamorphose des Zentralbaus. Sonderdruck aus der Festschrift für Fritz Jakobs zum 60. Geburtstag, 1996

Hans Koepf: Deutsche Baukunst, 1956

Johann Kritzingen: Der königliche Dom zu Berlin, 1911

Heinrich Kron: Die Gedächtniskirche der Protestation zu Speyer, 1979

Günter Kühne/Elisabeth Stephanie: Evangelische Kirchen in Berlin, 1986

Hans-Joachim Kunst: Freiheit und Zitat in der Architektur des 13. Jahrhunderts. Die Kathedrale von Reims, in: Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter, 1981

Hans-Joachim Kunst: Realität und Fiktion in den Bildern von Pieter Jansz. Saenredam. Das Londoner Bild der Bavokirche in Haarlem, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 21, 1986

Hans-Joachim Kunst: Die Marienkirche in Lübeck. Die Präsenz bischöflicher Architekturformen in der Bürgerkirche, 1986

Karl Kupisch: Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Die Kirche in ihrer Geschichte, hrsg. von Kurt Dietrich Schmidt und Ernst Wolf, Bd. 4, 1966

Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland 2., hrsg. von Harold Hammer-Schenk u. a., 1985

## **L**

Annemarie Lange: Das Wilhelminische Berlin. Zwischen Jahrhundertwende und Novemberrevolution, 1976

Peter Lemburg: Julius Raschdorff und der Dom zu Berlin, in: Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin, 2001

Walter von Loewenich: Die Geschichte der Kirche, Bd. 2: Reformation und Neuzeit, 1964

Wilhelm Lübke: Die neue Kapelle des Königlichen Schlosses zu Berlin, in: Zeitschrift für Bauwesen 3, 1853

Wilhelm Lütke mann: Deutsche Kirchen. Die evangelischen Kirchen in Berlin, 1926

## **M**

Ekkehard Mai/ Stephan Waetzoldt (Hrsg.): Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, 1999

Kurt Milde: Neorenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts, 1981

Ernst Frhr. von Mirbach: Die Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Palästina. Drei Vorträge. 1899

Nikolaus Müller: Der Dom zu Berlin, Bd. 1, 1906

## **N**

Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19.Jh., 1967

Thomas Nipperdey: Wehlers "Kaiserreich". Eine kritische Auseinandersetzung, in: Gesellschaft, Kultur, Theorie - Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 18, 1976

Thomas Nipperdey: Kirchen als Nationaldenkmal. Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag, 1977

Nipperdey, Thomas: Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918, 1988

Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2, 1998

## **O**

August Friedrich Wilhelm Orth: Die Zionskirche zu Berlin 1874

August Friedrich Wilhelm Orth: Die Dankeskirche zu Berlin 1886

## **P**

Goerd Peschken: Schinkels nachgelassene Fragmente eines architektonischen Lehrbuchs. Sonderdruck des Bonner Jahrbuchs 166, 1966

Nikolaus Pevsner: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1943

Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsform im Protestantismus bis zum Ende des Barock, 1963

Julius Posener: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II, 1979

Protestantisches Landeskirchenarchiv der Pfalz (u.a.): 450 Jahre Protestation zu Speyer 1529-1979, Ausstellungskatalog

## **R**

Heinz Raack: Das Reichstagsgebäude in Berlin, 1978

Rabus: Die Retscher-Kirche zu Speyer. Ein Denkmal aufzurichten von den Protestanten aller Länder in dankbarer Erinnerung an das treue Bekenntnis zum Werk der Reformation auf dem Reichstag 1529. Denkschrift an die evangelischen Glaubensgenossen namens des Ausschusses des Retscher-Vereins, 1876

Rabus: Die Gedächtniskirche der Protestation von 1529 zu Speyer. Ein Denkmal aufzurichten von den Protestanten aller Länder in dankbarer Erinnerung an das treue Bekenntnis zum Werk der Reformation auf dem Reichstag 1529. Denkschrift an die evangelischen Glaubensgenossen namens des Ausschusses des Bau-Vereins, 1878

Hans Rall: Wilhelm II., eine Biographie, 1995

Julius Carl Raschdorff: Ein Entwurf seiner Majestät des Kaiser und König Friedrich III. zum Neubau des Domes und zur Vollendung des königlichen Schlosses, 1888

Julius Carl Raschdorff: Der Dom zu Berlin. Bauentwurf vom 17. November 1891, 1891/1892

Julius Carl Raschdorff: Der Dom zu Berlin entworfen von Prof. J. C. Raschdorff, Dombaumeister, unter Mitwirkung von Prof. Otto Raschdorff. Abbildungen des Baumodells im Maßstab 1:25. Reichsdrucke, 9 Tafeln, 1896

Julius Carl Raschdorff: Aufzeichnungen aus dem Leben und Schaffen des Architekten J.C.R., 1903

Klaus Raschzak, Reiner Sörries (Hg): Geschichte des protestantischen Kirchenbaues, 1994, in: Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag

Paul Ortwin Rave: Karl Friedrich Schinkel, 1941, erweiterter Nachdruck 1981

Reden Kaiser Wilhelms II. Zusammengestellt von Axel Matthes, 1976

Reden bei der Einweihung des Berliner Doms, 1905

Reden des Kaisers: Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II. Hrsg. von Ernst Johann, 1966

Hans Reuter: Die Museumsinsel in Berlin, 1977

Hans Reuter: Die große Zerstörung Berlins, 1985

Hans Rosenberg: Probleme der deutschen Sozialgeschichte, 1969

## S

Ewald Schaper: Die geistespolitischen Voraussetzungen der kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, 1938

Helmut Scharf: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, 1984

Karl Scheffler: Der Dom, in: Kunst und Künstler 3, 1905

Otto Schönhagen: Stätten der Weihe. Neuzeitliche protestantische Kirchen, 1919

Jürgen Schmidt: Martin Niemöller im Kirchenkampf, 1971

Kurt Dietrich Schmidt: Grundriß der Kirchengeschichte, 1960

Julius Schneider: Die Geschichte des Berliner Domes, 1993

Wolfgang Schneider: Berlin, 1983

Ludwig Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land, 1899

Carl Schniewind: Der Dom zu Berlin. Geschichtliche Nachrichten vom alten Dom bei der Einweihung des neuen Doms, 1905

Hubert Schrade: Das deutsche Nationaldenkmal, 1934

Ingrid Schulze: Die Wittenberger Schlosskirche, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 18, 1969

Fritz Schumacher: Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800, 1982. Reprint der ersten Auflage von 1935

Carl Wolfgang Schumann: Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert, 1980

Paul Seidel: Der Kaiser und die Kunst, 1907

Nicolaus Sombart: Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte, 1996

Oskar Sommer: Der Dom zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt. Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, 1890

Samuel Heinrich Spiker: Berlin und seine Umgebung im 19. Jahrhundert, 1979

Willi Stubenvoll: Die deutschen Hugenottenstädte, 1990

## **T**

Robert R. Taylor: Hohenzollern Berlin, 1985

## **W**

Peter Wallé: Besichtigung des neuen Domes am Lustgarten, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 21., 1904

Friedrich Wagner: Die älteste Geschichte des Domes und Domstifts zu Köln-Berlin bis 1535

Heinrich Walter: Führer durch den Dom zu Berlin, 1926

Martin Warnke (Hrsg.): Politische Architektur in Europa, 1984

Ernst aus'm Weerth: Der neue Dom zu Berlin. Ein Mahnwort in letzter Stunde, 1892

Friedrich Weichert: Die Planung des letzten Berliner Domes, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins 20., 1971

Walter Wendland: Die Berliner Kirche in der Zeit der werdenden Großstadt, 1937

Arthur Werner: Der protestantische Kirchenbau des fridericianischen Berlins, 1913

Weserrenaissance-Museum Schloss Brake: Renaissance der Renaissance: ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert, Katalog zur Ausstellung 1992

Uwe Westfeling: Triumphbogen im 19. und 20. Jahrhundert, 1977

Kaiser Wilhelm II.: Kaiserreden. Reden und Erlasse, Briefe und Telegramme Kaiser Wilhelms des Zweiten, ein Charakterbild des deutschen Kaisers, 1902

Kaiser Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918, 1922

Kaiser Wilhelm II.: Aus meinem Leben, 1927

Kaiser Wilhelm II.: Ursprung und Anwendung des Baldachins, 1938

Leopold Witte: Die Erneuerung der Wittenberger Schloßkirche. Eine That evangelischen Bekenntnisses. Aufgrund der amtlichen Quellen dargestellt. II. Auflage. 1894



Edgar Wolfrum: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, 2001

Rudolf Wolters: Stadtmitte Berlin, 1978

## **Z**

Rudolf Zeitler: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, in: Propyläen Kunstgeschichte, 1990

## **Zeitschriften:**

### **Berliner Architekturwelt**

#### **1899**

Vom neuen Dom. BA 1., 1899, S. 278-20

### **Christliches Kunstblatt**

Heinrich Merz: Der Dombau in Berlin. CK 1888, S. 113-167

### **Zentralblatt der Bauverwaltung**

#### **1888**

ZB 8., 1888, S. 436

#### **1891**

Ein neuer Entwurf J. C. Raschdorffs für den Dom in Berlin. ZB 11., 1891, S. 43-44

Die Berliner Dombauangelegenheit. ZB 11., 1891, S. 207

#### **1892**

Der neue Dom für Berlin. ZB 12., 1892, S. 91-94 und S. 139

#### **1894**

Bericht über den Fortgang der Arbeiten am Dom in Berlin im zweiten Halbjahr 1893. ZB 14., 1894, S. 117 und S. 353

#### **1895**

Bericht über den Fortgang der Arbeiten am Dom in Berlin. ZB 15., 1895, S. 174 und S. 429

#### **1905**

ZB 25., Nr. 17 vom 25.2.1905

ZB 25., Nr. 19 vom 4.3.1905

Paul Mebes: Der neue Dom in Berlin. ZB, 25., 1905, S. 105-107 und S. 117-120

### **1935**

Franz Jahn: 400 Jahre Berliner Dom, 1535-1936. (Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit der Zeitschrift für Bauwesen) 55., Heft 46, S. 925-938

## **Deutsche Bauzeitung**

### **Jahrgang 22, 1888**

S.172: Ordre Friedrichs III.

S.200: Vorschläge zum Neubau des Domes

S.225: Zur Frage des Berliner Dombaues

S.295: Meinungsäußerung von Cornelius Gurlitt

S.344: Vermischtes. Tod Friedrichs III., Ordre Wilhelms II.

S.469: Ein Entwurf zum Neubau... von Raschdorff

S.481: Ein Entwurf zum Neubau... von Raschdorff

S.493: Ein Entwurf zum Neubau... von Raschdorff

S.513: Kundgebung der "Vereinigung Berliner Architekten"

S.530: Ein Schritt des Berliner Architektenvereins

### **Jahrgang 23, 1889**

S.37: Auswärtige Stimmen zum Dombau

S.40: Vermischtes. Zur Geldbewilligung für den Dom

S.74-75, 78-82: Herrmann Maertens: Auswärtige Stimmen zum Dombau

S.136: Vermischtes. Zur Geldbewilligung für den Dom

S.145: Cornelius-Entwürfe für den Campo Santo

**Jahrgang 24, 1890**

S.247: Bedenken der Zentrumsparlei gegen die Finanzierung

S.256: Interimsbau

**Jahrgang 25, 1891**

S.73-75: Der gegenwärtige Stand der Frage eines Dombaues für Berlin

S.107: Ausstellung von Plan III

S.167: Geldbewilligung und Reduzierung des Bauumfanges

S.243: Geldbewilligung

**Jahrgang 26, 1892**

S.140: Geldbewilligung

157-158: Geldbewilligung und starke Kritik am Dombau

S.169-170: Der protestantische Dom für Berlin. Entwurfsbesprechung Plan IV.

**Jahrgang 28, 1894**

S.304: Grundsteinlegung

**Jahrgang 29, 1895**

S.530-531: Fritz Eiselen: Stand der Arbeiten am neuen Berliner Dom

**Jahrgang 30, 1896**

S.443: Besichtigung der Dombaustelle im Juli

S.618: Besichtigung der Dombaustelle im November

### **Jahrgang 39, 1905**

S.85-88: Berliner Neubauten. Der neue Dom zu Berlin (Grundrisse)

S.97 ff: Berliner Neubauten. Der neue Dom zu Berlin (Abbildungen)

S.109-110: Berliner Neubauten. Der neue Dom zu Berlin (Besprechung)

S.145-147: Berliner Neubauten. Der neue Dom zu Berlin (Besprechung)

S.174-175: Nennung der beteiligten Firmen

### **Sonstige**

Berlinische Chronik, Berliner Medaillen. Die Domkirche im Lustgarten.  
Verein für die Geschichte Berlins, Leipzig 1875

Blätter für Architektur und Kunsthandwerk, Jg.1, Nr. 5, Berlin 1888

Tägliche Rundschau Berlin, 4, Juni 1904

### **Archive**

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam

Domarchiv Berlin

Protestantisches Landeskirchenarchiv der Pfalz

### **Filme**

Peter Schamoni: Majestät brauchen Sonne

Peter von Zahn: Der Kaiser reist ins Heilige Land

## **Abbildungsnachweis**

Bildarchiv Foto Marburg: Nr. 29, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 48, 51, 73, 80, 82, 84, 85, 87, 91, 98, 99, 100, 101, 115, 118, 133, 134, 145, 146, 151, 159, 164, 165, 166, 168, 177.

Kunstgeschichtliches Institut: Nr. 6, 11, 18, 23, 24, 25, 31, 46, 50, 62, 79, 86, 88, 95, 103, 104, 106, 112, 125, 126, 127, 132, 135, 136, 153, 158, 163, 167, 175.

Reproduktionen von Originalplänen und Publikationen J. C. Raschdorffs: Nr. 14, 15, 16, 21, 22, 44, 45, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71.

Baukunst des Barock in Europa 1966: Nr. 58, 83, 117, 119, 120, 121, 122, 123, 128, 129, 137, 138, 149, 150, 152.

Berliner Dom 2001: Nr. 61.

Bilder aus Berlin, Potsdam u. Umgebung 1936: Nr. 76, 124, 130, 131.

Deutsche Bauzeitung: Nr. 92.

Carmel/Eisler 1999: Nr. 169, 170, 171, 172.

Herbert Dellwing 1979: Nr. 41, 173, 174.

Laurenz Demps 1999: Nr. 12.

Thomas Dorsch 1997: Nr. 89, 178.

Rüdiger Hoth 1994: Nr. 13, 154, 155, 161, 162.

Karl Heinz Klingenburg 1987: Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 17, 19, 20, 28, 30, 49, 63, 64, 72, 74, 75, 94, 96, 105, 116, 139, 140, 147, 148, 156.

Olaf Klodt 1992: Nr. 27, 42, 43, 97, 102, 107a, 108, 109, 110.

Paul Ortwin Rave 1941: Nr. 113, 157.

Achim Schröder: Nr. 81.

Eigenaufnahmen und Montagen des Verfassers: 26, 47, 52, 77, 78, 90, 93, 107b, 111, 114, 141, 142, 143, 144, 158, 176.

#### Danksagung

Mein Dank gilt meinen Eltern Adolf und Christel Schröder, welche diese Arbeit dadurch zu fördern wußten, in Bezug auf meine beruflichen Ziele geduldig gewesen zu sein sowie meiner Schwester, ohne deren Anteilnahme ich mich sicher schwerer getan hätte, das Dissertationsprojekt abzuschließen. Ich danke besonders meinem Doktorvater Prof. Dr. Hans-Joachim Kunst (Marburg) für seine unvergleichlich intensive und vorbildliche Art der Betreuung, welcher ich eine Fülle von Anregungen und Hinweisen verdanke sowie meinem Zweitgutachter Prof. Dr. Lutz Heusinger, welcher durch seine aktive und positive Art auch schwierige Fragen stets zu lösen wußte. Bedanken möchte ich mich auch bei allen, mit denen ich über die Probleme dieser Arbeit sprechen konnte, so vor allem Herrn Dr. Jens Bove und Herrn Johannes Herrman M. A. Mein Dank gilt auch meinem Bruder Achim Schröder für die Lösung technischer Probleme bei der Bildverarbeitung.

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, daß ich die dem Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften zur Promotionsprüfung eingereichte Arbeit mit dem Titel

Die Baugestalt und das Raumprogramm des Berliner Doms  
als Spiegel der Ansprüche und Funktionen des Bauherrn  
Kaiser Wilhelms II.

selbständig und unter Verwendung keiner anderen als der in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Ich habe bisher an keinem anderen Fachbereich oder einer entsprechenden Institution einer in- oder ausländischen Hochschule ein Gesuch zur Zulassung zu einer Promotionsprüfung eingereicht noch die vorliegende Arbeit in ihrer jetzigen oder einer ähnlichen Form einem Fachbereich oder einer entsprechenden Institution einer in- oder ausländischen Hochschule als Dissertation vorgelegt.

Jochen Schröder

Marburg, März 2002